# Ausführung des Plans und Zweks Jesu.

In Briefen an Wahrheit suchende Leser.

Sechstes Bändchen.

Berlin
bei August Mylius. 1785.

# Vier und funfzigster Brief.

## Die einzige Sünde.

Es war also ein Theil des öffentlichen Vortrags Jesu, lieben Brüder, daß er die von den Juden so genanten kleinen Gebote von der Tugend, als das Wesen der Religion empfahl, und dabei erklärte, daß es seine vornehmste Absicht und ein Hauptstük seines göttlichen Berufs sey, das zu thun, was die alten Propheten gethan hatten, nehmlich die moralische Religion, welche sich in der Menschenliebe koncentrirte, in ihrem vollern Lichte und mit mehr Volständigkeit und Bestimtheit zu lehren — πληρωσαι — als es bisher geschehn war.

Aus diesem Gesichtspunkte habt ihr alle übrigen Lehrvorträge Jesu, und also auch den zu betrachten, den ich euch jezt aus Matth. 5, 21 — 26 erklären werde. Er ist ein Pro=

bestük, wie Jesus die jüdische Religion, so weit sie sittliche Wahrheiten enthielt, **vervolständiget** hat.

„Ihr habt gehört, spricht er, daß zu den „Alten gesagt ist, du sollst nicht tödten: wer „aber tödtet, soll des Gerichts schuldig seyn. „Ich aber sage euch ꝛc.

Die Ausleger haben sich viel darüber gestritten, wer unter den **Alten** gemeint sey, ob Moses und die Propheten oder die jüdischen Lehrer, welche seit dem Ende der babylonischen Gefangenschaft das mosaische Gesez mit tausend Erklärungen, Bestimmungen, Zusäzen u. d. bereichert hätten. Mich deucht, die ganze Untersuchung ist unnüz. Jesus wählt ein algemeineres Wort statt *νομος*, Gesez: um überhaupt und ohne weitere Rüksicht auf die Urheber der jüdischen Religion, ihnen zu zeigen, daß die ganze **alte** Religion, in ihren sittlichen Vorschriften nur für rohe Menschen sey, und weit mehr Wahrheit bekommen müsse, wenn sie fähig seyn solte, als das ewige Gesez, als die algemeine und unveränderliche Glükseligkeitslehre, von ihm geltend gemacht zu werden. Also bedeuten diese Worte: ihr habt gehört ꝛc. nichts anders als; eure jezigen Samlungen von sittlichen Vorschriften, welche eure Vorfahren auf euch gebracht haben, enthalten unter andern die-

diesen Saz: „man solle niemand das Leben nehmen, und wer es thue, solle des Gerichts schuldig seyn. ꝛc.

Er führt also ein Stük der alten jüdischen Sittenlehre auf, um zu zeigen, daß dieselbe überall unvollständig und nur auf die Enthaltung von gröbern Ausbrüchen des Lasters gerichtet sey: und will zeigen, wie seine Sittenlehre mehr auf innerliche Ausbildung des Herzens dringe, durch welche dergleichen unmenschliche Handlungen von selbst wegfallen würden.

Um nun seinen Zuhörern diesen Unterschied sichtbar zu machen, bedient er sich natürlicherweise solcher Bilder, Vergleichungen und Ausdrüke, welche sie verstehen konten d. h. welche aus ihren Wort und Ideenvorräthen entlehnt waren.

Nehmlich die Juden hatten für die Verbrechen, welche unter ihnen begangen wurden (und auf Verbrechen war ihre rohe mit der bürgerlichen Verfassung verflochtene Sittenlehre nur eingeschränkt) eine dreyfache Rangordnung. Die geringen waren, Mord, Ehebruch, Diebstahl u. d. und diese konten von den niedern Gerichten in jeder Stadt, welche gewöhnlich aus 23 Personen bestunden, abgethan werden.

Auf

Auf diese Klasse folgte eine wichtigere Art der Verbrecher z. E. der Abgötter, der Zauberer, der falsche Prophet u. d. welche für das Hochgericht oder das Synedrium gehörten, das aus 72 Personen bestund. Unter diesen größern Verbrechen aber gabs wiederum eine dritte Art, (z. E. dem Molog opfern) bei welcher der Bestrafte sein ehrlich Begräbniß verlor und an einem gewissen Orte, der in den spätern Zeiten das Thal Hinnom *) genent ward, unbegraben liegen blieb. Und auf diese Verschiedenheit, (mit deren genauern Bestimmungen ich euch hier nicht aufhalten mag, weil sie zum Verstande der Rede Jesu entbehrlich sind) macht Jesus hier blos eine Anspielung.

„Eure Alten rechneten die Entleibung „eines Menschen unter die geringern Verbre„chen: und nach meinen Grundsätzen, ist Lieb„losigkeit des Herzens das höchste.

Das, lieben Brüder, ist das nächste Resultat der ganzen Rede Jesu. Mehr liegt nicht darinnen. Und wer nun erst an den Vergleichungen kauen und die verschiedenen Grade der Strafbarkeit ausgrübeln wollte, würde sich um eine Sache kümmern, an die Jesus gar nicht gedacht hat. Denn er nennt die jüdi-

*) Im Gr. γεεννα Gehenna, welches Luther unrecht auf das höllische Feuer gedeutet hat.

dischen Grade der Bestrafung nur, um in seinen Zuhörern eine anschauliche Idee des Mehr und Weniger hervorzubringen, ohne im Ernste diese Grade für richtig zu halten und ihnen drey andre Grade entgegen zu stellen. Es ist ihm also nicht um drey Grade zu thun (denn er würde auch viere angegeben haben, wenn die Juden viere gehabt hätten) sondern bloß um den Begrif des grössern und geringern, den er an dieß Bild nur heftet, weil es ein Bild aus den Imaginationsvorräthen seiner Zuhörer war.

Hätte Jesus heutzutage mit einen Haufen Christen geredet, so würde er ein Bild aus den Vorräthen ihrer Imagination entlehnt haben. Und er würde eine solche Gleichnißrede um so leichter haben finden können, da unter unsern Christen eben der Irthum herrscht, den er hier bestreitet, nehmlich der Irthum, daß die Tugend oder die Menschenliebe die Seligkeit des Menschen nicht entscheide, sondern der Gehorsam gegen die positiven Vorschriften des Glaubens und Thuns, welche die Kirche ihren Mitgliedern alles Gottesgesez aufbürdet, und daß also Vergehungen gegen die Menschenliebe weit geringere Verbrechen sind, als Vergehungen gegen den Kirchenglauben. Jesus würde also, wenn er z. B. unter einem Haufen Katholiken diesen Irthum angreifen wollte, ohnge-

gefehr so reden: „Eure Kirche sagt euch, wer
„eine Dirne schwächt, soll Kirchenbusse thun:
„wer ein Klostergelübd entweiht soll eingemauert
„werden: wer aber der Hexerei oder Kezerei sich
„schuldig macht, soll verbrannt werden: ich
„aber sage euch, wer auch nur seinen Beleidi-
„ger von den Gegenständen seiner Liebe aus-
„schließt und fähig ist, ihn zu hassen und an
„seinen Schmerzen Freude zu finden, soll öf-
„fentlich Kirchenbusse thun: wer aber ein Ver-
„führer der Unschuld, ein Verräther seines
„Freundes, ein Vernachlässiger seiner Kinder-
„zucht wird, verdient eingemauert zu werden:
„und wer sein Herz ganz von seinen Brüdern
„trennt und aller Verpflichtung zur Menschen-
„liebe entsagt, der verdient verbrannt zu wer-
„den.“ Wie ihr nun aus einer solchen Rede
Jesu ohnmöglich schliessen köntet, daß er die
Kirchenbusse, das Einmauern, und das Ver-
brennen approbirt und drey besondere Grade
der sittlichen Vergehungen und ihrer Strafbar-
keit gelehrt habe: wie ihr vielmehr sogleich ur-
theilen müßtet, daß das blos Anspielung sey;
so dürft ihr auch bei jener jüdischen Redart
eben so wenig eine bestimte Beziehung auf
drey verschiedne Grade der sittlichen Strafbar-
keit voraussezen, sondern müsset die ganze Re-
de für eine blosse Anspielung halten, und ein
algemeines Resultat aus ihr folgern. Und wel-
ches nun?

Dem Katholiken wie den Juden könte Jesus in beiden Fällen nichts weiter sagen wollen als dieß: „ihr hängt blos am äuserlichen: ihr „bestraft nur die eurer Meinung nach gröbern „Ausbrüche der Verdorbenheit: ich aber sehe „aufs innerliche: ich sehe nicht auf die äuserliche „That, sondern auf die Quelle derselben: meine „Sittenlehre sezt den Werth des Menschen in der „Menschenliebe: ich beurtheile ihn nach den Ge„sinnungen des Herzens, weil diese die äuserli„chen Handlungen bestimmen: mir ist der Men„schenfreund der wahre Tugendhafte, und ein „Menschenfeind der wahre Lasterhafte: und, an„statt daß ihr nur den Mörder und jeden, der „sein feindseliges Herz durch ähnliche Handlungen „zeigt, für einen Menschen ohne Religion und „ohne Werth haltet, so halte ich (minder den „Mörder und Dieb, den Noth oder Verlegen„heit oder Leidenschaft, oft bei dem besten Her„zen irre führte — als) den lieblosen Menschen „für einen Verdorbnen, der keine Religion, keinen „Werth vor Gott hat, wenn er gleich opfert und „betet. Was ihr also für nichts achtet, das ist „bei mir das wichtigste. In meinen Augen ist „der haßvolle, der im Stande ist an irgend ei„nes Menschen Schmerzen seine Freude zu finden, „(οργιζομενος V. 23) wäre es auch sein heftig„ster Beleidiger, gegen den eure Sittenlehre „Rachgier und alles erlaubt, schon so häßlich als „es in euren Augen ein Mörder ist. Denn oft

„ists

„ists nur des Mörders Hand, die da einmal „mordet. Hingegen bei Haß und Rachgier mor„det das Herz d. h. der Grund zu allen Un„menschlichkeiten liegt im Herzen, und der Wille „zu allen bösen Thaten ist vorhanden, und nur „Mangel an Gelegenheiten und Veranlassungen ist „schuld, wenn sie nicht volbracht werden. Noch „schlimmer ist mir der, welcher seinen Mitmen„schen (ohne Rüksicht auf vorhergegangene Belei„digungen) Leiden und Kränkungen zufügt: (der „Raka sagt:) weil Gewinsucht, Ehrgeiz, oder „andere unedle Triebfedern, welche eine verkehr„te Selbstliebe verrathen, ihn regieren. Denn „wenn allenfals der aus Beleidigung zürnende noch „zu entschuldigen wäre, (wie wohl er es nicht „ist, sobald die ersten Anfälle der Leidenschaft vor„über sind,) so ist es doch der auf keine Weise, „der, ohne beleidigt zu seyn, seine Mitmenschen „elend zu machen fähig ist — der z. B. einen „friedlichen Nachbar in Processe verwikelt, um sich „mit dessen Vermögen zu bereichern, oder der „einen Rechtschafnen verleumdet, um ihm dadurch „ein Glük zu entziehen und sich es zu verschaffen „u. s. w. Ein solcher Mensch, der die Liebe so „wenig kennt, daß er die heiligen Rechte der „Menschheit seinem Eigennutze aufopfert, ist in „meinen Augen so schlecht und häßlich als ein „Zauberer oder Götzendiener es in den eurigen „ist: (ist des Raths schuldig V. 23:) ja er ist „noch schlechter, weil der Götzendiener bei allen

„Ver-

„Verirrungen seines Verstandes doch noch ein
„Menschenfreund seyn und also wahre Tugend,
„wahre Religion in Herzen haben kan, welche
„che der Lieblose nie hat, ob er auch mit der größ-
„ten Strenge das kirchliche Gesez beobachtete und
„alles glaubte und verrichtete, was dasselbe befiehlt.
„Und gienge nun vollends ein Mensch so weit,
„daß er die Verpflichtung zur Tugend und Men-
„schenliebe ganz verwürfe und sich überredete, der
„äuserliche Gottesdienst sey allein Religion und
„die sogenanten kleinen Gebote wären überflüßig:
„wäre, sage ich, ein Mensch gerade zu Egoist und
„betrachtete alle andere Menschen als von ihm ge-
„trennte, und von den Gegenständen seiner Liebe
„ausgeschlossne Geschöpfe, denen er nichts schul-
„dig wäre (spräche er: du Narr!) so würde ich
„einen solchen für den allerverworfensten Böse-
„wicht erklären und wenn er in Absicht auf gesez-
„liche Strenge euer andächtigster Pharisäer wä-
„re: und er würde häßlicher in meinen Augen
„seyn, als jeder Molochdiener es in den eurigen
„ist. Denn der, welcher die Menschenliebe ganz
„verwirft, hat Gott und Religion auf ewig verab-
„schiedet. Bei dem Rachgierigen und aus Eigen-
„nuz Lieblosen ist doch noch einige Menschenliebe
„möglich und in einigen Fällen wirksam: aber bei
„dem Egoisten ist gar keine Menschenliebe, folg-
„lich gar keine Tugend, keine Religion, kein
„Werth. Er ist ein Bastart in der Familie des
„Alvaters. Er verdiente vernichtet und als ein

„un-

„unnüzes Glied des Reiches Gottes abgeschnitten „zu werden."

Das, lieben Brüder, ist der wahre Sinn der Rede Jesu, welchen er gewiß selbst deutlicher und weitläuftiger erklärt hat.

Erwartet hier keine gelehrte Rechtfertigung meiner Auslegung. Der gesunde Menschenverstand rechtfertigt sie ohne philologische Weißheit. Ihr sehet aus dem Zusammenhange schon, daß die drey Redensarten, welche den Auslegern so viel zu schaffen gemacht haben, richtig gedolmetscht sind.

1. **Mit seinem Bruder zürnen** (das εικη umsonst, ohne Ursach, ist ohnfehlbar Glosse, und gehört nicht in den Text) zeigt offenbar solche Menschen an, welche sich für beleidigt halten und eben darum Groll hegen und auf Rache denken. Denn Jesus will den geringsten Grad der Lieblosigkeit angeben, um ihn der kleinsten Stufe der Strafbarkeit im jüdischen Sinne entgegen zu sezen. Und einen Menschen böses thun oder wünschen, der uns gekränkt und beleidiget hat, ist unter den menschlichen Verirrungen noch allenfals die verzeihlichste.

2. **Zu seinem Bruder Raka sagen**, muß also ein höherer ob schon unbestimter Grad der Lieb-

Lieblosigkeit seyn. Da nun **Raka** einen Menschen andeutete, den man nichts achtete, von dem man ohngefehr nach unserer Mundart sagen würde: „was geht mich der Kerl an, ich bin mir selber „der nächste:“ und da **Brüder** nach der Lehrart Jesu alle Menschen andeutete: so fällt es in die Augen, daß, zu einem Bruder Raka sagen, so viel seyn muß, als: von der Menschheit so geringschäzig urtheilen, daß man (wenn auch das Herz die Liebe nicht ganz verleugnet, wo man ihr nichts aufzuopfern nöthig hat, doch —) in jedem Falle wo das Intresse mit ihn kollidirt, bei sich selbst denkt: was geht mich mein Mitmensch an, wenn ich nur gewinne: laßt ihn auch etwas leiden oder verlieren, wenn ich nur Vortheil von seinen Leiden oder Verlust ziehen kan. — Und so karakterisirt diese zweyte Redensart Menschen, die aus Eigennuz lieblos handeln. Endlich

3. **Zu seinem Bruder Narr sagen**, muß die höchste Lieblosigkeit des **Herzens** seyn. Denn von **innerlicher** Verdorbenheit ist die Rede, indem er diese den **äuserlichen** Verbrechen entgegen stellet und von ihr sagen will, daß sie den Menschen tiefer herabsezen, als eine äuserliche böse That. Und nun darf ich euch nur sagen, daß **Narr** bei den Juden der entehrendste Schimpfname war, und von Menschen gesagt wurde, welche den Gott der Israeliten verleugneten, wie z. B. Ps. 14. „der **Narr** sagt in seinen Her-

Herzen es ist kein Gott: „und daß man Menschen dieser Art für würdig hielt, von aller Gemeinschaft ausgestossen, in den Bann gethan und als ganz verdorbne Glieder von dem Staate Gottes abgeschnitten zu werden; so werdet ihr begreifen daß, zu seinem Bruder Narr sagen, so viel andeuten soll als: die Menschheit gleichsam in den Bann thun, sich von seinen Mitmenschen trennen und sie von den Gegenständen der Liebe ausschliessen. Und so bezeichnet damit Jesus den eigentlichen Egoisten, welcher sich nur allein etwas schuldig zu seyn glaubt und gar keine Verpflichtung zu derjenigen Menschenliebe erkent, welche nach der Lehre Jesu allein Religion, Gottesverehrung, Tugend und Seligkeit ist.

Und nun, lieben Brüder, müste euch von rechtswegen nicht nur der von mir angegebne Inhalt der Rede Jesu v. 21. 22. einleuchtend und unverkenbar seyn, sondern ihr müstet auch die folgenden Verse 23 — 26. wenn du also deine Gabe auf dem Altar opferst ꝛc. von selbst verstehn.

Aber dennoch ist mirs, als sähe ich so manchen unter euch, der diese Verse liest, stuzen und sinnen, als ob er eine Menge Dunkelheiten und Schwierigkeiten entdekte, die er mit dem Inhalte des vorigen nicht reimen kan, und als ob ihm Fragen aufstiessen, die man vermittelst ganz eigner Kentnisse und Bemerkungen erst auflösen müste;

ste: z. B. Was will Jesus hier mit der Gabe auf dem Altar, da er alle Opfer im Herzen verwarf und nur die Tugend als Gottesverehrung betrachtete? Was will er mit der Regel, daß man mit seinen Feinden sich versöhnen solle, weil man noch mit ihnen auf dem Wege ist, ehe man dem Richter überantwortet werde? Will Jesus hier etwa gar Höllenstrafen lehren, die man zu befürchten hat, wenn man mit einem unversöhnlichen Herzen stirbt?

Und wißt ihr, woher das komt? Weil eure Prediger und Bibeldolmetscher euch einmal lauter falsche und schiefe Ideen eingeflößt haben, die euch nun vor den Augen schweben und euch auch da hindern, zu sehn, wo euch das Licht schon aufgestekt ist. Ihr seyd jezt so entwöhnt, gesunden Menschenverstand in eurer Bibel zu finden, daß es nicht mehr hinreicht, euch die richtigen Auslegungsregeln anzugeben, sondern daß man sie euch bei jedem Verse bei jeder Zeile immer von neuem anwenden muß.

Ihr wißt nun die Regel, daß Jesus in der Sprache der Juden und in Bildern und Vergleichungen, welche den Juden verständlich waren, geredet hat und reden muste: daß man also diese Bilder und Vergleichungen absondern muß: und ihr habt mich nach dieser Regel euch alle bisherigen Rede Jesu klar und deutlich machen sehn und —

ihr

ihr könt dennoch diese Regel noch nicht ohne mich anwenden: weil es euch einmal zur Gewohnheit worden ist, alle diese **Bilder** und Vergleichungen für **Wahrheit** anzusehn und in den Vorräthen eurer Religionskenntnisse sie mit aufzustellen. Daher euch hier der Altar und der Richter und der Büttel und aller der Kram neue Schwierigkeiten macht. — Was ist also anders zu thun, als daß ich euch die reinen Vernunftkentnisse überall von neuem vorbuchstabire. Wohlan!

Besinnet euch zuförderst, wovon die Rede ist. Jesus zeigt, daß äuserliche Verbrechen minder wichtig sind als eine innerlich verdorbne Seele: daß ein Mörder, ein Dieb, ein Zauberer, ein Götzendiener, ein falscher Prophet, u. s. w. an sich lange so schlim nicht ist als ein **liebloses Herz.** Das sezt voraus, lieben Brüder und erwäget zugleich die Gründe, warum diese Vergleichung ihre Richtigkeit hat. Denn erstlich ist ein Mensch, welcher ein solches Verbrechen begeht, nicht **nothwendig** ein Bösewicht: es kan vielmehr Noth, Verlegenheit, Verführung, Leidenschaft, Beispiel, Unwissenheit ihn irre geführt haben und er kan dabei im Grunde ein guter Mensch seyn, der unter andern Umständen gut und edel handeln würde. Ferner, er handelt auch **nicht immer** schlecht. Mancher begeht ein solches Verbrechen nur einmal in seinem Leben. Mancher hat dabei

in seinem Leben manche schöne und edle Handlung gethan. Er thut also nicht lauter Böses. — Mancher thut so was auch gar nicht mit Wolgefallen, sondern mit Abscheu gegen sich selbst, mit den bittersten Vorwürfen seines Gewissens — nur aus Drang der Umstände unter denen er handelt. — Und daraus erhellet endlich, daß ein solcher Verbrecher nicht unverbesserlich und zur Glükseligkeit unfähig ist. Die Lasten mit denen seine That oder Handlungsweise verbunden ist und die oft schmerzhaften Folgen, die sie ihm zuzieht, sind beide so fühlbar, daß die meisten eben auf diesem Wege ihrer Verirrung den Weg zu ihrer Rückkehr finden. Und da er dabei, wie ich schon gesagt habe, nicht lauter böses sondern auch gutes thut, so ist er an sich selbst, weder für diese noch für jene Welt verdorben. — Hingegen ein liebloser Mensch ist so fern er es ist, nothwendig ein böser Mensch. Ist er nur auf einige Augenblike lieblos, wie der zürnende, so ist er auf diese Augenblike ein böser Mensch. Ist er auf die Fälle des eignen Vortheils lieblos, so ist er die größte Zeit seines Lebens ein böser Mensch. Ist er es endlich auf alle Fälle, wie der Egoist, so ist er immer ein böser Mensch. Und einen bösen Menschen nenne ich ihn, im Unterschiede dessen, der nur eine einzelne strafbare Handlung begeht, weil er, sofern er ein liebloses Herz hat, den Grund und Antrieb zu allen bösen Handlungen hat und hingegen zu den ei-

gentlich guten d. h. nüzlichen Handlungen in keinem Fall Neigung hat, so lange nicht seine Lüste, oder Ehrgeiz und Gewinsucht sie erfodern. Daher man von dem Lieblosen sagen kan, daß er nichts gutes thut, weil nur das gut ist, wobei man mit Gott ähnlicher Gesinnung, das Beste seiner Mitmenschen zu seinem Mitzweke macht. Und wenn man sich vollends einen Menschen denkt, der die Menschenliebe ganz verleugnet und fähig ist an der Noth und dem Schmerze seiner Mitmenschen Wolgefallen zu finden, so hat man den Begrif des größten Bösewichts, der mit keinem Verbrecher in Vergleichung zu stellen ist: dessen Herz ein ofnes Grab für die Menschheit und der Siz aller Laster ist. Ein solches Herz ist für die Welt und die Ewigkeit verdorben. Lieblosigkeit ist der ewige Tod, nach Morgenländischer Redart, so wie Liebe das ewige Leben ist.

Also diese inre Verdorbenheit der Seele, diese Lieblosigkeit ist es, welche Jesus als das eigentliche Böse darstellen will, welches dem Menschen allen Werth entreißt, und welches durch kein Glauben und Befolgen der positiven Religion, durch kein Beten, Fasten, Opfern, u. s. w. vergütet werden kan. Und diesen leztern Gedanken trägt er nun als Schlußfolge V. 23 ff. vor. Εαν ουν — wenn du also deine Gabe ꝛc.

Stel-

Stellet euch nun den Juden vor, der das hört, daß Menschenliebe das Wesen der Religion ist, das wichtiger als **alles** ist, und urtheilet selbst wie Jesus ihm diese Wahrheit sagen konte, wenn er ihm (was ihr immer im Auge behalten müsset) die gänzliche Verwerflichkeit aller positiven Religion nicht geradezu ins Gesicht sagen wollte. Natürlich muste er doch so reden, daß er die jüdische Opferreligion mit der Menschenliebe blos **verglich**. Und das that er.

„Wenn ihr als Juden glaubet, daß der liebe Gott mit Opfer und Gaben verehrt seyn will, „so kent ihr doch gewiß seyn, daß Gott selbst eure Geschenke nicht achtet, so lange euer Herz „den Gott der Liebe lästert und durch Lieblosigkeit „das gerade Gegentheil von ihm ist. Also lernet „von mir, daß, wenn man ja opfern will, man „vorher sein Herz bessern und ihm diejenige Vollkommenheit verschaffen müße, welche uns Gott „ähnlich und folglich ihm wolgefällig macht. Werdet ihr euren Seelen diese Bildung gegeben, werdet ihr in Menschenliebe, wie Gott, euren Werth „und eure Seligkeit finden gelernt haben, dann „opfert so viel ihr wollt: dann wird durch die „Güte eures Herzens Gott alles angenehm werden, was ihr (mit richtigen oder irrenden „Gewissen) ihm sonst noch schuldig zu seyn „glaubt."

Und nun begreift ihr hoffentlich, lieben Brüder, daß Jesus hier weder den jüdischen Opferdienst bestätigen, noch euch, wie eure Prediger euch zuweilen überreden, eine Anweisung wegen des h. Abendmahls habe geben wollen: daß er so wenig eure als die jüdischen Altäre und Ceremonien als Religionssachen angesehen habe: daß er blos Wahrheit mit Voraussezungen vergleicht: daß er nicht sagen will „**ihr müßt** und sollt Gott „durch Opfer verehren, aber ihr müßt euch erst „bessern," sondern daß er blos so viel sagen will: „**wenn ihr** glaubt in eurem Tempel Gott „Gaben bringen zu müssen, so lästert ihn wenigstens damit nicht, daß ihr euch einbildet, dieß „Opfern wäre Religion und gäbe euch einen Werth „in Gottes Augen ohne alle Rüksicht auf Tugend: „sondern lernet einsehen, daß der Werth des Men= „auf der Tugend beruht und laßt also, wenn ihr „so eine Handlung verrichtet, mit welcher ihr „Gott zu verehren gedenkt, und euer Gewissen „sagt euch, daß noch irgend etwas Böses d. h. „irgend eine Lieblosigkeit, hätte sie auch nur einen einzigen Beleidiger zum Gegenstande, in euren Herzen sey, lasset sage ich lieber Opfer und „alles zurük, und reiniget vorher euer Herz von „dieser größten aller Unreinigkeiten: damit ein „Gott ähnliches liebevolles Herz euch und eure „Gaben, die ihr, in der Meinung daß er sie fodere, ihm darbringt, Gott wolgefällig machen möge." Es ist also blos Vergleichung.

Und

Und das Resultat ist: „Tugend und Menschenlie-„be ist mehr werth, ist wichtiger, als Beten, Fa-„sten und Opfern.

Jesus billigt also die Opfer der Juden so wenig als er den Türkischen Gottesdienst gebilligt haben würde, wenn er unter Türken gelehrt und gesagt hätte: wenn du nach Medina und Mekka „reisest und wirst eingedenk u. s. w. so gehe zuvor „hin und bessere dein Herz und veredle es durch „Menschenliebe: dann reise nach Medina:" — oder die katholischen Walfarthen und Seelenmessen, wenn er unter Katholiken gepredigt und nach ihrer Art geredet und gesagt hätte: „wenn „du walfahrtest und Messe hörst und wirst einge-„denk u. s. w. so gehe zuvor hin und bessre dein „Herz und reinige es von Lieblosigkeit: dann „walfahrte und höre Messe." Und ich bin gut dafür, daß ihr selbst solche Reden Jesu an Türken und Katholiken richtig deuten und von ihnen urtheilen würdet, daß Jesus damit weder die Reisen nach Medina, noch das Messelesen bestätigt habe, sondern daß er damit blos den algemeinen Grundsaz habe vortragen wollen: Tugend und Menschenliebe sey wichtiger als alles, was die Menschen Gott ausserdem schuldig zu seyn sich einbilden. Warum fandet ihr nun diesen algemeinen Grundsaz nicht auch von selbst, in der Rede Jesu mit Juden?

Aber

Aber nun stellet euch noch einmal den Juden, Türken, Katholiken, und, wenn ihr wollt, auch den Lutheraner und Kalvinisten vor, der Jesum so reden hörte und ängstlich aufführe — der Jude: „Herr, wie kan ich das, soll ich darüber „den Gottesdienst versäumen, das Opfer stehn las„sen? Soll ich ein Geschäft vorziehn, das viel„leicht Jahre erfodert und also Jahre lang nicht „opfern?" — der Türk: „Herr wie kan ich das? „die Reise nach Medina hat ihre Zeit, sie leidet „keinen Aufschub" — der Katholik: „Aber soll „ich darüber die Walfarth, die Messe, aussе„zen? vieleicht Jahre lang wie ein Mensch ohne „Religion leben und keine Messe hören?" — der Lutheraner: „ich? die h. Kommunion zurükfezen „und vieleicht, ehe jenes Geschäft, welches du „das wichtigere nennst, vollendet ist, dahin ster„ben? Ich zittre vor der Gefahr, in welche mich „deine Sittenlehre stürzet."

Was meinet ihr, lieben Brüder, was Jesus hier antworten könte. Gerade heraus? „Lieben Kinder, eure Opfer, eure Reise nach Medine, eure Messen, eure Kommunionen sind gar nicht Religion. Sie sind ganz gute Gebräuche die euch manchen guten Gedanken aufregen, manchen guten Vorsaz erwärmen können. Aber Religion, Gottesverehrung, Mittel zur Gnade Gottes und der Versicherung von ihr, unmittelbare Ursache der Glükseligkeit, sind sie nicht.

Das

Das alles findet ihr allein in der Tugend und Menschenliebe:" Das wäre freylich das leichteste gewesen. Aber er würde auch seine Zuhörer damit auf einmal gegen sich empört haben. Also wie konte er antworten? — Er antwortet durch eine Redensart, die im gemeinen Leben unter den Juden gangbar und wie zum Sprichwort worden war: „sey willfährig deinem Glaubiger rc. rc." Und hätte er unter uns gepredigt, so hätte er eins aus unserm Cirkel gewählt — Z. E. „ein „magerer Vergleich ist besser als ein fetter Pro„ceß."

Lasset uns einmal sehn, wie sich das anwenden liesse. Sezet, ein Lutheraner fragte wie oben: „Herr wie kan ich zuvor hingehn und mich „von aller Lieblosigkeit erst entwöhnen? Wie, „wenn ich stürbe und Gott sagte dann:" warum „hast du mir nicht gedient in meinem Tempel, bist „nicht erschienen vor meinen Altären" „und mich „dafür strafte? Würde ich wohl für die Liebe, die „ich in meinem Herzen, mit Versäumung des „Gottesdienstes gegen meinen Mitmenschen em„pfunden und ausgeübt hätte, so viel Belohnung „erwarten können, die die Strafe für jene Ver„säumniß überwöge? Würde ich nicht wenigstens „alle die Seligkeiten verlieren, (wenn mir auch „für die Liebe einige Belohnungen übrig bleiben,) „welche Gott denen verheissen hat, die ihm die„nen?" — Und sezt, Jesus antwortete: Freund,

ich

ich kan mich jezt nicht deutlich auslassen, weil ihr nicht fähig seyd, mich ganz zu fassen und weil die Wahrheit euch noch zu sehr empören würde, aber ein Wort will ich euch sagen, zu weiterm Nachdenken: „ein magerer Vergleich ist besser als „ein fetter Proces." Was könte man sich wohl aus einer solchen Antwort nehmen? Und was müstet ihr thun um sie zu verstehn? Müstet ihr etwa das Sprichwort nach allen seinen **Worten** betrachten und auf die Frage anzuwenden suchen? Wahrhaftig, da würde etwas schönes herauskommen. Da würde die Liebe ein Vergleich, der Gottesdienst ein Proces, Gott und Menschen die Parteien seyn. Da würde — kurz alle möglichen Albernheiten würden nach dieser Auslegungsart aus der Antwort Jesu herauszubringen seyn. Ihr müstet also vielmehr den **Inhalt** des Sprichworts anwenden. Und welches ist der? dieser: nehmt das **wenige**, das **gewiß** ist, und rechnet nicht auf das **mehrere**, das **ungewiß** ist. Und was wäre sonach die Antwort Christi? „Freund, „du hofst auf Lohn? So wisse, daß der Lohn der „Tugend, der aus ihr selbst entspringt, gewiß „und unausbleiblich ist. Der Nuzen von deinem „Gottesdienst, den du dabei als einen viel grös„sern erwartest, will ich dir nicht absprechen: „aber ich weiß nicht, worauf du seine Gewißheit „gründest. Ich rathe dir, nim das gewisse fürs „ungewisse und mache es wie jeder Kluge Mann „es bei einem Processe macht, wo er grosse Vor„thei-

„theile zu sehen glaubt und sie den geringern, „die ihn durch einen Vergleich angeboten werden, „aufopfert. Er denkt, ein magrer Vergleich ist „besser als ein fetter Proces. Denke du auch so „und nim den gewissen Lohn der Tugend für den „ungewissen deines Gottesdiensts."

Sehet, lieben Brüder, das ist die vernünftige Art, einen Gemeinort zu deuten. Und ein solcher Gemeinort ist auch dieser hier: „sey **willfährig deinem Widersacher bald** d. h. wenn „dich einer um eine Schuld verklagt, so seze dich „in Zeiten mit ihm, und vergleiche dich, **weil „du noch mit ihm auf dem Wege** zum Rich„ter **bist**, d. h. ehe der Proces anhängig gemacht „ist. Denn ist einmal die Klage übergeben, so „weist du wie es geht. Die Richter lassen keine „Rechtssache zurüknehmen, denn sie bringt ihnen „Geld ein. Also **wird der Richter**, wenn du „dich einmal hast verklagen lassen, **dich** vestse„zen. **Und du wirst** dann **nicht loskommen „bis du Schuld** und Proceskosten **zu Heller** „und **Pfenngen bezahlest.**" Wolltet ihr hier nun alle Worte herausklauben und fragen, was meint Jesus mit dem Widersacher, mit der Schuld, mit dem Richter, dem Diener, dem Wege, der Klage, dem Pfennge u. s. w. so würdet ihr in der Menge des frommen Unsins, der da herauskommen würde, euren ganzen Verstand begraben können. Nehmet ihr aber den Inhalt

des

des Gemeinorts, so werdet ihr die vernünftige Anwendung desselben gar nicht verfehlen können. Der Inhalt nehmlich ist: „man muß ein Mittel „das unsre ganze Rettung **entscheidet** nicht **auf„schieben**.“ Und so sehet ihr, daß Jesus, der vorher von der Besserung des lieblosen Herzens geredet hatte, mit diesem Gemeinorte zu verstehn geben will, daß diese Besserung unsre Rettung entscheide. „Bessert euch: reiniget euer Herz von „aller Lieblosigkeit: sonst ist alles Hoffen auf Se„ligkeit umsonst: sonst sind die Folgen eurer Ver„dorbenheit unvermeidlich: sonst gehts euch wie „einem Schuldner, ders einmal hat zur Klage „kommen lassen: er muß ohne Barmherzigkeit be„zahlen. Liebe ist Gottes höchstes Gesez, seine „einzige Foderung an die Menschen, weil Liebe „die einzige Quelle der Seligkeit ist, welche selbst „Gottes einziger Zwek ist. Wer diese Tugend „nicht besizt, opfere, bete und faste so viel er „will, er ist und bleibt ein verdorbner Mensch, „den Gott nicht selig machen kan und will. Wer „es also versäumt sein Herz von aller Lieblosigkeit „zu reinigen, der hat alles versäumt. Alles läßt „sich einbringen. Aber, wer die Zeit verscherzt, „sein Herz durch Liebe zu bilden, hat alles verlo„ren was ein Mensch verlieren kan: und nichts „kan ihn dann von den Folgen der Verdorbenheit „retten. — Die **einzige**, belohnbare, seligkeit„volle **Tugend** ist Liebe. Und Lieblosigkeit hin„ge-

„gegen ist die einzige Sünde d. h. die Quelle al-
„les menschlichen Elendes."

Sehet, lieben Brüder, das ist das herrli-
che Resultat der Rede Jesu. Das sind die rei-
nen Vernunftwahrheiten seinen Evangelii, wel-
ches eben darum mit Recht eine fröhlige Botschaft
heißt, weil es uns (besser gedolmetscht, als eure
Prediger von gemeinem Schlage es dolmetschen)
die trostvollsten Wahrheiten darlegt. Denn was
kan trostvoller für mich seyn als diese Lehre Jesu:
„sey fleissig, arbeitsam, wolthätig, nuzbar kurz —
„sey ein Menschenfreund und lebe für die Ruhe
„und Zufriedenheit deiner Mitmenschen: erzeige
„ihnen so viel Gutes als du ihnen erzeigen kanst
„und erspare ihnen alle vermeidlichen Leiden und
„Kränkungen: und — du bist das Bild der
„Gottheit — du bist Gottes Sohn — hast die
„Quelle der Seligkeit in dir selbst — brauchst
„keinen Dienst, keine Opfer, nichts — bist vol-
„kommen wie dein Vater im Himmel volkommen
„ist — kanst bei diesen Herzen voll Liebe alle Augen-
„blik und in jeder Situation deines Lebens, —
„mit dem Degen in der Hand, den du im Dienst
„des Vaterlandes gegen den Feind leider führen
„mußt so gut, als dein Priester mit der Bibel in
„der Hand, am Komtoir oder auf der Werkstatt
„so gut, als in der Kirche, am Spieltisch so gut,
„als am Altar — ruhig, freudig, selig sterben.

O Dank

O Dank dir, erster, bester, weisester der Menschen, Jesus Christus, daß du mich erlöset hast vom Gesez und allen jenen Aengstlichkeiten der positiven Religion! Dank dir, daß du meine Vernunft aufgereget und in der reinen Wahrheit die unversiegbare Quelle meiner Ruhe hast finden lassen. Dank dir, daß ich, durch Forschen und Nachdenken über deine Reden und Vergleichung derselben mit Vernunft und Natur, den unveränderlich liebenden Alvater und in seiner Liebe meine wahre Bestimmung und das Ziel der menschlichen Volkommenheit habe kennen lernen. Gott liebt: und wenn ich, wie Gott, meine Brüder liebe, so bin ich sein Kind, bin volkommen, bin unausbleiblich selig. Für diese Wahrheit nehme ich keine Schäze der Welt. Bei dieser Wahrheit fühle ich mich so selig, daß ich alle bedaure die in Geheimnißlehren grübeln und, indem sie ein erkünsteltes Glaubenssystem ihren Priestern nachbeten, den Genuß der eignen Wahrheit verlieren.

---

# Fünf und funfzigster Brief.

## Von der Ehe und Keuschheit.

Was Jesus, lieben Brüder, von der Ehe für einen Begrif gehabt hat, läßt sich nicht so leicht bestimmen, weil er sich nirgends darüber erklärt hat. Er spricht zwar in dem Bruchstücke Matth. 5, 27 — 33. das ich euch jezt erklären werde, von ihr, und behauptet die Heiligkeit des Bandes, das sie knüpft, aber er sagt nicht, was die Ehe selbst ist und ob er sie als einen blossen Vertrag, oder als eine Religionshandlung, oder gar als ein Sakrament ansehe. Und eben so wenig erklärt er sich über den Begrif der Hurerei und des Ehebruchs, ob er darunter jede ausserehliche Beiwohnung, folglich auch den Konkubinat, verstehe oder nicht.

Wenn wir indessen den Mangel einer ausdrüklichen Erklärung durch richtige Folgerungen ersezen wollten, so dürften sich dennoch wohl mit vieler Wahrscheinlichkeit die bestimten Begriffe auffinden lassen, welche Jesus mit diesen Worten verbunden haben mag. Wenigstens glaube ich nicht, daß sich folgende zwey exegetische Schlußarumtenstossen lassen werden.

Erst-

Erstlich: wenn in den Worten Jesu keine andern Begriffe zum Grunde liegen können als diejenigen, welche der Jude damals mit den Worten verband, so kan man immer negativ die seinigen wissen: d. h. man kan wenigstens mit Gewißheit sagen, **was** er **nicht** bei solchen Worten gedacht haben kan, ob man daraus gleich das positive, **was** er gedacht hat, noch nicht zu beurtheilen vermag. Denn es ist nicht die Folge, daß er die jüdischen Begriffe **billigt**, wenn er die Worte braucht, mit denen sie der Jude bezeichnete. Aber es ist die Folge, daß er die Begriffe, welche der Jude von dem Umfange einer Wortbedeutung ausdrüklich ausschloß, mit einem solchen Worte auch **nicht** verbunden haben kan. Wenn ich also z. B. hier frage, was er unter Hurerei und Ehebruch verstehe, und weiß, daß der Jude von dem Umfange der Bedeutung dieses Worts den Konkubinat ausschloß, der bekantlich seit der Patriarchen Zeiten als eine erlaubte Sache bei ihnen gegolten hatte, so kan ich schlüssen, daß auch Jesus den Konkubinat bei diesen Worten **nicht** mit gedacht hat, daß er ihn also auch nicht als Hurerei oder Ehebruch verworfen hat. So auch wenn ich frage, was Jesus bei der Ehe gedacht hat und ich weiß, daß der Jude den Begrif des Sakraments dabei nicht gedacht hat und denken konte, so kan ich schlüssen, daß auch Jesus diesen

sen Begrif nicht mit bezeichnet haben kan. Der einzige Fall einer Ausnahme könte nur dann statt haben, wenn er sich über einen solchen den Juden ganz unbekanten oder ausdrüklich verworfnen Begrif irgendwo und mehrmahls ausdrüklich erklärt hätte. Denn das hätte er nothwendig thun müssen, wenn es seine Absicht war, von seinen Zuhörern verstanden zu werden. So lange wir also eine solche ausdrükliche Erklärung nicht haben, so lange können wir mit Sicherheit annehmen, daß Jesus Begriffe, die den Juden widersinnisch oder algemein verworfen waren, mit denen ihnen gewöhnlichen Worten auch nicht bezeichnet haben kan.

**Zweytens**: wenn Jesus alles **positive** in der Religion verwarf und alle seine Lehren auf **reine** Vernunftkentnisse gründete, so können wir mit Zuverlässigkeit wissen, daß er mit seinen Worten keine Begriffe bezeichnet haben kan, welche auf positive Geseze oder Religion Beziehung haben. Wenn also die Ehe, als ein heiliger von Gott im A. Testamente, als einer Samlung positiver Lehrsäze und Verordnungen, eingesezter Stand betrachtet, oder wenn ihre Form in der unter Gebet geschehenden Einsegnung eines Priesters gesezt wird, so können diese Begriffe nicht diejenigen seyn, welche Jesus mit dem Wort **Ehe** bezeichnete: u. s. w.

Aus diesen beiden Schlüssen also erhellet, daß 1. Ehe hier nichts anders anzeigen kan, als den mit einer Person des andern Geschlechts errichteten Vertrag, **mit ihr zu leben**, und **mit ihr Kinder zu erzeugen**, welcher auf dem Gesez der **Natur** beruht, vermöge welchen das menschliche Geschlecht durch Geschlechtsvereinigungen fortgepflanzt und erhalten werden soll: wobei es zugleich eben so natürliche Bedingung ist, daß der, welcher den Vortrag errichtet, Frau und Kinder ernähren will und kan. Alles andre also, was wir heutzutage zur Ehe rechnen, ist positiv und kan weder aus dem Gesez der Natur noch aus der Lehre Christi hergeleitet werden. Folglich hat es nur insofern Verbindlichkeit als die Regierung es befiehlt, daß es bleibe: und kan daher von jedem Regenten noch lokalen Bedürfnissen oder Vortheilen abgeändert werden. Nach der Vernunft und folglich auch nach der Lehre Jesu gehört zum **Wesen** der Ehe nichts, als 1. beiderseitige Einwilligung in den Vertrag und 2. die aus demselben entstehende Verbindlichkeit beider, mit einander zu hausen — mit einander Kinder zu zeugen und zu erziehn — für die gemeinschaftliche Nahrung zu sorgen — und 3. dieß einander allein und ausschliessend und 4. wo möglich lebenslang zu leisten. Dieß ist das Wesen der Ehe nach der christlichen Moral oder Vernunftreligion: davon man

das

das Wesen der Ehe, das ihr die bürgerlichen Geseze ertheilt haben, sorgfältig unterscheiden muß. Denn leztere haben freylich aus guten Gründen vestgesezt, daß irgend eine Beglaubigungsformalität (sie sey priesterliche Kopulation oder obrigkeitliche Konfirmation) dabei statt finden solle, damit dem Streit wegen der Succeßion im Erbtheil vorgebeuget werde. Es ist also auch jeder verbunden, die im Lande gesezmäßige Formalität, wenn der Landesherr sie ihm nicht frey geben will, zu beobachten. Nur muß man dieselbe nicht als Religion und algemeine Menschenpflicht (den Religion ist nur, was aus der Vernunft erkenbar ist,) sondern als eine an Ort und Zeit gebundene bürgerliche Verbindlichkeit ansehen. Daher man auch das Recht mehrere Weiber zu nehmen, welches die Morgenländer ausübten und noch ausüben, und welches Jesus und die Apostel nirgends verworfen haben, nicht deswegen streitig machen kan, weil es dem moralischen Wesen der Ehe zuwider ist, sondern weil, sofern, und so lang es bürgerliche Geseze beschränken. Denn an sich kan ein Mann denselben Vertrag mit zwey und mehrern Personen des andern Geschlechts errichten, folglich mit ihnen hausen und Kinder zeugen. Und folglich ist auch der **Konkubinat**, wenn obige vier Punkte dabei beobachtet werden, nach der Moral eine **vor Gott** gültige Ehe, ob er gleich, in Ländern, wo er nicht geduldet wird, keine **im Staat** gültige Ehe ist. Und es steht bei dem

desherrn, ihn dafür zu erklären. — Daraus ergiebt sich 2) was **Ehebruch** heißt. Nehmlich der generelle Begrif ist: Verlezung des Wesens der Ehe und der aus demselben fliessenden Rechte derer, welche diesen Vertrag unter sich errichtet haben. Wenn wir nun diesen algemeinen Begrif auf den dritten und vierten der obigen Punkte anwenden wollen, so folgt a. daß ein Gatte, so lang sein Vertrag ganz oder zum Theil dauert, den er mit einer oder mehrern errichtet hat, keiner andern Person, mit welcher er einen solchen Vertrag nicht errichtet, beiwohnen darf: weil er dadurch die Rechte des Vertrags verlezt: b. daß er diesen Vertrag weder ganz noch zum Theil ohne Einwilligung des andern Theils zernichten noch sich von ihm wieder trennen darf, so lange der Vertrag selbst ganz oder in einzelnen Punkten möglich und haltbar bleibt. Und dieß sind die beiden Punkte, auf welche Jesus in unserm Texte Rüksicht nahm. Lasset uns hören, wie er sich darüber erklärt.

„Ihr habt (V. 27.) das Gesez: du solst „nicht ehebrechen, und nach diesem Geseze haltet ihr blos die **wirklichen** Verlezungen der „durch den Ehevertrag begründeten Rechte der „Verehlichten für unrecht. Aber auch hier zeigt „sich eure Sittenlehre in ihrer Unvollkommenheit. Denn sie verbietet nur die gröbern Ausbrüche der menschlichen Verdorbenheit, und „läßt

„läßt der Quelle des Lasters ihren freyen Lauf.
„Sie verbietet den Eheleuten einander nicht zu
„entlaufen oder während ihrer Ehe mit andern
„zuzuhalten: aber sie belehret euch nicht, wie
„man allen diesen Unordnungen und Ausschwei=
„fungen zuvorkommen müsse. Ich suche (v. 28.)
„das Inre des Menschen zu bilden. Ich be=
„lehre meine Schüler, wie sie die Neigung zum
„Laster ausrotten und dasselbe in seinen ersten
„Keimen ersticken sollen. Ich lehre sie die Liebe
„Gottes und ihrer Mitmenschen, als den einzigen
„Weg zur Gnade Gottes, als die einzige Bedin=
„gung ihrer Seligkeit kennen. Ich lehre sie, daß
„Verlezungen dieser Liebe mit keinem Opfer mit
„keinem Dienst vergütet werden können. Ich
„sage ihnen: wer ein Weib ansieht, ihrer zu
„begehren, der hat schon die Ehe gebrochen im
„Herzen. Denn die Begierde Böses zu thun
„ist so gut als die Volbringung des Bösen.
„Und sie ist noch viel schlimmer. Denn 1) ver=
„lezt sie in Absicht auf die Ehe schon das hei=
„ligste Recht des Gatten, welcher auf unsere
„getreuste Liebe den unleugbarsten Anspruch hat:
„2) ist sie die Volbringerin aller Ausschwei=
„fungen und Unmenschlichkeiten, die nur auf Ge=
„legenheit harrt, sie zu begehen. Ein Gatte
„also, der seinen Gatte nicht liebt, der mit giri=
„gem Blik jede andre Person ausspäht, mit wel=
„cher er seine entwandte Liebe theilen und seine
„Lüste befriedigen könte, verlezt mit jeden solchen

„unedlen Wunsche das Recht seines Ehegatten.
„Und was bei einem andern, der dieser sündlichen
„Begierde nicht Raum giebt, sondern nur etwa
„im Trunk oder, bei einem ähnlichen Falle der
„Ueberraschung einer plözlich erregten Leidenschaft,
„sich hinreissen läßt, nur einfache Vergehung
„ist, das ist bei dem, der jene Begierde unterhält,
„die Grundlage zu allen Vergehungen und die
„so gut als vollendete Zerstörung des ehelichen
„Vertrags — folglich die Begründung aller der
„unseligen Folgen, welche die Verleugnung der
„Tugend dem Menschen zuzieht, und welche seine
„Glükseligkeit zu Grunde richten. Ein solches
„verirtes Herz ist eine ewige Quelle des Elendes.
„Es ist ein unglüklicher Sklav einer regen Phan-
„tasie, welche seine Vernunft unterjocht und eine
„Leidenschaft nährt, die den Menschen von allen
„Seiten in Gefahr sezt. Denn die Begierde zu
„verbotnem Genuß macht ihn täglich kälter gegen
„seinen Gatten, folglich täglich geneigter, ihm
„das zu entziehn, was er vermöge des Vertrags
„ihm schuldig war. Sie verschliestt sein Auge
„vor seinen guten Eigenschaften und öfnet dasselbe
„nur vor seinen Fehlern. Sie stellt ihm alles
„schwache und unvolkomne desselben vergrössert
„dar. Sie wirkt endlich Abneigung und Haß und
„schaft dadurch tausendfache Veranlassungen zu
„häuslichen Zwistigkeiten. Dieß wirkt denn von
„allen Seiten Zerrüttung. Die verschwundene
„Eintracht vergiftet das Herz durch Lieblosigkeit.

„Die

„Die Kinder sehn, hören — und werden von „diesem Gifte angesteckt. Das Hauswesen geräth „in Unordnung. Die Geschäfte werden gestöhrt. „Das Gemüth wird verstimt und verliert alle Lust „zur Arbeit. Die Begierde heischt allerlei ausser„häuslichen Aufwand. Die Nahrung komt in „Verfall. Das Gesinde wird leichtsinnig in sei„nen Pflichten und verliert die Achtung gegen die „Herrschaft. Der gute Name leidet. Die Tu„gendhaften fliehen den Umgang eines solchen „Verdorbenen. Frohe, Leichtsinnige, Verschwen„der, Lüderliche drängen sich herzu und helfen „die Unordnung vermehren. Das Herz wird von „Gott abgewandt. Das Gewissen wird verwun„det. Die inre Kraft zum Guten, und alle An„triebe zur Tugend erschlaffen. Und — nur das „Zusammentreffen der allergünstigsten Umstände „muß sich ereignen, wenn nicht die schändlichsten „Handlungen aus diesem Zustande erwachsen und „Folgen hervorbringen sollen, welche den Verir„ten unwiderbringlich ins Verderben stürzen. — „Sehet, lieben Kinder, so viel unglüklicher ist, „und so viel strafbarer handelt der, der eine un„reine **Begierde** nach verbotnem Genusse unter„hält, als der, der einmal zur **That** selbst hin„gerissen wurde. Von der That ist Rükkehr. „Aber von der herrschend gewordnen Begierde ist „keine. Darum gebe ich euch (v. 29. 30.) die „Lehre, sorget für die **inre** Bildung und Reini„gung des Herzens, sonst ist alles Verbot äusser„licher

„licher Vergehungen umsonst und vergeblich. Und „dazu ist nöthig, daß ihr alles das vor allen Dingen „meidet, was Lust und Begierde zum Bösen in „dem Herzen aufregen und erfreuen kan. Wa„chet nicht so wohl gegen die böse That, als ge„gen die Lust und Neigung zu ihr: folglich gegen „alles, was die Lust entzündet. *) Ist keine Lust „in euch, so wird die That nie entstehn. Und „ist Lust und Neigung dazu da, so wird sie nichts „aufhalten. Darauf komt alles an, daß ihr kei„ne Begierde aufkommen und herrschend werden „lasset. Das muß eure einzige, dringendste und „beständige Sorge seyn. Von diesem Ziele muß „sich euer Auge keinen Tag eures Lebens entfer„nen. Ihr müßt auf nichts so sehr acht haben, „als auf die Dinge, welche die Begierden ent„zünden. Diese Dinge müßt ihr von euch entfer„nen, und wenn sie euch so lieb wären, wie eins „der wichtigsten Glieder euers Leibes. Besser, ein „Glied vom Leibe verlieren, als mit Erhaltung „desselben unglüklich werden. — Ist es z. B. ein „Ort, den ihr bisher mit dem größten Vergnü„gen besuchtet, und es findet sich da ein Gegen„stand ein, der irgend eine Leidenschaft, sie sey „Wollust, Zorn, Spielsucht oder welche es wolle, „zu entzünden droht: fort von diesem Orte! mei„det ihn augenbliklich! — Ist es eine Gesel„schaft, ein Spiel, ein Tanz; fort damit! —

„Ist

*) Es ist das alte: principiis obsta.

„Ist es eine gewisse Art zu leben, sind es gewisse „Speisen und Getränke: fort damit! — Sind „es Bücher, Gespräche: opfert sie auf, wenn sie „euch auch das entzükendste Vergnügen gewähr„ten! — Ist es ein Gemälde: verkauft, ver„schenkt, verbrent es, und wenns das seltenste „Kleinod wäre! Es ist besser, ihr erhaltet mit ei„nem solchen Verluste eure Tugend, eure Ruhe, „eure Glükseligkeit, als daß ihr bei der Erhal„tung eines solchen gefährlichen Gegenstandes „euer Herz vergiftet und die Ruhe eures Gewis„sens und das Wolgefallen eures Gottes ver„schreiet. Es ist besser eine einzelne Freude sich „versagen oder zerstöhren als seine ganze Wol„farth zu Grunde richten.„

Das, lieben Brüder, ist der Sinn der Rede Jesu. Und ich müste euch für alzuschwach halten, wenn ich es noch für nöthig erachtete, diese meine Auslegung weitläuftig zu rechtfertigen. Ich will also nur die Irwege kurz anzeigen, denen meine Auslegungsart entgegen steht.

Der erste war: daß man die bildliche Rede Jesu: ärgert dich dein Auge, so reis es aus rc. zu eigentlich nahm. Auf diese Verirrung soll ehemals schon der h. Augustinus gerathen seyn, der aus gutherziger Folgsamkeit gegen diesen eigentlich verstandnen Befehl Jesu sich durch einen heldenmüthigen Schnitt selbst entmannte und zur

Bei-

Beiwohnung unfähig machte. Ob in unsern Zeiten jemand die Lehren Jesu so buchstäblich befolgen dürfte, daran zweifle ich. Und in der That ist das Unvernünftige eines solchen Verfahrens auch in die Augen fallend. Denn wenn ein Mensch sich alle die Glieder seines Körpers ausreissen, oder unbrauchbar machen wollte, mit denen er in Gefahr ist, sich zu versündigen, so müste er in kurzem Augen, Zunge, Füsse, Hände und alles verloren haben. Denn welches Glied ist wol an unserm Körper, mit welchem wir nicht sündigen könten?

Der zweyte Irthum war: daß man die Worte „es ist besser, daß eins deiner Glieder verlohren gehe, als daß der ganze Leib in die Geenna geworfen werde„ auf die Seligkeit und Verdamniß jenseit des Grabes zog. Denn es ist ja einleuchtend, daß der Ausdruk, **in die Geenna werfen**, aus der jüdischen Geschichte erklärt werden muß. Wenn man also weiß, daß die Juden gewisse Verbrecher ins Thal Hinnom (Ge-hinnom) warfen, wo sie unbegraben liegen blieben, und daß das die Strafe der Infamie war, weil man einen solchen Menschen als einen noch im Tode von **Gott** und **Menschen verstossenen** und verfluchten betrachtete, dessen Gebeine auch nicht einmal der Gott geheiligten Erde des heiligen Palästina einverleibet wurden; so begreift sichs, daß der Ausdruk hier weder eine ewige Ver-

Verdamniß im Sinn unserer theologischen Systeme bedeuten kan, die mit demselben nie bezeichnet worden ist, noch daß er überhaupt eigentlich zu nehmen ist, sondern vielmehr bildlich und vergleichungsweise eine gewisse Ausstossung von Gott und Menschen anzeigen muß. Und eben daraus ergiebt sich zugleich, daß der ganze Leib nichts anders, als, den Menschen in Beziehung auf seine gesamte Wolfarth, andeuten kan. Denn war der Befehl, sich ein Glied auszureissen, nur Bild, so kan auch die Folge von der Uebertretung des Befehls, nur Bild seyn. Wenn also, ein Glied sich ausreissen, so viel hieß, als sich alle die Dinge versagen, welche gefährliche Begierden in uns erregen können, und jedes einzelne Vergnügen aufopfern, wenn es uns noch so lieb und sein Genuß uns so unetbehrlich worden wäre, wie ein Glieb am Leibe; so muß das Verlohrengehen des ganzen Leibes, vermöge der Regeln des Gegensazes, den Verlust der ganzen Glükseligkeit anzeigen sollen. Und wenn dann die Art und Weise des Verlohrengehens durch ein Hinabstürzen ins Thal Hinnom ausgedrukt wird, so kan dieß, vergleichungsweise gesagt, nichts anders bezeichnen, als den Zustand eines Menschen, der sich aus der Zahl der Tugendhaften ausgestossen, des Wolgefallens Gottes beraubt, von seinem eignen Gewissen verurtheilt und aller wahren Ehre, aller edlern Menschen-

freuden,

freuden, alles ächten Glüks verlustig sieht — kurz eines Menschen, der sich selbst ins Elend gestürzt hat, um eine Kleinigkeit, an welcher sein Herz hieng, zu erhalten.

Endlich der **dritte** Irthum war: daß man die Worte, wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, von **jeder** Regung einer verbotnen Lust verstund, und dadurch das Bestreben, ein guter Christ zu seyn, bis zur Aengstlichkeit trieb. Denn es ist psychologisch unmöglich, solche ersten Regungen zu verhindern. Und so wenig ein Mensch, dessen Magen gerade leer von Speisen und im Zustande der Gesundheit ist, sich erwehren kan, beim Anblik schmakhafter Speisen, die Regungen der Eßlust zu verhüten, wenn gleich die Speisen, die er erblikt, nicht sein und also ihm verboten sind; eben so wenig ist ein Mensch fähig, bei dem Anblik irgend eines andern reizenden Gegenstandes sich des Wunsches nach Besiz und Genuß desselben zu enthalten. Was nun in des Menschen Willkühr nicht steht, was aus seiner Natur selbst nothwendig fließt, dessen Unterlassung kan ihm auch nicht befohlen und zur Pflicht gemacht werden. Folglich kan ihn eine erste Regung der Lust zum Verbotnen auch nicht strafbar machen — Hieraus erhellet, daß die Worte Jesu, wenn sie eine der Vernunft und Natur gemässe Lehre enthalten sollen, etwas anzeigen müssen, das in

des Menschen Willkühr steht. Und was ist das? — Man frage sich nur selbst, was man bei dem Anblik eines reizenden Gegenstandes zu thun sich im Stande fühlt. Wenn ich z. B. hungrig bin und gehe vor einer Bude vorbei, wo Eßwaaren stehn, die nicht mein sind: so kan ich zwar der Lust sie zu haben mich nicht enthalten, ich kan aber bei mir selbst denken, es wäre niederträchtig, wenn du sie stehlen woltest, da du also jezt kein Mittel hast, sie dir auf eine rechtmäßige Art zu verschaffen, so wilst du nicht mehr hinsehen, wilst deinen Hunger unbefriedigt lassen, wilst nach Hause eilen, um von deinem Eigenthum, wenn es auch weit schlechter ist, als die da erblikte Eßwaare, deinen Hunger zu stillen. Das kan ich. Und das also ist allein meine Pflicht. Also kan dieß allein mir als Pflicht aufgelegt werden: unterhalt keine aufsteigende Begierde nach unerlaubtem Genuß, entferne dich von dem Gegenstande, der sie erregte, suche sie auf rechtmäßigere Art zu befriedigen. Und so ist der Sinn der Worte nicht der: empfinde nie Wunsch — sondern der: **unterhalt** keine Begierde und laß sie nie **herrschend** werden: und — entferne alles von dir, was eine erregte Begierde unterhalten und mehren kan, wenn es dir auch das liebste und angenehmste von der Welt wäre.

Und so ist die Sittenlehre Jesu über die Ehe diese: „begnüge dich, sobald du dich mit ei„ner

„ner (oder mehrern) Personen in einen ehelichen „Vertrag eingelassen hast, so lange dieser Ver= „trag dauert und dauern kan, mit dem Genusse, „der dir bei dieser Verbindung möglich ist: ver= „laß deine Gattin nie: entzieh ihr nicht die ihr „zugesagte treuste Liebe, auch wenn sie schwach „und fehlerhaft ist: genieß bei keiner andern, „was du nur bei und mit ihr zu geniessen ihr an= „gelobt hast, sonst verlezest du deinen Vertrag, (brichst die Ehe:) „handelst folglich wider das „erste Gesez der Menschenliebe, welches uns frey= „willige Zusagen zu halten befiehlt: beraubst dich „des Wolgefallens Gottes und des Beifals aller „Rechtschaffenen, sezest deine Ruhe und Glükse= „ligkeit von allen Seiten in Gefahr, und verur= „sachst deiner Gattin in mehrerlei Betracht eine „Qual, welche nur der grausamste und liebloseste „Mensch mit kaltem Blute sehen kan. Hüte dich „aber nicht blos vor wirklicher Untreue, sondern „laß auch keine Begierde nach verbotnem Genuß „in deinem Herzen aufkommen und herrschend „werden. Denn eine vorsäzlich unterhaltne Be= „gierde gilt der volzognen That gleich, und ist „der Grund zu allen Verlezungen der ehelichen „Rechte. Darum meide sorgfältig alles, was „eine dergleichen Begierde in dir entzünden könte. „Erstike das Laster in seinen ersten Keimen. Scho= „ne dein liebstes nicht: sondern zerstöre dir selbst „alles, wenn dirs noch so sehr am Herzen liegt, „was eine solche unselige Leidenschaft in dir her=

„vor=

„vorzubringen droht. Es ist besser, du verlierst „ein einzelnes Gut oder Vernügen, als daß du „mit Erhaltung desselben dich in dasjenige Verderben stürzest, dem nur wenige entrinnen, „welche sich von solchen Begierden hinreissen „lassen, und welches mit dem Elende deiner „Gattin, mit dem Verderben deiner Kinder, „zugleich den Verlust deiner zeitlichen und ewigen Glükseligkeit nach sich zu ziehen vermag.„

---

## Sechs und funfzigster Brief.

### Ehetrennung.

Jezt, lieben Brüder, lasset uns auch den zweyten Punkt erwägen, welcher die lebenslange Dauer des ehelichen Bandes betrift. Jesus erklärt sich darüber v. 31. 32. also: „es heißt, „wer sein Weib entläßt, soll ihr einen Scheide„brief geben. Ich aber sage euch, wer sich „von seinem Weibe trennt, es sey denn um Hu„rerei willen, der macht sie zur Ehebrecherin. „Und wer die Entlaßne heirathet, bricht die „Ehe.„

Bemerket hier vor allen Dingen, wovon in dem jüdischen Gesez, das Jesus anführt, die Rede ist, damit ihr die ganze Sache aus ihrem wahren Gesichtspunkte ansehen lernet. Alle eure Ausleger haben diesen Gesichtspunkt übersehn, und sind dadurch verleitet worden, diese Rede Jesu als eine Erkentnißquelle konsistorialischer Entscheidungen zu betrachten: welches eine Menge der albernsten Urtheile in die Welt gebracht hat. Wer diesen Abweg vermeiden will, muß unsere Begriffe, unsere Verfassungen und positiven Geseze gänzlich vergessen und blos auf die

Ver-

Verfassungen des Judenthums sehen, die Jesus allein im Auge haben konte. Und aus dieser Absicht will ich euch vor allen Dingen die Stelle aus dem alten Testament hersezen, welche euch mit den Begriffen und Verfassungen der Juden bekant machen kan, und nach welcher also die Aeuserungen Jesu gedeutet werden müssen. Leset sie mit Bedacht und merket sorgfältig auf alles, was gesagt wird, und wovon es gesagt wird. Sie steht 5 Mos. 24, 1. ff.

„Wenn eine Mannsperson ein Weib nimt „und — nachdem er ihr beigewohnt hat — „ihr gram wird, weil er die Blösse einer Sache „(d. h einen Umstand, der ihr keine Ehre macht) „an ihr fand; so soll er ihr einen Entlaßschein „schreiben, ihr etwas in die Hand geben (ein „Stück Geld) und sie aus seinem Hause ziehn „lassen. Und sie mag dann ziehen und — sich „weiter verheirathen. Sollte aber der zweyte „Mann ihr auch gram werden und ihr einen Entlaßschein schreiben, ihr etwas in die Hand geben „und sie fortschiken, oder: sollte er durch den Tod „von ihr getrennt werden, so kan der erste Mann, „der sie entlassen hatte, sie nicht wieder heirathen, „nachdem sie verunreinigt ist: denn das ist ein „Greuel vor Gott.„

Da habt ihr die jüdische Verordnung in extenso, deren Sinn den Sinn der Rede Jesu bestim-

stimmen muß. Und was findet ihr nun hier? — Nichts weiter als eine Verordnung, welche die Rechte des **Mannes** (nicht des Weibes) bestimt. Der Mann, sagt Moses, soll das Recht haben, seine Frau **fortzuschiken**. Es ist also nicht von einer **gerichtlichen Ehescheidung**, sondern — von einer **aussergerichtlichen Ehetrennung** die Rede. Die Bedingungen also, welche Moses dabei vestsezt, können nur für den Fall gelten, wenn ein Mann **sich selbst trennen** will, nicht für die Fälle, wo die Obrigkeit **scheiden** will. Wenn der Mann nicht mehr Gefallen hat an seiner Frau, spricht Moses, nachdem er ihr beigewohnt hat, (also vor der Beiwohnung nicht) und wenn er zu diesem Misfallen einen Grund hat, in gewissen Umständen der Frau (besonders körperlichen), so soll er das Recht haben, sie wieder nach Hause zu schiken: soll aber dabei gehalten seyn, 1) ihr ein Attestat zu geben, daß sie keine Entlaufne, sondern von ihrem Mann förmlich Entlaßne ist, und 2) ihr ein Stük Geld mitzugeben.

Diese mosaische Verordnung, welche schon sehr schlaff und den Leichtsin eines rohen Volks begünstigend war, hat in der Folge die Gewohnheit noch weiter ausgedehnt. Man fieng an, jede Frau nach Belieben fortzuschiken. Ja es gieng endlich so weit, daß die Männer ihre Weiber, wenn sie ihnen nicht mehr anstunden, verhandelten:

ten: wie denn Hoseas, der sogenante Prophet, sich eine vor 15 Thaler erhandelte.

Diese Misbräuche hatte Jeuſs ohnfehlbar zugleich im Auge, da er sich über diese Materie ausließ. Und es wird nun um so einleuchtender, daß er hier seinen Schülern nicht über gerichtliche Ehescheidungen, (die ja damals eine ganz unbekante Sache waren,) sondern über die unter den Juden eingeführten **wilkührlichen Entlassungen** der Eheweiber eine Belehrung geben wollte, welche seinen übrigen Grundsätzen, d. h. den Grundsätzen der gereinigten Vernunft gemäß war. Und so kan das, was Jesus hier sagt, kein Masstab für unsere Konsistoria seyn. Denn da ist von obrigkeitlichen **Ehescheidungen** nach positiven Gesezen, hier aber von freywilligen und dem Gewissen des Mannes überlassenen **Ehetrennungen** nach natürlichen Gesezen die Rede. Da ist also die Frage, was der Landesherr kan und hier ist die Frage, was der Ehemann als Mensch (im Fall er keine positiven Geseze der Regierung schon vor sich hätte) nach den algemeinen Grundsäzen der Tugend würde thun dürfen.

Also, wol gemerkt, lieben Brüder, die Frage, die Jesus hier aufwirft, ist nicht, was soll der Fürst thun? (denn der kan ja die Rechte des Menschen, welche ihm die Sittenlehre (in abstracto) giebt, sowol erweitern (in concreto) als

einschränken, wenn es die Glükseligkeit seiner Unterthanen unter gewissen Umständen nöthig macht:) sondern die Frage ist, was kan der Ehemann, als Mensch, als moralischer Mensch, (nicht als Bürger eines Staats — wo er ausser seiner Moral noch einen Codex zu befolgen hat) thun, wenn die Rede von Ehetrennung ist?

Was die **Frau** kan, wird hier nicht angezeigt. — Nach damaliger Denkungsart konte sie nichts. Denn bei den Morgenländern waren die Eheweiber nicht viel besser als Sklavinnen. Der Mann war ganz eigentlich ihr **Herr**. Sie konten nichts gegen ihn unternehmen, wenn er ihnen noch so widrig wurde, als entlaufen. — Nach unsern gemilderten Sitten hat sie mit ihm, wenn die Frage von Beschwerden die Rede ist, gleiche Rechte: sie kan, so gut wie er, bei der Obrigkeit Hülfe suchen und auf Ehescheidung klagen. — Und nach der Natur gebührt dem Weibe auch eine gewisse Gleichheit mit dem Manne. Sie ist Mensch wie er: und sie hat Menschenwerth wie er. Wenigstens denke ich, daß eine Frau, welche als Gattin, Mutter, Erzieherin und Vorsteherin des Hauswesens ist, was sie seyn soll, der Familie und dem Staate so nuzbar ist, als der Mann. — Daß der Mann das Uebergewicht der Kraft und die Last des Ernährens hat, kan ihm kein weiteres Recht geben als den Primat, und dem Weibe keine weitere Last auflegen als die

Sub=

Subordination und — beides nur sofern und so lange, als der Mann dieß Recht nicht zur Stöhrung ihrer Ruhe und Glükseligkeit misbraucht. — Doch zur Sache.

Was kan also, nach der Lehre Jesu, der Mann? — Jesus geht von Mose aus, und zeigt, daß er zu viel kan, nach jüdischem Recht. „Es heißt: wer sein Weib entläßt, soll ihr einen „Scheidebrief geben: ich aber sage: wer sein „Weib entläßt, es sey denn ꝛc. — der bricht die „Ehe. —„ Also nach den Grundsäzen der christlichen Sittenlehre, kan der Mann sein Weib nicht alsobald wieder fortschiken, wenn sie ihm nicht mehr ansteht, oder weil eine andre ihm besser gefällt. Es steht das nicht, wie bei den Juden, in seiner Wilkühr. Und warum nicht? Der Grund, den Jesus angiebt, ist der, weil er dadurch die Ehe bricht: d. h. weil die Ehe ein Vertrag ist, der der Natur nach nicht einseitig aufgehoben werden kan. Es ist also wider das Recht der Natur. Ein Vertrag, den zwey Menschen freywillig mit einander machen, kan nur unter zwey Bedingungen aufgehoben werden: 1) wenn beide in die Aufhebung einwilligen, 2) wenn ein Theil ihn muthwillig verlezt oder nicht mehr zu erfüllen im Stande ist, 3) wenn der Vertrag dem Publikum nachtheilig würde — als in welchem leztern Falle das Publikum oder der Staat ihn aufheben kan. Also nach vernünf-

tigen Grundsäzen war das mosaische und jüdische Recht nicht zu dulden. Kein Mann darf wilkührlich sein Weib entlassen und die mit ihr errichtete Ehe endigen. Und wenn er es thut, so handelt er wider eine natürliche Pflicht: er bricht seinen Vertrag, der vor Gott ihn bindet, und er macht, indem das Weib einen andern ehelicht, daß auch sie die Ehe oder den Vertrag bricht, der mit ihrem ersten Manne errichtet war, und der seine Gültigkeit und verbindende Kraft noch nie verloren hatte: welche nicht eher aufhört, als bis eine der obgedachten drey Bedingungen eintrit. Daher auch Jesus, von dem, der eine solche Entlaßne ehlicht, sagt, daß er die Ehe breche. Denn er verlezt die Heiligkeit eines Vertrags, der noch seine Gültigkeit hat, der noch nicht rechtmäßig aufgehoben ist. —

Aus dem nun, was Jesus nach der reinen Vernunft dem Manne nicht gestattet, kan man leicht abnehmen, was er ihm erlaubt. Denn da Jesus, wie man deutlich sieht, die Ehe als einen Vertrag betrachtet, und bei seinen Belehrungen das Naturrecht zum Grunde liegt; so fält es in die Augen, daß er das Recht zur Trennung oder Aufhebung des Ehevertrags nur in drey Fällen anerkent, welche die ersten beiden der obigen drey Bedingungen angehen, nehmlich a. wenn beide Theile (in die totale oder partiale Trennung) einwilligen, und b. wenn ein Theil durch Untreue

den Vertrag gebrochen hätte oder c. zu Erfüllung desselben unfähig würde.

Den zweyten Fall drükt Jesus mit den Worten aus: Παρεκτος λογου πορνειας und Kap. 19, 8. μη επι πορνειας, es sey denn um Hurerei willen. — Laßt uns also zuerst hierbei stehen bleiben. —

Daß Jesus dem Manne hiemit das Recht eingesteht, seine Frau wieder fortzuschiken, ist offenbar; aber wer etwas mit Ausnahme verneint, der bejaht es unter Sezung der Ausnahme. Wenn also Jesus sagt, der Mann soll sich nicht scheiden, ausser wegen Hurerei, so sagt er damit auch, der Mann mag sich scheiden, wenn der Fall der Hurerei eintrit. Also — nach dem Recht der Natur und der Lehre Jesu ists erlaubt: obgleich damit nicht geleugnet wird, daß dieß von der Natur ertheilte und von Jesu bestätigte Recht des Mannes, durch obrigkeitliche Verordnungen eingeschränkt werden kan, und — daß selbst diese obrigkeitliche Einschränkung, der menschlichen Geselschaft in vielerlei Betracht nuzbar und vieleicht unentbehrlich ist: ja daß sie es alsdann gewiß seyn würde, wenn die Obrigkeiten, welche sich heutzutage das Recht zu scheiden allein vorbehalten haben, dieses Recht gewissenhaft genug ausübten und nicht auf der einen Seite mit ihren Ehescheidungen zu wilfährig und auf der andern zu ängstlich

lich und bedenklich wären, und dadurch so vieles Unglük stifteten.

Aber was heist das, um der Hurerei willen? — Hurerei (πορνεια) hieß in der damaligen Sprache, die Befriedigung des Geschlechtstriebes überhaupt. Diese Bedeutung muß man wol bemerken, wenn man richtig von der Sache urtheilen lernen will. Unzählige Stellen beweisen dieß. Ich will nur einige anführen. Im Buch Tobias Kap. 8, 7. heißt es, ich nehme diese mir zur Frau, ου δια πορνειαν, nicht um der Hurerei willen, d. h. nicht um meinen Instinkt zu befriedigen. So sagt auch der Apostel 1 Kor. 7, 2. jedes mannbare Mitglied der Gemeine oder Brüderschaft soll seine eigne Frau haben, δια τας πορνειας, um der Hurerei willen, d. i., damit er seine natürlichen Triebe befriedigen möge. — Hieraus erhellet deutlich, daß Pornie, (welches Luther nicht bequem durch Hurerei übersezt: weil wir heutzutage bei Hurerei etwas denken, das in allem Betracht unrecht ist) damals nicht etwas an sich unrechtmäßiges anzeigte: woraus also unmittelbar folgt, daß man das relativ unrechtmäßige der Pornie aus den Begriffen der damaligen Zeiten allererst bestimmen muß, wenn man Stellen verstehn will, in denen dieselbe als sündlich vorgestellt wird. Nun aber war unter den Juden die Pornie, d. h. die jedem nach dem Naturrecht freygelaßne Befriedigung des Geschlechtstriebes,

in

in zwey Fällen verboten: dem Manne: 1) wenn er bereits verehelichtgt war, 2) wenn die Person, mit welcher er sie ausüben wollte, verehligt oder doch verlobt war, 3) wenn dte Weibsperson, welcher ein Jude beiwohnen wollte, eine freye Heidin oder Götzendienerin war. Sklavinnen hingegen durfte er gebrauchen: und freye Dirnen auch, nur daß er diese, wenn sie schwanger wurden, ehelichen muste. Dem andern Geschlecht war die Pornie verboten 1) wenn die Dirne verlobt oder gar schon verehligt war, 2) wenn der Mann verehligt oder ein Götzendiener war, und 3) wenn sie ihren Leib allen gemein machte. Erlaubt hingegen war es ihr, wenn der Mann ledig war, und sie mit ihm allein zuzuhalten versprach: welches leztere ein beständiger oder temporärer Konkubinat seyn konte. Und so hieß eine Hure nicht jede, die ausserehlig Pornie ausübte, sondern eine freye, die es entweder mit Verehelichten, oder mit Götzendienern, oder mit jedem that, der sie bezahlte. Und diese drey Arten von Unzüchtigen, wurden von den Aposteln unter dem Namen Pornä, von der Gemeinschaft der Christen ausgeschlossen — mit dem Ausdruk: sie sollen nicht in das Reich Gottes kommen, — weil besonders damals unendlich viel darauf ankam, daß die Christen den Ruf einer strengen Tugend erhielten, und dadurch den Verfolgungsgeist milderten. Heutzutage werden zwar Personen, die ihren Leib gemein machen, als nothwendige Uebel, in christlichen Staaten geduldet, um nicht

noch

noch grössere Uebel und Zerrüttungen in der menschlichen Gesellschaft zu veranlassen. Aber es wäre sehr die Frage, ob nicht Verstattung des Konkubinats oder andere Mittel gebraucht werden sollten, um diese Duldung des schändlichsten Gewerbes entbehrlich zu machen. — Doch diese Betrachtungen, so wichtig eine volständige Entwikelung derselben auch seyn möchte, würde uns zu weit abführen. — Genug wir sehen nun, daß Jesus hier den Fall bestimt, wo nach natürlichem Recht ein Mann seine Frau fortschiken darf, nemlich, wenn sie sich der Pornie, d. h. einer die Rechte ihres Vertrags verlezende Beiwohnung eines andern schuldig gemacht hatte.

Die übrigen der obgedachten Fälle nent Jesus nicht ausdrüklich, ohngeachtet er dadurch sie auf keine Weise ausschließt. Denn da der ausdrüklich genante auf eben dem Princip beruhet, aus welchem die andern beiden fliessen, so muß er sie beide mit gedacht haben, wenn er konsequent gedacht hat. Nemlich aus der Natur und Heiligkeit eines Vertrags, leitet Jesus dieß her, daß der Mann ihn aufheben kan, wenn das Weib durch Pornie ihn muthwillig gebrochen hat. Da nun aus eben dieser Natur eines Vertrags auch dieß folgt, daß er durch beiderseitige freye Einwilligung aufgehoben werden kan, und — daß er sich gleichsam von selbst aufhebt, wenn einer von beiden Theilen zur Erfüllung des eheligen Vertrages unfähig

fähig würde, endlich — daß ihn, nach der obgedachten Gleichheit der reciproken Rechte, auch die Frau aufheben kan, wenn der Mann ihn muthwillig bricht; so muß Jesus auch diese Folgen gedacht und anerkant haben.

Und sonach ist der vierte Punkt, den wir oben zum Wesen der Ehe gerechnet haben, nemlich die lebenslange Dauer des ehelichen Vertrags, nicht zu ihrem absoluten Wesen gehörig, sondern nur zu ihrem relativen. Das Band ist lebenslänglich, dem Zweke nach. Und es muß lebenslänglich seyn — hypothetisch — so lange nicht die genanten Fälle eintreten, welche dasselbe trennen. — Nur erinnere ich nochmals, daß hier blos vom maralischen Menschen und seinen natürlichen Rechten und Obliegenheiten die Rede ist, von denen alles, was Religion und Gewissen heist, bestimt werden muß: nicht aber vom Menschen als Bürger des Staats, über welchen die Regierung ohne allen Zweifel das Recht hat, seine natürliche Freyheit, insofern sie dem Wol der Geselschaft nachtheilig wird, einzuschränken.

Sieben

# Sieben und funfzigster Brief.

## Vom Eide.

Der Eid ist eine mit Berufung auf Gott geschehende Bekräftigung einer Aussage oder eines Angelöbnisses. Diesen Begrif, lieben Brüder, lasset uns erst entwikeln, ehe wir die Aeuserungen Jesu erwägen, welche er Matth. 5, v. 33. ff. darüber gethan hat.

Dasjenige, was wir mit dem Eide bekräftigen, betrift entweder Aussagen von Dingen, die wir wissen, die und so weit wir sie wissen, d. h. die wir gesehn, gehört oder irgend empfunden haben: oder, Versprechungen, dazu wir uns anheischig machen.

Wenn es nun an sich schon unrecht und wider die Tugend ist, vorsäzlich Unwahrheit sagen, und vornemlich sie unsern Obern sagen, die ein eignes Recht haben, Wahrheit von uns zu fodern; so fällt es in die Augen, daß die Aussagen, die wir noch mit einem Eide bekräftigen wollen, im allerstrengsten Sinne Wahrheit seyn müssen, d. h. daß der Aussagende und Schwö-

Schwörende, das was er aussagt, mit völligster Ueberzeugung für Wahrheit halten müsse.

Und wenn es an sich Unrecht ist, etwas seinen Mitmenschen, oder gar seinen Obern versprechen, was man entweder wegen Unmöglichkeit nicht halten kan, oder um höherer Verbindlichkeit willen nicht halten darf, oder mit Vorsaz nicht halten will; so ist es offenbar, daß Versprechungen, die wir beschwören, an sich möglich, rechtmässig — und unser eigner ernster Wille seyn müssen. So viel vom Gegenstande des Eides.

Lasset uns 2) dessen Zwek aufsuchen. — Wenn nur Wahrheit und mögliche aber zugleich rechtmäßige Versprechungen beschwooren werden können, so ergiebt sich unwidersprechlich, daß der Eid die Absicht nicht haben kan, etwas, das keine Verbindlichkeit hat, verbindlich oder etwas unwahres wahr zu machen. Denn die Berufung auf Gott kan die Natur der Dinge nicht ändern. Was also nicht wahr ist, kan durch sie nicht wahr werden, und was unrecht ist, kan durch sie nicht recht werden. Der Zwek des Eides ist also blos dieser: daß derjenige, welchem wir den Eid leisten, von unserm Willen die Wahrheit zu sagen, oder unser Versprechen zu halten, auf das stärkste versichert werde. Denn weil es möglich ist, daß ein Mensch, wenn er leichtsinnig, das heist, ohne Vorstellung hinlänglicher Bewegungsgründe handelt,

delt, entweder vorsäzlich oder aus Uebereilung Unwahrheit sage, so daß er entweder gar nicht die Wahrheit aussagen will, oder sich nicht sorgfältig genug besint, oder: daß er etwas verspreche, was er nicht überlegt hat oder gar nicht zu halten willens ist; so hat man um der Sicherheit willen in wichtigen Fällen es eingeführt, daß dem Aussagenden oder Versprechenden diese Möglichkeit des Leichtsins abgeschnitten und er bei seinen Aussagen und Versprechungen an die höchsten Bewegungsgründe zur Wahrheit und Ehrlichkeit erinnert werde; weil man voraussezt, daß ein Mensch in dem Augenblike, wo er mit Ueberlegung handelt, und wo er sich alles, was ihn antreiben kan, Wahrheit sagen und Wort halten zu wollen, deutlich vorstellt, ohnmöglich Unwahrheit sagen und falsche Angelöbnisse thun werde. Man hat also geglaubt, durch Aussagen und Versprechungen, die vermittelst einer Berufung auf Gott geschehen, von beiden **versicherter** zu seyn. Und das ist der Zwek, um dessentwillen der Eid geleistet und gefodert wird.

Aber was ist nun 3) der eigentliche und wesentliche **Inhalt** des Eides? — Ich rechne dahin nur zweyerlei. **Erstlich**, eine mit deutlichem und bestimten Ausdruke abgefaßte Anzeige dessen, **was beschworen werden soll**, d. h. der Aussage, oder des Angelöbnisses. Und hier ist wahrhaftig mehr Sorgfalt und Behutsamkeit nö-

thig,

thig, als in unsern Gerichten gemeiniglich angewendet wird. Denn was hilft der Eid, wenn er den, dem er geleistet wird, nicht sicher stellt? Und wie mag er ihn sicher stellen, wenn er entweder nicht alles enthält, was ausgesagt oder versprochen werden soll, oder wenn er es nicht deutlich, bestimt, und in solchen Ausdrüken enthält, bei welchen es unmöglich ist, daß der Schwörende und der, dem er schwört, zweyerlei dabei denken? Ists also nicht offenbar, daß man die Eidesformeln jedesmal mit der größten Aufmerksamkeit abfassen und zu dieser Abfassung Männer brauchen sollte, welche nicht nur der Sache, die beschworen werden soll, volkommen kundig, sondern auch fähig sind, deutliche und bestimte Ideen zu bilden, ihre Determinationen sich volständig zu denken und mit einem bestimten und von aller Zweydeutigkeit entfernten Ausdruke sie zu bezeichnen? — **Zweytens** gehört zum wesentlichen Inhalte **die Berufung auf Gott**. Und hier, lieben Brüder, ist in unsern gewöhnlichen Eidesformeln so viel unwahres, übertriebnes, albernes, daß es kein Wunder ist, wenn aufgeklärte Schurken den Eid als ein Spielwerk ansehn, und — daß folglich der Zwek des Eides gänzlich vorloren geht. Denn wie kan wol z. B. ein vernünftiger Mensch im Ernst der Hülfe und Barmherzigkeit Gottes entsagen? Das ist ja eine sichtbare Ungereimtheit: einmal, weil die Liebe und Barmherzigkeit Gottes unveränderlich ist, und der liebe Gott, darum, weil ein

Mensch

Mensch in einem Zeitpunkte seines Lebens sich so verirte, daß er sich die Liebe Gottes verbat, nicht bewogen werden **kan**, dieses sein Geschöpf auf ewig zu hassen und seine Besserung, Rettung und Seligkeit nicht mehr ernstlich zu wollen: und zweytens, weil kein Mensch seiner Glükseligkeit entsagen und seinen Willen dazu geben **kan**, ewig elend zu seyn. — Oder wie kan man Gott zum Zeugen anrufen, da Gott nicht reden und also eigentlich nicht zeugen kan? Oder soll etwa das Zeugniß Gottes thätlich seyn, d. h. meint man, daß Gott durch irgend eine bald erfolgende und kenbare Strafrache, vom Meineide zeugen werde, und daß folglich das Aussenbleiben dieser Strafrache für das Zeugniß Gottes von der Ehrlichkeit des Schwörenden gelten müsse? Ist nicht beides ungereimt und gegen die Erfahrung? Es ist ungereimt, weil Gottes Regierung der Welt keine positiven Strafen enthält und enthalten kan. Alle Strafen Gottes sind natürliche Folgen der Sünde, welche in dem von Gott unverbesserlich gemachten Zusammenhange der Dinge ihren Grund haben. Und nur der aus dem Judenthum übergegangne christliche Aberglaube hat sich positive Strafen gedichtet, die ohne allen Beweis und Exempel sind, und mit der Unverbesserlichkeit jenes Zusammenhanges, folglich mit der höchsten Weißheit Gottes offenbarlich streiten. Und es ist auch gegen die Erfahrung. Denn tausend Menschen haben notorisch falsch geschworen oder ihren Eid hinterher

ge=

gebrochen, ohne daß eine kenbare positive Strafe darauf erfolgt wäre. Also hat Gott noch nie wider den Meineid gezeugt und kan nicht gegen ihn zeugen. — Also alle diese und ähnliche Dinge sollten aus den Eidesformeln verbant werden. Man sollte ihnen Würde und Wahrheit zu geben suchen, (die sie, jezt wenigstens, für aufgeklärte Menschen, nicht haben,) wofern der Zwek des Eides erreicht und der Wille des Schwörenden mit Sicherheit bewogen werden soll, die Wahrheit zu sagen oder ein gethanes Versprechen zu halten. — Und worinnen besteht nun diese Wahrheit und Würde in der Berufung auf Gott? Darinnen, lieben Brüder, daß der Schwörende sich 1) der **Gott schuldigen** Pflicht erinnert, die Wahrheit zu sagen und sein Wort zu halten, und 2) sie seinen **von Gott gesezten** Obern zu sagen, und denen ihnen geleisteten Angelöbnissen treu zu seyn: 3) daß er sich jezt dazu von neuem, freywillig und von selbst **anheischig macht** und, **bei der Erinnerung an die Algegenwart Gottes**, unter Gottes Augen, verspricht, Wahrheit zu sagen oder Wort zu halten: 4) daß er **laut** — vor den Ohren seiner Obern und Mitbürger den Namen **Gottes** nent und sich des **höchsten Bewegungsgrundes** zu seinen Pflichten sich erinnert: 5) daß er das stärkste und einzige Mittel zur Sicherheit derjenigen Bande der menschlichen Gesellschaft braucht, welche **Gott selbst** geknüpft hat, und welche Gott so gewiß heilig und unverlezlich seyn müssen,

als

als ihm die Wolfarth seiner Menschen und alle zu derselben unentbehrlichen Mittel heilig sind: endlich darinnen, daß er 6) erklärt, er nehme jezt eine Handlung vor, welche **Gott durch ein eingepflanztes Naturgefühl** allen Völkern heilig und ehrwürdig gemacht hat. — Das sind sechs Verhältnisse des Eides gegen Gott, welche in jeder Eidesformel deutlich ausgedrukt stehen sollten. Und nur in Rüksicht auf diese Verhältnisse kan der Schwörende

4) die **Heiligkeit** des Eides einsehen und empfinden. Nemlich der Eid ist heilig und unverlezlich

a. Als Erinnerung der **Gott schuldigen Pflicht** Wahrheit zu sagen und Wort zu halten, welche im gegenwärtigen Falle statt findet. Ich sage, im gegenwärtigen Falle. Denn nicht alle Versprechungen sind verbindlich, und nicht jede Wahrheit verpflichtet zur Aussage. Wahrheit bin ich nur dann zn sagen schuldig, wenn ich mich selbst erbiete, sie zu sagen, und wenn die Unwahrheit meinen Nebenmenschen beschädigt. Und Versprechungen verbinden nur dann, wann sie möglich und an sich rechtmäßig sind. In diesen Fällen ist Wahrheit sagen und Wort halten das klarste Naturgesez, folglich Gottes deutlichster Wille. Und wenn ich annehme, daß die

Obrig-

Obrigkeit in keinem andern Falle den Eid fodert, so erklärt der Schwörende, daß er diese Foderung für rechtmäßig erkenne, und daß er es für den Willen Gottes halte, jezt Wahrheit zu sagen oder seine Angelöbnisse zu erfüllen. — Allein in dem Falle erklärt er nicht bloß, daß er diese Pflicht als Gott schuldig erkenne, sondern er erklärt zugleich

b. daß er sie seinen Obern, deren Macht und Gewalt er von Gott herleitet, diese Pflicht besonders schuldig sey, und daß er deren Ausübung da am wenigsten unterlassen dürfe, wenn diese sie ausdrüklich fodert. Es ist also hier abermals Beziehung auf Gott. Denn alle Obrigkeit ist, obgleich nicht in concreto doch in abstracto, göttlich: d. h. jeder Mensch, welcher bürgerliche Macht und Gewalt über uns hat, hat dieselbe der Leitung der Vorsehung zu danken, und wir können und sollen daraus urtheilen, daß es Gottes Wille war, daß er über uns herrsche, er mag übrigens seines Theils rechtmäßige oder unrechtmäßige Mittel angewandt haben, dieselbe zu erhalten. Der Schwörende bekent also dieses göttliche Recht des weltlichen Regiments, und erklärt, daß er, dem Befehle zur Aussage wie zum Angelöbnisse, um Gottes willen Gehorsam schuldig sey. — Aber er bekent nicht nur überhaupt diese Pflicht, sondern

c. er macht sich jezt, von neuem und frey-willig, selbst dazu anheischig. Was also algemeine Pflicht war, wird hier besondere. Sie erhält die Natur eines Vertrags. Und von dieser Seite erhält der Eid einen neuen Grad der Verbindlichkeit und eine neue Beziehung auf Gott. Denn wenn es auch Ausnahmen giebt, wo ich von algemeinen Pflichten in besondern Fällen mich dispensiren kan, so hat doch ein freywilliger Vertrag, der eine mögliche und an sich pflichtmäßige Sache zum Gegenstande hat, nie eine Ausnahme. Denn solche Verträge halten, ist das erste und heiligste Gesez der Natur, folglich der heiligste und unveränderliche Wille Gottes. Wer solche Verträge nicht hält, sagt sich von Gott und Menschen gleichsam los: d. h. er hebt alles an seinem Theile auf, was ihn sonst berechtigte, von Gott und Menschen Gutes zu erwarten: weil er sie von allen lauten und stillen Verträgen losspricht. Denn wer selbst glaubt, daß er niemand etwas schuldig sey, auch das nicht, wozu ihn die Natur und freyes Versprechen verband, der erklärt, daß auch ihm die andern Wesen nichts schuldig sind, und daß sie nie eine Zusage ihm zu halten verbunden sind. Kurz, wer freye Verträge nicht für heilig erkent, hat keine Liebe für Menschen, keine Achtung für Gott, der ist eigentlicher Bösewicht und folglich keiner Seligkeit, sofern wechselseitige Liebe ihre ächte Quelle ist,

empfänglich. — Also als Vertrag, als das heiligste Gottesgesez, ist der Eid schon heilig und unverlezlich, wie vielmehr muß er es seyn

d. Als Vertrag, der unter den Augen Gottes, mit ausdrüklicher Nennung seines Namens, und mit ausdrüklicher Erinnerung seiner Algegenwart geschlossen wird. Der Schwörende gelobt nicht nur Wahrheit zu sagen und Wort zu halten, sondern er thut das laut — vor den Ohren seiner Obern und Mitbürger, welche mit ihm eben den Gott anbeten — erklärt, daß er diesen Gott als algegenwärtig denke — daß er sich den höchsten Bewegungsgrund zur Leistung dessen, was Menschenpflicht ist, vorstelle — daß er also nicht leichtsinnig, nicht übereilt handle — daß er seine Achtung, Liebe, Ehrfurcht gegen Gott für das verpfände, was er sagt oder verspricht: — erklärt, daß alles, was er hier Menschen sagt oder verspricht, er zugleich Gott — seinem Gott, den er liebe und verehre — seinem Gott, von dem er seine Seligkeit als Vergeltung der Tugend und Rechtschaffenheit erwarte — sage oder verspreche — Urtheilt, lieben Brüder, ob etwas ernsthafters gedacht werden mag, als ein solcher Eid? ob etwas heiligeres und unverlezlicheres seyn kan, als ein solcher Eid? — und ob es unter tausenden wol einen so frechen und gegen seinen Gott kalten und verächtlichen Menschen geben

 kan,

kan, der bei diesen Erwägungen den Eid als Spielwerk betrachten und ein Meineidiger werden sollte? Urtheilt, ob ihr es frommen und gottesfürchtigen Menschen verdenken könt, wenn sie selbst Feinden und Räubern einen solchen Eid gehalten und der Heiligkeit desselben oft einen Theil ihrer irdischen Wolfarth aufgeopfert haben? — Und doch ist dieß noch nicht das lezte, was den Eid heilig und unverbrüchlich macht. Ich betrachte den Eid ferner:

e. Als das **einzige sichere Mittel** zur Zusammenhaltung der von **Gott** geknüpften Bande der menschlichen Geselschaft. Bemühet euch, diese Ideen zu entfalten. Die Menschen machen unter sich ein moralisches Ganzes aus, wie die Theile unsres Leibes ein physisches sind. So wie also der Mensch nicht bestehen kan, wenn nicht seine Glieder und Kräfte Zusammenstimmung wirken und jedes seine Bestimmung mit Sicherheit erfüllt: wenn, sage ich, der ganze Mensch sich selbst unbrauchbar wäre, wenn er nicht **versichert** seyn könte, daß jede Kraft, jedes Glied seine ihm zugemessenen Verrichtungen leistete; so würde die menschliche Geselschaft ein Gemisch von Unordnung und Zerrüttung werden, wenn keine Sicherheit da wäre, daß jedes Mitglied, daß Fürst und Unterthanen, Beamte und Sachwalter, Herrn und Knechte das wenigstens thäten, was sie nach dem Geseze der Natur einander schuldig sind: und man die Leichtsinnigen darunter auf keine Art da-

zu

zu zwingen könte. Nun aber ist das wenigste von dem, was das Wol der Menschheit unvermeidlich erfodert, eines äuserlichen Zwanges fähig. Denn wer kan die Menschen äuserlich zwingen, daß sie als Unterthanen vor Gerichten nicht lügen und betrügen, daß sie als Richter gewissenhaft handeln, als Verwalter der öffentlichen Kassen nicht Unterschleif machen, daß sie Verträge erfüllen, Treu und Glauben halten u. s. w.? Also muß es, wenn die geselschaftlichen Bande erhalten und die algemeine Wolfarth gesichert werden soll, einen innerlichen Zwang, ein inneres Bindemittel geben. Und was kan den Willen des Menschen innerlich zwingen, als seine Vorstellungen? Und welche Vorstellungen sind wirksamer, als die der Religion? Also ist es augenscheinlich, daß Aussagen und Gelübde, mit Beziehung auf Gott und Religion oder — Eide, das einzige sichere Mittel sind, welches die Menschen wählen konten, der Unsicherheit der menschlichen Gesinnungen und Aussagen, in Fällen, wo Gewißheit zum Besten der Geselschaft nothwendig ist, vorzubeugen. Denn wenn der Eid keine Zuverläßigkeit mehr gewährt, so wird alles Verkehr unter Menschen, besonders alle Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten erschwert und meistentheils ganz unmöglich: so fällt Treu und Glauben dahin: so wird das Vertrauen der Obern zu den Untergebenen, des Staats gegen seine Bedienten, der Mitbürger gegen einander vernichtet: so sind alle Bande aufgelöst, durch

durch welche Gott die Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Wol aneinander geknüpft hatte. — Sagt, kan ein Mensch, der nicht schon bis zur Unmenschlichkeit herabgesunken ist, der noch den geringsten Funken von Achtung vor Gott in seiner Seele hat, der nicht ein vorsäzlicher Feind Gottes und seiner Mitmenschen ist, eine so unaussprechlich wichtige Sache als ein Spielwerk ansehn? Gehört nicht schlechterdings die Verleugnung aller Religion dazu, wenn ein Mensch das heiligste, gröste, einzige Bindemittel der menschlichen Geselschaft mit Füssen tritt, und dasjenige leichtsinnig entweiht, worauf seine eigne und aller Menschen Sicherheit beruht? Kan er einen Gott im Ernst glauben und verehren und doch eine Sache entheiligen, die Gott die heiligste seyn muß, sobald man voraussezt, daß er die Glükseligkeit der menschlichen Geselschaft will, und daß diese ohne Unverbrüchlichkeit der Eide nicht bestehen kan? — Und ich muß euch hier beiläufig sagen, lieben Brüder, daß mir diese Betrachtung so groß und wichtig scheint, daß ich mehr noch aus ihr folgere, als man bisher aus ihr gefolgert hat. Denn ich schlüsse daraus nicht blos auf die Heiligkeit des Eides vor Gericht, wo dessen Rechtmäßigkeit und Unverbrüchlichkeit von allen Völkern anerkant wird, sondern ich folgere sogar die Unverbrüchlichkeit eines jeden Eides, auch des gezwungenen, auch des dem Feinde geleisteten, auch des dem Räuber abgelegten Eides. Urtheilt selbst, ob

ich

ich recht habe. Ich stelle mir den Feind, den Räuber, den Tyrannen als einen Menschen vor, der darum, daß er das ist, nicht aufhört, Mensch d. h. Mitglied der Geselschaft und — Mitglied der grossen Familie des Allvaters zu seyn. Ich bleibe also ihm theils überhaupt schuldig, was ich dem Menschen als Menschen schuldig bin — Treu und Glauben zu halten: theils, was ich dem schuldig bin, der das Recht des Stärkern über mich hat — Gehorsam. Und ich erkenne dieß Recht des Stärkern, so lange er wirklich der Stärkere ist, im Räuber oder im Feinde, der mich und meine Mitbürger befehdet, eben so gut, wie im Fürsten: weil er zu seiner Uebermacht über mich ohne Gottes Willen nicht gelanget seyn würde. Denn daß er seines Theils schlechte Mittel dazu braucht, hebt sein Recht nicht auf: eben so wenig als bei dem Fürsten, der seine Gewalt über mich und seine übrigen Unterthanen durch Usurpationen und Bedrukungen erlangt hat. Und so wie die vernünftige Moral keinem Unterthanen verstatten kan, das Recht seines Regenten zu untersuchen, sondern das Recht des Stärkern als wahre Verpflichtung zum Gehorsam gelten zu lassen, und mit Paulo zu denken, wo Obrigkeit ist, die ist von Gott, und hat ihre Macht mit seinem Willen; eben so muß ich als Gefangner eines Räubers oder Feindes, sein Recht anerkennen und die Pflichten ihnen leisten, welche der Untergebne dem Herrn, so lange er

Herr

Herr ist, schuldig ist. Da ich nun jedem, der Macht und folglich Recht hat zu befehlen, Gehorsam schuldig bin, so ist auch der Eid rechtmäßig und verbindend, mit welchem ich ihm eine Befolgung seiner Befehle zusage — vorausgesezt, daß das, was ich verspreche, an sich möglich und nicht wider ein ausdrükliches Gesez der Natur ist. Wenn also ein Räuber oder Feind mich schwören liesse, daß ich ihm hunderttausend Thaler bringen wolle, die ich nicht besitze und folglich nicht bringen kan, oder, daß ich einen bestehlen wolle u. d. so wäre der Eid freylich ungültig. Aber dann wäre er es auch, wenn ich ihn meinem Fürsten geleistet hätte. Läßt er mich aber etwas beschwören, was möglich und an sich erlaubt ist, so muß ich ihm auch den Eid halten. — Und man wende mir hier nicht ein, daß ich berechtigt bin, so bald ich kan, dieser usurpirten Gewalt mich zu entziehn, und daß folglich meine Verbindlichkeit nur so lange daure, als seine Gewalt dauret. Denn ich antworte, daß der Gehorsam, wenn ich wieder frey bin, zwar überhaupt aufhört, sofern er an seine Person gebunden war, aber nicht die fortwährende Verbindlichkeit eines Eides. Denn wie ich dem usurpirenden Fürsten oder überhaupt jedem Regenten einen Eid zu leisten schuldig bin, den ich ihm zu der Zeit schwur, da er das Recht hatte, mir zu befehlen, und wie dieser Eid, worinnen ich ihm z. B. versprach, ihm 1789. eine Fabrik anzulegen, mich

mich verbindet, wenn ich gleich 1788 aufgehört hätte, sein Unterthan zu seyn, und wenn er gleich keine Macht mehr hat, mich zu Erfüllung des Eides zu zwingen; so behält auch der Eid, den ich dem Feinde zu einer Zeit leiste, wo er sein Recht hat, ihn zu fodern, verbindlich, wenn ich gleich bald hernach in Freyheit komme und der persönliche Gehorsam aufhört. Denn der Eid ist einmal das einzige Bindemittel für die Menschheit, das eben darum, weil es das einzige und stärkste ist, allen Menschen so heilig und unverbrüchlich seyn muß, daß keiner es entweihen darf, sobald nur der Eid selbst dem abgelegt wurde, der zu der Zeit, da er ihn foderte, ein Recht hatte ihn zu fodern. Und dazu, lieben Brüder, komt, in Rüksicht auf den Räuber, noch ein neuer Grund: nemlich die Pflicht für meine und meiner Mitmenschen künftige Sicherheit zu sorgen, und, durch Heilighaltung der auch ungekrönten Räubern geleisteteten Eide, dieser Menschenart ein hinlängliches Motiv zu geben, weniger grausam zu seyn, und das Leben derer, die in ihre Hände fallen, darum zu schonen, weil sie durch den Eid gesichert werden, ihren Zwek zu erreichen. Daß dieser Grund gültig und hinreichend ist, beweiset uns England: wo eben darum Mordthaten und Grausamkeiten der Diebe etwas äuserst seltnes sind, weil es da gewöhnlich ist, daß man den Räuber mit einer Art von ehrlicher Unterwürfigkeit behandelt, ihm aufs Wort giebt, was man geben kan,

und nachher noch zahlt, was man ihm eidlich angelobt hatte. Das macht diese Unglüklichen, die von solchen Usurpationen zu leben genöthigt sind, wieder großmüthig und edel, so daß sie jedem Wort halten, und als ehrlichen Mann behandeln, von dem sie nur einigermassen hoffen dürfen, daß er großmüthig denken und ihnen Wort halten werde. — Und diese Ehrlichkeit des Engländers, welche ihn antreibt, auch den gezwungnen Eid zu halten, ist nicht etwa Folge von blos christlichen Lehrsätzen. Nein, lieben Brüder, sie ist Folge des sensus communis: sie ist Folge vom algemeinen und der menschlichen Natur eignem Wahrheitgefühl. Denn auch heidnische Völker, die weit von der reinen Gotteskentniß entfernt waren, welche die jezige Welt dem Christenthume verdankt, haben die Heiligkeit des Eides empfunden und für dem Meineide geschaudert. Und dieß führt mich auf meinen lezten Beweiß für die Unverbrüchlichkeit des Eides, der

f. von der **Zusammenstimmung der Völker** hergenommen ist. — Es bleibt immer eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit, daß alle uns bekanten Nationen eine Gottheit geglaubt und Versprechungen, die mit Berufung auf diese Gottheit geschahen, ich meine die Eide, für unverbrüchlich gehalten haben. Merket wol, was ich sage. Alle — Nationen, so verschieden auch übrigens ihre

Be-

Begriffe waren, die sie sich von dem höchsten Wesen machten, und so ungleich die Gründe waren, welche ihnen den Eid ehrwürdig machten, — habe ihn dennoch einstimmig für ehrwürdig und den Meineid für schändlich gehalten: alle — haben eine solche Berufung auf die Gottheit für das stärkste Bindemittel der Menschheit angesehn: alle — nicht blos der Pöbel, der von dunkeln Vorstellungen regiert wird sondern auch die Weisen: alle haben ihn so heilig geachtet, daß sie auch dem Feinde ihn halten zu müssen glaubten. — Ein vornehmer Römer gerieth in die Gefangenschaft der Karthaginenser, deren Stadt die Römer als ein Raubnest betrachteten. Die Karthaginenser wünschten eine vortheilhafte Konvention, wegen Auswechslung der Gefangnen. Sie befahlen ihrem vornehmen Gefangnen, der selbst ein Mitregent des römischen Freystaats war, nach Rom zu gehn und die Konvention zu vermitteln: und sie liessen ihn vorher schwören, daß er in seine Gefangenschaft zurükkehren und sich in Karthago wieder stellen wolle. Und was meint ihr, was der Römer that? Er that, was wenige Christen bei ihren viel reinern Begriffen von der Gottheit thun würden. Er ging nach Rom und widerrieth selbst die Auswechslung der Gefangnen, die nach seiner Ueberzeugung seinem Vaterlande nachtheilig war: und handelte als **Patriot**. Aber er kehrte auch sodann nach Karthage zurük und handelte als **ehrlicher Mann**, dem sein Wort und

noch

noch mehr sein mit Berufung auf die Götter gegebnes Wort, sein Eid, heilig war. — Sehet, lieben Brüder, so gewissenhaft war ein Heide. So heilig war ihm ein Schwur. So unbewegbar urtheilte seine Vernunft von dessen Unverbrüchlichkeit. Und so haben alle Völker geurtheilt, ohngeachtet sie nicht allemal so streng gehandelt haben. Und ich ziehe daraus den Schluß: moralische Wahrheiten, die alle Völker und selbst die Aufgeklärten unter ihnen mit ihren einstimmigen Urtheilen bestätigen, müssen algemeine Vernunftwahrheiten seyn, d. h. sie müssen in den algemeinen Gesezen des Denkens und Empfindens ihren Grund haben, und Resultate vom sensus communis seyn: da nun von der Unverbrüchlichkeit solcher Versprechungen, die mit Berufung auf die Gottheit geschehen, alle Völker einstimmig geurtheilt haben; so muß die Unverbrüchlichkeit der Eide eine algemeine Vernunftwahrheit und ein unzweifelhaftes Resultat des sensus communis seyn: und — da es aus der Wahrhaftigkeit Gottes unmittelbar fließt, wie ich euch zu andrer Zeit gezeigt habe, daß die Resultate der algemeinen Vernunft, in moralischen d. h. zur wesentlichen Glükseligkeit der Menschen gehörigen Wahrheiten, **untrüglich** sind, so muß dieß einstimmige Urtheil von der Heiligkeit der Eide untrüglich seyn, und, wer sie bezweifelt, muß an Gott und allem zweifeln. —

Und

Und nun, lieben Brüder, werdet ihr von der Heiligkeit des Eides hoffentlich besser überzeugt seyn, als ihr es bisher waret. Ihr werdet nun nicht mehr nöthig haben, euch den Eid, durch Auffoderung der Strafrache Gottes, und durch das unbedeutende Ceremoniel der drey gestrekten und der zwey einwärts gebognen Finger, ehrwürdig zu machen. Ihr werdet keinen Priester mehr brauchen, der bei seinen Eidesverwarnungen mit diesen abergläubischen Dingen euch Empfindungen mitzutheilen suchte, welche durch deutliche und wahre Vorstellungen erwekt und erwärmt werden können. Ihr werdet es nicht bedürfen, bei den drey gestrekten Fingern euch eine h. Dreyeinigkeit und bei den gebognen Leib und Seele zu denken, die der Schwörende zur ewigen Verdamniß verpfänden soll: und ihr werdet doch im Stande seyn, für diese heiligste Handlung Ehrfurcht zu empfinden, und euch zu Haltung des Eides verpflichtet zu fühlen.

Und ihr könt, beiläufig, auch hier wiederum bemerken, daß der von euch so gescheute Naturalismus, d. h. die Religion der Vernunft den Menschen nicht leichtsinnig und gewissenlos macht, sondern daß er vielmehr Tugend und Gewissenhaftigkeit auf viel vestere und haltbarere Gründe erbauet, als es euer Sektensystem je im Stande war. —

Aber

Aber lasset uns nun auch 5) noch einige wichtige Folgerungen bemerken, welche aus den bisherigen Betrachtungen über die Heiligkeit des Eides fliessen.

1. Die Regenten sollten, wenn der Eid von so grosser Wichtigkeit für die Menschheit ist, an ihrem Theile mehr thun, um die Heiligkeit desselben unter den Nationen zu erhalten. Wirklich thun sie zu wenig. Im Gegentheil scheinen sie alles zu thun, was möglich ist, den Eid zur Kleinigkeit herabzuwürdigen. Wer die folgenden Regeln mit der Erfahrung vergleicht, wird finden, daß ich nicht zu hart urtheile.

a. Die Regierung muß dahin sehen, daß die Eide so selten als möglich werden, wenn sie bei der Nation im Ansehn bleiben sollen. Denn es ist unmöglich, daß die Menschen, vornemlich die gemeinen, die Heiligkeit des Eides vermittelst der obigen Gründe allein empfinden. Gründe, so wahr und einleuchtend sie sind, wirken auf den grossen Haufen nun augenbliklich, d. h. in der Zeit, wo sie ihm lichtvoll und zusammenhangend vorgelegt werden. Daraus entsteht aber nie bleibende Empfindung. Wenn das Hören oder Lesen derselben vorüber ist, verfliegt auch der Eindruk: weil gemeine Seelen das Vermögen nicht haben, eine grosse Reihe abstrakter Vorstellungen gegenwärtig zu erhalten. Folglich schwindet die Empfin-

pfindung mit den Vorstellungen, welche sie hervorgebracht hatten. Das also, was in dem gemeinen Manne dauernde Gefühle bewirken soll, muß durch die Phantasie d. h. durch sinliche Feierlichkeit und — Beispiele unterstüzt werden. Und das kan nur geschehen, wenn die Eide selten sind. Denn die sinliche Größe der Sache, die sie durchs Feierliche des Ausdruks und der Ceremonien erhält, verliert ihre Gewalt über die Phantasie, sobald sie der Mensch gewohnt wird. Man stelle sich einen gemeinen Menschen vor, der den König nie gesehn hat, dessen Phantasie aber mit dunkeln Ideen von seiner Hoheit und Majestät angeschwängert ist, und der jezt ihm vorgeführt werden soll. Er wird zittern und beben. Er wird in einer Art von Todesangst seyn. Er wird kein Wort aufbringen können. Und wenn er die Audienz los werden kan, wird er alles darum geben. Aber man seze, daß dieser Mensch diese Angst, diesen Kampf einmal überwand, so wird er bei dem zweytenmale dieselbe nicht halb mehr empfinden. Das erste starke Gefühl ist besiegt und folglich geschwächt worden. Die dunkle Vorstellung von der Majestät, die nur als dunkle so wirken konte, ist etwas deutlicher worden. Er hat nun schon mehr Muth. Und nur noch ein paar Audienzen dieser Art, so wird er, ohne alle Furcht, mit dem Könige sprechen, wie er mit andern Menschenkindern spricht. So ists mit dem Eide. Formel und Ceremoniel haben vermittelst der

Phantasie für die gemeinen Menschen etwas schauderhaftes. Daher kostet es jedem einigen Kampf, ehe er sich zum Eide entschließt. Er tritt mit Zittern hinzu. Das Herz schlägt ihm. — Hat er aber endlich diese Furcht besiegt, hat er einmal geschworen, so wird er ein andermal schon nicht so ängstlich seyn. Er denkt die Sache schon deutlicher. Die Phantasie ist so voll nicht mehr. Und bei öfterer Wiederholung gehts dem lieben Gott wie dem Könige. — Kurz, es ist gar kein Wunder, wenn unsere heutigen Menschen die Ehrfurcht vor dem Eide verlieren. Sie sehn und hören das Ding zu oft. Sie sehn, daß alle Augenblik einer hintritt und schwört. Sie sehn den Dieb, wie den ehrlichen Mann, den Unwissenden, wie den Einsichtsvollen, den Schurken, wie den Tugendhaften — ohne Bedenklichkeit schwören. Muß da nicht nothwendig die Sache verlieren und die Empfindung der Ehrfurcht, durch Gewohnheit schwinden? — Und nicht nur dieß mindert die Empfindung, daß der Mensch ihren Gegenstand zu gewohnt wird, sondern auch dieß, daß er den Glauben an die Meinung der Obern verlieret und auf den sehr wirksamen Gedanken komt, deine Herren machen selbst nicht viel aus dem Eide, weil sie ihn so gemein machen und so oft — bei jeder Kleinigkeit schwören, oder unverbindliche, schwerzuhaltende, oft auch wol mit unter unmögliche

Dinge beschwören lassen und jeden, — den Schurken, wie den Tugendhaften, beschwören lassen. — Warlich, Fürsten und Minister sollten das beherzigen, und sichs zu einem der wichtigsten Anliegen machen, Mittel zu erfinden, durch welche die Eide seltener würden. Eins der naheliegendsten wäre:

b. Lasset nicht schwören, wo es nicht der äuserste Nothfall ist, das heißt — 1) wo nicht ein grosser Vortheil gedekt oder ein sehr grosser Schade verhütet werden muß und 2) wo der Eid nicht die einzige mögliche Sicherheit ist — wo vielmehr durch Kaution oder strenge Aufsicht und starke Strafen Sicherheit genug erhalten werden kan.

c. Fodert keinen Eid, wenn der Schwörende nicht zu überzeugen ist, daß die Sache, die er beschwören soll, an sich rechtmäßig und verbindlich sey. Denn wenn der Eid nur den Zwek hat, wahre Aussagen und gegründete Verbindlichkeiten zu bestätigen, so muß man niemanden einen Eid zumuthen, der entweder zu einer völlig wahren Aussage nicht fähig ist, oder der wahrscheinliche Gründe haben könte, zu urtheilen, daß er zur Aussage oder zu der Sache, die er angeloben soll, überhaupt oder wenigstens in diesem Falle keine Verbindlichkeit habe, oder daß die Sache gar etwas sünd-

liches oder den Rechten der Menschheit und den Gesezen der Natur zuwiderlaufendes sey.

d. Fodert also noch weniger einen Eid bei Dingen, die **unmöglich** sind, oder die von Schwierigkeiten umgeben sind, welche der **Unmöglichkeit nahe** kommen. Unter den ersten Fall gehören alle Eide, wo man Glauben und Meinungen und deren Beharrlichkeit betheuert. Denn es ist unmöglich, daß ein Mensch seine Einsichten und Ueberzeugungen gleichförmig erhalte. Er hat sie nicht in seiner Gewalt. Er wird von Gründen bestimt. Er kan also nie gut dafür seyn, folglich es nie beschwören, daß er stets so denken, urtheilen und glauben werde, wie jezt. Unter den zweyten Fall gehören die meisten Reinigungseide, besonders die, wo der Mensch mit einem falschen Eide sich das Leben retten kan. Hier würde ich urtheilen, daß es besser sey, einen Verbrecher blos nach den Probationen zu behandeln, und sein Bekentniß weder mit Tortur noch Eid zu erzwingen. Ist voller Beweiß da, so lasse man die Strafe geradezu volziehn. Ist aber kein voller Beweiß da, so lasse man ihn, wenn es ja gefährlich für den Staat würde, ihn laufen zu lassen, in einer Vestung so vestmachen, daß er, bei nuzbarer Arbeit, ein erträgliches Schiksal geniessen und der Menschheit nicht mehr schaden kan.

e. Lasset keinen schwören, der die Sache die er beschwört, nicht volkommen versteht, oder vom Eide selbst keinen hinlänglichen Begrif hat. Zu dem Ende sollte ein Regent für seine Gerichte eine Art von Examen instruiren lassen, wodurch der Richter jedesmal selbst erforschen müste, ob der Sachwalter den zum Schwur bestimten Klienten von dem Inhalte des Eides gehörig unterrichtet, und ob der Klient selbst den Eid für das ansehe, was er ist. Es müste also für alle Arten des Eides, für Zeugeneide, Reinigungseide, Bekräftigungseide, Eide für Glaubwürdigkeit, Eide für Gefährde, Verpflichtungseide u. s. w. ein eignes Examen seyn, in welchem der Richter durch allerlei Wendungen im Fragen, zu erfahren suchte, ob der Schwörende alles so sich vorstelle, alles so bestimt denke, und alle falschen Vorstellungen so abgesondert habe, wie es dem Inhalte des Eides gemäß ist. Ein solches Examen würde theils manchen Klienten vom falschen Eide zurükhalten, wenn er jezt von dem wesentlichen Inhalte des Eides ganz andre Ideen bekäme, als ihm sein Advokat beigebracht hatte: theils würde es oft den Richter selbst berechtigen, die Schwörenden zurükzuweisen, entweder weil er sie von der Natur des Eides überhaupt oder von dem Inhalte dieses Eides ununterrichtet fand.

f. Lasset notorisch dumme, **unwissende** und verwilderte Menschen, vornemlich aber solche, die wegen **leichtsinniger** Denkungsart oder schlechter Streiche berüchtigt sind, **nie zum Eide**. Denn damit vermehret die Obrigkeit selbst die Zahl der Meineidigen — sezt das Publikum in die Meinung, daß sie selbst von der Heiligkrit des Eides keine sonderlich grossen Begriffe habe — und beugt oft das Recht des ehrlichen Mannes, der solche Bastarte von Menschen gegen sich schwören lassen und um ihres Eides halber Unrecht haben muß, auf eine himmelschreiende Weise.

g) Sorget für ein anständiges **Ceremoniel** und für bessere **Eidesformulare**. Denn wenn es psychologisch gewiß ist, daß der gemeine Mann hauptsächlich durch dieß äuserliche gerührt wird, so verabsäumt die Regierung alles, wenn sie das Aeuserliche verabsäumt. Sie macht sein Herz muthwillig kalt und beraubt die Gründe für die Unverbrüchlichkeit des Eides ihrer ganzen Wirksamkeit. Und bisher war wahrhaftig beides herzlich schlecht. Das Ceremoniel hat nicht Feierlichkeit genug. Und das wenige feierliche, das schwarze Tuch, das Krucifix, die Bibel, die aufgehobne Hand, was allenfals recht gut wäre, ward nicht durch die ernste Mine der Beiseyenden und durch Zusammenstimmung der ganzen Scene unterstüzt. Der Prediger schwazt mit kaltem Herzen eine meist erbärmliche Eidesverwarnung her.

her. Der Amtmann sizt und blättert in den Akten. Andre plaudern oder gehen hin und her. Kurz, es ist keine algemein verbreitete Andacht. Die seltenern Eide müsten billig eine grössere äusere Würde haben. Das Zimmer müste besonders dazu eingerichtet seyn. Es müste leer, öde, farbenlos und resonant seyn. Blos ein Tisch mit Brod und Wein, als den edelsten Geschenken des Schöpfers und als Symbolen seiner Vaterliebe. Um ihn her Polster zum niederknien. Um den Schwörenden her die Richter. Neben ihm ein Prediger. Die Scene müste mit dem Examen beginnen. Auf die mit Ja beantwortete Frage, ob er in diesem Sinne schwören wolle, müste eine rührende Vorstellung des Predigers folgen. Am Ende derselben müsten alle ohne Ausnahme, auch viele Zuschauer auf ihre Knie niederfallen, und der Prediger müste allen ein rührendes Gebet in den Mund legen, in welchem der algegenwärtige Gott angerufen würde, das Herz des Schwörenden mit Ehrfurcht und unbewegbarer Tugend zu beleben. Hierauf müste der Schwörende selbst mit zu Gott zu beten, sich seiner Algegenwart erinnern, und ihm Wahrheit und Rechtschaffenheit angeloben. Dann müste er, die linke Hand auf den Symbolen liegend, die rechte zum Himmel aufgehoben, eine Formel, die ihm vorher schon zum Durchlesen übergeben war, und die auf einer Erhöhung ihm jezt vor den Augen läge, laut, langsam und vernehmlich herlesen — ohngefehr wie

wie die: „ich — weiß und erkenne es, daß ich „Gott und der Menschheit schuldig bin, Wahr„heit zu sagen und Wort halten — ich weiß, daß „ich dieß besonders denen von Gott mir vorgesez„ten Obern schuldig bin: aber ich mache mich „jezt, selbst, freywillig von neuem dazu anhei„schig: und ich gelobe es hiermit unter den Au„gen des algegenwärtigen Gottes, — des Got„tes, den ich mit meinen Obern und Mitbürgern „gemeinschaftlich anbete, — daß ich nichts sagen „oder versprechen will, was nicht in meinem Her„zen ist. Gott! algegenwärtiger Gott! du kenst „und siehest mein Herz. Vor dir gelobe ich es, „dir selbst, du Allerheiligster — dir, dessen Gna„de und Wolgefallen meine einzige Hofnung, mein „einziger Trost ist, und einst, wenn ich sterbe, „seyn wird — dir selbst gelobe ich es, daß ich „sagen will, was Wahrheit ist. Und sage ich „jezt, leichtsinnig und gewissenlos, vor dir, die „Unwahrheit, entweihe ich mit verruchtem Her„zen das heiligste Band der Menschheit, so müsse „mein Gewissen nie aufhören, mir zu fluchen, „mirs täglich vorzuhalten, daß ich mein Herz „gegen dich, gegen den höchsten Bewegungsgrund „zur Tugend, gegen das deutlichste Andenken an „deine Algegenwart, versteinert, daß ich alles Ge„fühl der Menschenliebe unterdrükt, daß ich mit „Vorsaz dich gelästert, mit Vorsaz die Wahrheit „verlezt, mit Vorsaz die Tugend entheiligt habe: „so müsse lebenslang mir in dieß, gegen Gott und

„Re-

„Religion fühllos gewordne Herz Ruhe und Trost „zurükkehren, bis ich selbst umkehre und meine „Schande eben so laut bekenne als ich sie begieng; „u. s. w.„

h. Aber bei allen diesen Vorkehrungen müste dennoch noch derjenige Antrieb zur Pflicht nicht fehlen, welcher auf gemeine Seelen zuweilen ganz allein zu wirken pflegt, ich meine die **Furcht vor der Strafe.** Zu dem Ende sollte in jedem Lande eine eigne **Strafe des Meineides** seyn. Nicht Todesstrafe: denn für Todesstrafen bin ich überhaupt nicht. Aber eine Strafe, die dem Meineidigen lebenslang fühlbar bliebe, ohne ihn zur Verzweiflung zu bringen: z. B. ein seiner Körperkraft angemeßner Schmerz durch Gefängniß oder Schläge, nebst einer Art von **Bann**, vermöge welchen er nicht von allen, sondern nur von denen Geschäften lebenslang ausgeschlossen würde, welche Vertrauen auf Ehrlichkeit voraussezen. Ein solcher, des Meineids Ueberwiesner dürfte keine Kontrakte, Wechsel oder des etwas machen: müste alle Verwaltung des Vermögens seiner Kindern aufgeben; dürfte an keinen Gemeinsgeschäften, Votirungen u. d. theilnehmen: dürfte, selbst im gesellschaftlichen Leben, nirgends eine Stimme haben, nie spielen u. d. und wer mit ihm spielte, ihn zu einer Berathung zöge, oder irgend zu einem Geschäft zuliesse, welches das mindeste Zutrauen gegen ihn zeigte, müste ein

Jahr

Jahr denselben Bann zu befürchten haben. — Es versteht sich aber, daß selbst diese Strafe gemehrt oder gemindert werden müste, je nachdem das Objekt des Meineides wichtig, der Verstand des Meineidigen aufgeklärt, und die verleitenden Beweggründe zum Meineid klein, und folglich der Leichtsinn seines Herzens groß und augenscheinlich gewesen war.

i. Endlich und vor allen Dingen müsten die Obern selbst den Eid **durch ihr Beispiel** mehr heiligen. Sie müsten nicht mehr nur pro forma ihn leisten und Landesgeseze, Privilegien, Kapitulationen, Friedensschlüsse beschwören, welche sie nie zu halten willens sind. Denn wenn die Staaten selbst mit dem Eide spielen, so wird, nicht immer durch eine laute Folgerung, aber doch gewiß durch einen stillen und desto gewaltsamern Einfluß des Beispiels, der Eid von den Bürgern des Staats in Geringschäzung gerathen.

Das ist es, was die **Regierer der Staaten** thun müsten, um dieß wichtige und oft einzige Mittel der Sicherheit in menschlichen Geschäften in seiner Wirksamkeit zu erhalten. Was der **Priester**, der **Vater**, der **Erzieher** hiebei thun müste, kan nun leicht gefolgert werden. Ich will dabei also nicht weilen, sondern noch kürzlich eine zweyte Schlußfolge betrachten, die aus meinen

obigen

obigen Betrachtungen über die Heiligkeit des Eides fließt, nemlich diese:

2) Daß die Eide, **ausser Gericht**, im gesellschaftlichen Leben, **von keinem Menschen**, der Achtung vor Gott und Tugend hat, gebraucht werden sollten. Und ich hoffe, es wird niemand mehr diese Moral für übertrieben halten, nachdem er die Gründe beherziget hat, welche ich S. 550. ff. auseinander gesezt habe. Denn wenn der Eid wirklich seiner Natur nach eine der ehrwürdigsten und ernstesten und, seinem Zweke nach, eine der wichtigsten Handlungen ist: wenn er das einzige Bindemittel der Gewissen, wenn er das stärkste Beglaubigungsmittel ist, welches die Menschen gewählt haben und wählen konten, um ihre wichtigsten Angelegenheiten, welche auf der Ehrlichkeit und freyen Entschlossenheit für Pflicht und Wahrheit beruhen, Zuverläßigkeit zu verschaffen: und wenn wir mit Recht daraus gefolgert haben, daß eine für einen so wichtigen Zwek bestimte und auf die Gottheit so unmittelbar gerichtete Handlung auch so gar in Gerichten **selten** werden müsse, wenn sie in den Gemüthern der Menschen den Eindruck nicht verlieren soll, welcher für ihren Zwek so unentbehrlich ist; so muß es auch dem schwächsten Verstande einleuchtend seyn, daß man den Eid **ausser** Gerichten platterdings nicht brauchen dürfe. Was also nach den gewöhnlichen Begriffen vom Eide räthselhaft schien,

schien, das ist nach Vorausschikung meiner obigen Betrachtungen die reinste und begreiflichste Sittenlehre. Und ich glaube daraus mit Recht schliessen zu können, daß Jesus jene reinen Vernunftprincipien vorausgesezt oder wirklich damals vorgetragen habe, da er seinen Schülern die Belehrung ertheilte, aus welcher uns Matthäus blos das kleine Bruchstük v. 33 — 37. aufbehalten hat. Denn aus andern Grundsäzen, als die obigen sind, kan die Regel ohnmöglich hergeleitet werden: μη ομοσαι ολως, gar niemals sich des Eides zu bedienen. Und mir komt es wirklich vor, daß Matthäus aus einer längern Rede blos diese Konklusion sich gemerkt und des Aufzeichnens werth geachtet habe, weil sie ein Resultat war, das ganz der sittlichen Theorie und Praxis der Nation entgegen lief. Wenigstens ist es eine ganz natürliche Erscheinung, daß ein solcher Biograph, der algemeine Notionen und Principien nie mit völliger Klarheit einsieht und nicht schnell und von selbst anwenden kan, nur durch solche Resultate frappirt wird, und folglich sie nur sich merkt, weil sie durch das auffallende Neue seine Aufmerksamkeit erregten. — Doch lasset uns sehen, wie sich Jesus darüber ausgedrukt hat.

„Es heißt in euren alten Sittenbüchern: du „sollst nicht falsch schwören: sondern wenn du „schwörest, sollst du dem Herrn den Eid halten. „— Ich aber sage: man soll gar nicht schwören, „weder

„weder bei dem Himmel, denn er ist der Thron „Gottes, noch bei der Erde, denn sie ist sein Fus„trit, noch bei Jerusalem, denn sie ist die Resi„denz des grösten Königs. Du sollst auch nicht „bei deinem Haupte schwören, denn du kanst kein „Haar desselben schwarz oder weis machen. Eure „Rede sey vielmehr Ja und Nein. Was drüber „ist, taugt nicht.„

Wenn ihr diese Rede verstehn wollt, so müßt ihr auch hier, wie überall, jüdische Begriffe zu Hülfe nehmen, auf welche alle Reden Jesu Bezug haben. — Der Jude also dachte sich den Eid im Wesentlichen eben so, wie ich ihn oben vorgestellt habe, als eine Aussage, welche, durch Berufung auf Gott, ihre Heiligkeit und Sicherheit erhält, ob er gleich dabei, wie unsre Christen, seine abergläubischen Vorstellungen von positiven göttlichen Strafen hatte, welche den Meineid ihm fürchterlich machten: aber er war auch, wie viele unsrer Christen, sinreich genug, um sich diese Furcht wegzuräsoniren, und sich Muth zu einem falschen Eide zu verschaffen, wenn er damit Geld oder andre Vortheile gewinnen oder einem Verluste entgehen konte: — wie das fast immer bei dummen Menschen und Nationen zusammentrift, daß sie bigot und tükisch dabei sind. Sie bebten vor ihrem Gott, wie vor einem unerbitlichen Despoten, aber sie suchten seine Geseze auf alle weise zu täuschen, und seinen Drohungen zu entschlüpfen.

Und

Und ihre gewöhnlichen Mittel waren buchstäbliche Auslegungen des Gesezes. Sie nahmen ein Gesez nicht nach seinem vollen Sinne, sondern nach dem engsten Umfange, dessen seine Worte fähig waren: um überall Ausnahmen zu finden. So ergiengs dem Geseze von Eiden. Schwören hieß, sich bei einer Aussage **auf Gott** berufen. Also deuteten sie das Gesez, du sollst nicht schwören, blos auf die buchstäblichen Berufungen auf Gott. Sie überredeten sich, daß der Eid nur alsdann wichtig, heilig, verbindlich sey, wenn der **Name** Gottes darinnen vorkomme, und die Berufung auf Gott namentlich geschehe. Sie meinten also, ein falscher Eid sey nur dann eigentlicher Meineid und lasse die Strafe Gottes fürchten, wenn er eine Nennung des **Namens** Gottes enthalten habe. Wenn hingegen die Benamung Gottes in einer Bejahungs- oder Verneinungsformel nicht vorkomme, ob sie gleich übrigens Form des Eides habe, und von andern als Eid angenommen würde, so glaubten sie, ohne Furcht etwas Falsches beschwören zu können. Und dieser tükische Wahnglaube machte sie erfindungsreich in Formeln, welche Gestalt und Klang des Eides d. h. der Berufung auf Gott hatten, und doch dieselben nicht buchstäblich enthielten: damit der, dem sie mit einem solchen Scheineide etwas versicherten, ihnen glauben und sich betrügen lassen möchte. Und solcher Formeln führt Jesus hier einige zum Beispiel an. „Ich schwöre dirs — beim

„Him-

„Himmel — bei der Erde — bei Jerusalem — „bei meinem Haupte u. s. w.„ Alle diese Dinge hatten, nach jüdischer Denkart, unmittelbare Beziehung auf Gott. Denn der Jude dachte sich den Himmel als den Thron Gottes, und die Erde als seine Fußbank, wo sein gelobtes Land der heilige Ruhepunkt war. Eben so dachte er sich in diesem heiligen Lande die Stadt Jerusalem als die Residenz seines Gottes, d. h. als den heiligsten Ort, wo die Gottheit sichtbar sich aufhielte, und wo der Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit war, aus welchem alle seine Gnaden und Segnungen über Palästina sich ergossen. Er dachte sich endlich die Nation als das Lieblingsvolk Gottes, der jeden Kopf als sein Eigenthum, als einen angebornen Unterthanen betrachtete, der ihm lieber war, als tausend Köpfe der Heiden. Also waren, nach jüdischer Idee, dieses lauter heilige Dinge, die einer nicht verlezen oder verachten und entweihen konte, ohne ein Majestätsverbrechen zu begehen. Und wie es heutzutage gleichgeltend seyn würde, ob ein frecher Mensch nach seinem Fürsten persönlich schlüge, oder ob er ihm des Diadem mit Koth besprüzte, so war es damals gleichgeltend, ob man Gott persönlich entweihte, oder ob man seinen Thron, oder einen seiner angebornen Unterthanen schändete. — Ob nun aber gleich diese Dinge, nach der gleichstimmigen Denkungsart, unmittelbare Beziehung auf Gott hatten, und also heilige Dinge waren, welche in

Eidesformeln eben wol gebraucht werden konten, weil sie den Schwörenden an Gott erinnerten, und ihm das höchste Motiv zur Wahrheit und Ehrlichkeit vorlegten; so war der schelmische Jude dennoch beruhigter bei einem Meineide, wenn diese Dinge genent wurden, als wenn er einen Namen Gottes selbst enthielt. Denn er hielt sich an den Buchstaben des Gesezes, um das Gesez selbst zur Beruhigung seines Gewissens schikaniren zu können. Da nun das Gesez blos lautete: „du sollst den Namen deines Gottes nicht mis„brauchen, folglich nicht falsch schwören, fluchen „u. s. w.„ so hielt er sich an den Buchstaben des Gesezes und überredete sich, Gott und heilige Dinge zu Lügen und Betrug misbrauchen, das habe nichts auf sich, wenn man nur den Namen Gottes nicht misbrauche. Er schwur also nicht leicht falsch, wenn er mit der Formel, „ich schwö„re bei dem Herrn Zebaoth„ oder einer ähnlichen schwur: aber er machte sich kein Gewissen, falsch zu schwören, wenn kein Name Gottes buchstäblich in der Formel enthalten war. Und er freute sich, wenn sein dummer Mitmensch die in der Formel benamten heiligen Dinge (Himmel, Jerusalem u. d.) für Berufungen auf Gott annahm, und also seine Rede für einen Eid gelten, und sich damit betrügen ließ.

Sehet, lieben Brüder, nach dieser jüdischen Denkungsart müßt ihr die Rede Christi beurtheilen.

len. Denn auf sie allein konte er bei seinem Volksunterrichte Rüksicht nehmen. Und wenn ihr das voraussezet, so werdet ihr sogleich folgende Auslegungen seiner Worte als richtig gelten lassen müssen.

1) Jesus sagt nicht selbst und im Ernste, daß die Erde Gottes Fußschemmel, daß der Himmel sein Thron, und Jerusalem seine Residenz sey, sondern er sagt das, nach jüdischer Meinung. Denn alle seine Reden beweisen es, daß er solche körperliche Begriffe von Gott nicht hatte: daß er vielmehr alle solche sinliche Vorstellungen, welche zumal den jüdischen Nationalstolz nährten, aus den Volkskentnissen zu verbannen bemühet war. Und ihr habt sonach hier einen neuen und einleuchtenden Beweiß, daß nicht alle Worte Jesu und seiner Apostel für Wahrheit (κατ αληθειαν) angenommen werden dürfen, sondern daß der vernünftige Bibelleser die Stellen, wo Jesus seine eignen Ideen vorträgt, von denen Redensarten genau unterscheiden muß, wo er aus jüdischen Voraussezungen spricht. Und da habt ihr weiter keinen Probierstein als die Vernunft. Was nach der gesunden Vernunft algemeine Wahrheit ist, oder mit solcher übereinstimt, das hat Jesus auch als Wahrheit gesagt. Was hingegen nicht damit stimt, das hat er aus jüdischen Voraussezungen gesagt: da muß ich also überall die Worte einschälten „nach eurer Vorstellung:„ und

z. B.

z. B. hier: „ihr sollt nicht schwören bei dem „Himmel, denn er ist, nach eurer eignen Vor„stellung, Gottes Thron: noch bei der Erde, „denn sie ist, nach eurer Idee, Gottes Fuß„trit u. s. w.

2) Die algemeine Moral also, die Jesus hier vorträgt, ist nicht diese: kein Mensch soll bei Jerusalem u. d. schwören: sondern diese: kein Mensch soll so wenig mit namentlicher Berufung auf Gott als mit Berufung auf solche Dinge etwas betheuren, welche, dem algemeinen Glauben nach, Gott vorstellen oder wenigstens der Betheurung die Gestalt des Eides geben, und verursachen, daß andere die Betheurung für einen Eid halten. — Denn ihr sehet, nach meiner vestgesezten Auslegungsregel, daß die Exempel von Eidesformeln, die Jesus hier von den Juden entlehnt, nicht der Wahrheit nach angeführt werden, sondern auf einen Gemeinbegrif hinleiten sollten. Die Exempel also waren blos für die Juden. Die Wahrheit, die für alle dabei übrig bleibt, muß erst abgezogen werden. Wenn ihr nun bemerket, daß es Eidesformeln sind, welche der Jude dafür hielt, so habt ihr den Gemeinbegrif: „alle „Ausdrüke, welche unter der Nation, wo sie „gebraucht werden, für Eidesformeln gelten, „und welche Dinge benamen, die man algemein „für heilig und mit der Gottheit verbunden

„an

„ansieht.„ Folglich ist die Wahrheit, die uns alle angeht, diese: brauchet zu euren Betheurungen nie (ολως) Ausdrüke, welche unter den Menschen, unter denen ihr lebt, als eidesartige, d. h. auf Gott Beziehung habende Ausdrüke gelten. — Der Grund dieser Moral liegt in dem, was ich oben von der Heiligkeit des Eides gesagt habe. Denn sobald die sieben Punkte richtig sind, welche S. 543 bis 556. auseinandergesezt worden, sobald ist es unleugbar, daß man die Achtung gegen Gott und die heiligsten Rechte der Menschheit verlezt, wenn man den Eid (er sey in einer noch so kleinen Formel enthalten) oft und bei Kleinigkeiten braucht, oder wol gar zu lügenhaften Versicherungen misbraucht, und dadurch eine Sache geringschäzig macht, die, um der algemeinen Glükseligkeit willen, allen Menschen heilig seyn muß. — Wer demnach nach der Lehre Jesu, oder, welches eben so viel ist, nach den Grundsäzen der reinen Vernunft leben will, muß, ausser den wichtigsten und nur von der gesezgebenden Macht zu bestimmenden Fällen, nie schwören, d. h. nie einen Ausdruk brauchen, welcher Beziehung auf Gott hat, oder von dem, dem man schwört, für einen Eid angesehn wird. Und ihr könt nun leicht selbst die Beispiele finden, die Jesus gebraucht haben würde, wenn er unter euch und nicht unter Juden seine Vorträge gehalten hätte. Denn alles gehört hieher, was insgemein für Eidesartig erkant wird: also z. B. nicht

blos die unmittelbaren Eidesformeln: „bei Gott „— so wahr Gott lebt — Gott ist mein Zeuge „u. s. w.„ sondern auch die mittelbaren: „ich will „nicht gesund hier stehn — warlich u. s. w.„ Denn lezterer wird doch von den meisten Christen als eine von Christo gebrauchte Eidesformel angesehn, und erstrer ist eine Berufung auf die Strafrache Gottes. Und wenn man da gleich einwenden und sagen wollte, jenes sey exegetisch falsch und dieses sey eine Albernheit, so würde doch daraus nicht folgen, daß man solche Formeln zur Betheurung brauchen dürfe. Höchstens würde dieß folgen, daß man im Zirkel ganz aufgeklärter und über alle Täuschungen erhabner Freunde die leztern sich verzeihen könte: weil man gewiß wäre, daß da niemand sey, welcher diese Formeln für eidesartig hielte. Sobald man aber im mindesten zu besorgen hat, (und daß bleibt immer der gewöhnliche Fall) daß Menschen uns hören, welche solche Ausdrüke für eidlich halten, sobald ist es der Klugheit der Billigkeit, der Rechtschaffenheit und der Achtung für Gott und alles, was um der Menschheit willen wichtig ist, gemäß, daß man sich solcher Ausdrüke enthalte.

3) Und das ist gewiß der wahre Grund, warum Jesus v. 37. den simplen Rath ertheilt, sich lieber ganz aller starken Betheurungen zu enthalten, und sich mit Ja und Nein zu begnügen. Denn jeder Vernünftige wird begreifen, daß da-

mit alle andern und etwas mehr sagenden Ausdrüke z. B. „gewiß — ich versichere auf Ehre u. „s. w.„ nicht für verwerflich erkant werden, sondern daß Jesus blos solche Betheurungen widerrathen wollte, welche entweder eidlich sind, oder doch von manchen dafür gehalten werden: weil er es für die Menschheit so äuserst wichtig ansahe, daß der Gedanke an Gott das höchste Motiv zur Wahrheit und Ehrlichkeit bleibe: daß er folglich nie gemein gemacht, nie bei Kleinigkeiten, nie in geselschaftlichen Gesprächen angebracht, sondern blos für die wichtigsten Fälle aufbehalten werde.

Möchten alle guten Menschen dieß beherzigen, und auch ihre geselschaftlichen Reden den vortreflichen Grundsäzen unsers Meisters gemäß einrichten lernen. Möchte jeder bedenken, daß auch Reden und Gespräche εκ του πονηρου seyn, d. h. schädlich — unserer Tugend oder unserer Achtung bei Menschen, oft auch der Menschheit selbst nachtheilig werden können!

# Acht und funfzigster Brief.

## Liebe über Recht.

Die Liebe siegt über das Gericht! Dieß, lieben Brüder, ist eine der herrlichsten Stellen der Schrift — süsser, als alle Tröstungen eurer Beichtiger — erwekender, als alle Ermahnungen eurer Moralisten.

Gericht bedeutet den Ausspruch der Gerechtigkeit, welche streng auf das nur sieht, was der andere schuldig ist, und was man nach Recht und Gesezen von ihm fodern kan. Ueber diesen Ausspruch der strengen Gerechtigkeit siegt die Liebe, inwiefern der wahre Menschenfreund, auch da schont, duldet und verzeiht, wo nach Recht und Gesezen ers nicht schuldig wäre, auch da giebt, und anderer Wünschen wilfähret, wo er mit allem Recht abschlagen könte, auch da erläßt und entbehrt, wo er mit allem Recht fodern könte.

Wie trostvoll und erquikend ist dieser Gedanke, wenn er vor Gottheit gesagt wird! Welch

Welch eine unzerstörbare Ruhe, wenn ich weiß, daß der Gott, den ich anbete, nicht als Herr und Richter, sondern als Vater mit mir handelt: der nicht nach strengem Recht mit mir verfährt: dessen Liebe über den menschlichen Begrif von strenger Gerechtigkeit siegt: der über alles Verdienst gütig ist: der nichts als meine Glükseligkeit will: bei dem diese meine Glükseligkeit das einzige Gesez ist, nach welchem er giebt und fodert.

Aber wie erhaben, wie edel und volkommen wird auch ein menschliches Herz, das seinem Gott hierinnen ähnlich zu werden sich bestrebt. Gewiß: ein Menschenfreund, bei dem so die Liebe über das Gericht siegt, der so sein Recht verleugnet, daß er dem giebt, der kein Recht zu fodern hatte, dem erläßt, von dem er mit dem höchsten Recht fodern konte, den schont, den er mit Recht züchtigen konte — ist ein volkomneres Wesen, als je ein Sittenlehrer sich zum Ideal gemacht hat.

Von dieser ihr Recht verleugnenden Liebe redet Jesus Matth. 5, 38 — 48. Aber er zeigt sie uns aus zwey verschiednen Gesichtspunkten: einmal mit den Triebfedern der **Klugheit** v. 38 — 42. und dann in ihrem vollen Glanze, mit dem Triebe nach **Volkommenheit** v. 43 — 48.

„Es

„Es heist in euren Sittenbüchern: Aug „um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage: „man lasse sich mit den Feindseligen gar nicht „ein. Lieber, wenn dir ein solcher Mensch ei„nen Bakenstreich giebt, halt den andern auch „hin: und wer dir das Unterkleid abstreiten „will, dem laß lieber das Oberkleid dazu: und „wer dir eine Station, Vorspan oder Botschaft „abzwingen will, dem thu lieber zwey: kurz, „wer fodert, dem gieb und sträube dich nicht, „wenn ers auch voraus verlangt.„ — Wir wollen in dieser Rede Jesu erst die einzelnen Ausdrüke betrachten, und sodann ihren vollen Sinn zu fassen suchen.

1) Jesus wählt abermals einen Grundsaz, der rohen und unkultivirten Völkern zu allen Zeiten eigen war. „Man muß nichts leiden. „Wer dir ein Aug ausschlägt, dem schlage wie„der eins aus. Man muß Gewalt mit Gewalt „vertreiben.„ So denkt der rohe Mensch, und so denken noch unzählige Christen, deren Christenthum nichts ist als Glaube an die Geheimnisse der Kirche. Wer im göttlichen Licht der reinen Vernunft die Liebe als das Ebenbild Gottes erkent, denkt nicht so. Er besizt den Adel der Seele, zu welcher Weißheit und Tugend erhebt, und welcher ihn von dem Haufen der gemeinen Menschen unterscheidet.

2)

2) Was sezt nun Jesus jenen rohen Grundsäzen entgegen? „Man lasse sich mit dem Feindseligen nicht ein„ — Das Wort πονηρος, ein Böser, ist das Gegentheil von αγαθος. Und es ist wichtig, daß ihr euch es ein vor allemal merket, daß beide Worte eine stete und unmittelbare Beziehung auf Glükseligkeit haben. Der αγαθος, der gute Mensch heist überall ein solcher, welcher Glükseligkeit befördert, und sich dieselbe zum Zwek seiner Handlungen macht. Hingegen der πονηρος, der böse, ist der Stöhrer der Ruhe und Glükseligkeit, und hat also mit den Worten Teufel, Satan, Feind, fast gleiche Bedeutung: die euch, wenn ihr sie im Auge behaltet, alle Schriftstellen helle machen wird, wo dergleichen Worte vorkommen: wenn ihr dabei nur den Unterschied bemerket, daß zuweilen vorsäzliche, zuweilen unvorsäzliche Zerstöhrer der Ruhe und Glükseligkeit oder — dessen, worauf sie beruht, nemlich der Wahrheit und Tugend — angezeiget werden. Und eben dieselbe Idee müßt ihr euch auch gewöhnen, mit den abstrakten Worten gut und böse zu verbinden, und folglich allemal das, was wahre Glükseligkeit befördert oder zerstört, dabei zu denken. — Und das ist die Ursache, warum ich hier πονηρος durch feindselig übersezt habe: weil von Menschen die Rede ist, deren Handlungsweise darauf angelegt ist, unsre Ruhe und Glükseligkeit zu stöhren.

3)

3) Mit solchen Menschen soll man sich nicht einlassen: μη αντιςηναι. Dieß griechische Wort hat gerade zwey solche Bedeutungen, wie mein deutsches, sich einlassen. Man sagt es von Einlassung in Privatstreit, in Zank oder Schlägerei und — von Einlassung in Streit vor der weltlichen Obrigkeit. Und so heist αντιςηναι, sich in Händel einlassen, Gewalt mit Gewalt vertreiben, Röm. 13, 2. Gleiches mit Gleichem vergelten, Apostelg. 7, 60. und vor Gericht streiten, in der siebziger Dolmetschung Jer. 49, 19. Jer. 5, 44. vergl. Es. 5, 8. auch 5 Mos. 19, 18. Es. 3, 9. Jer. 14, 7.

4. Lieber soll man den andern Baken auch hinhalten, wenn man geschlagen wird u. s. w. Mich deucht, es fällt in die Augen, daß das alles nur Vergleichungsweise gesagt ist, in Beziehung auf das Einlassen. Denn es versteht sich ja von selbst, daß kein vernünftiger Mensch eine so alberne Duldwilligkeit sich und andern zur Pflicht machen wird, vermöge welcher man sich von jedem Menschen mishandeln und plagen liesse, ohne dabei nur eine Mine des Verdrusses zu machen, oder die geringsten Mittel dagegen vorzukehren. Von einer solchen blödsinnigen Gelassenheit die Rede Jesu verstehen, würde gerade dieselbe Albernheit seyn, welche der h. Augustin begieng, da er sich um einer ähnlichen Misdeutung willen entmannte.

Wer

— Wer nur eine Sprache versteht, dem können solche komparative Ausdrüke keine Schwierigkeit machen. Er sieht den Augenblik, daß er dazu eine Beziehung aufsuchen muß, welche entweder der Zusammenhang der Rede oder die sonst schon bekanten Grundsäze des Redenden ihm darbieten werden. — Und hier ist ja ausdrüklich vom Einlassen mit Feindseligen die Rede. Also ist ja die Beziehung deutlich. Ehe man sich in Händel oder Processe einläßt, so soll man lieber etwas dulden. Folglich wird nicht überhaupt gelehrt, daß man Mißhandlungen in jedem Falle ertragen soll, sondern nur in dem Falle, wo man sich durch Widerstand in noch grössere Weitläuftigkeiten und Widerwärtigkeiten verwikeln müste. — Nimt man nun zu diesem Kontext noch den höchsten Grundsaz der Lehre Jesu, vermöge welchem der Mensch, bei allem, was er thut, nie auf das sehn soll, was er im gegenwärtigen Augenblike gewint oder verliert, sondern auf das, was seine und seiner Mitmenschen Glükseligkeit im Ganzen zerstört oder befördert; so sieht man deutlich, daß die Ausdrüke Jesu hier nur in sofern Widerstand gegen Mishandlungen verbieten, inwiefern durch denselben der Mensch seine eigne Ruhe und Glükseligkeit zerstöhren, oder denen, die ihn beleidigten, ungleich härtere Leiden zufügen würde, als die waren, die er von ihnen erdultete. — Bedenkt man endlich, daß alle Reden Jesu ihre

speciellen Beziehungen auf seine Brüderschaft und ihren damaligen Zustand hatten; so erhalten wir ein neues Licht für diese Belehrungen, und sehen ein, daß es für die damaligen Bekenner Jesu besonders nöthig war, sich mancherlei Leiden gefallen zu lassen, auch wenn sie durch Widerstand oder Klage bei der Obrigkeit sie rechtmäßig hätten abwenden können: nemlich, weil es der Klugheit gemäß war, allen Eklat zu meiden, und sich, als ohnehin gehaßte und verfolgte Menschen, so stille als möglich zu halten, um nicht durch Händel oder Processe die Aufmerksamkeit ihrer Feinde auf sich zu ziehn, oder deren Zahl oder Erbitterung zu vermehren.

5) Nebenbei, und um anderer Stellen willen, wo diese Worte vorkommen werden, könt ihr euch anmerken, daß χιτων, eine Art von Kittel oder Kamisol war, das bis an die Knie herabgieng: ιματιον hingegen, was Luther hier durch Mantel übersezt, eine Art von Oberkleid, das weiter war, und gewöhnlich kostbarer, als das Unterkleid. — Lukas führt diese Worte umgekehrt an, und erzählt: Jesus habe gesagt: wer dir das Oberkleid abstreiten will, dem laß lieber auch das Unterkleid. Im Grunde ists derselbe Sinn. Nemlich Jesus wollte sagen: ehe ihr euch in Weitläuftigkeiten oder Processe einlaßt, verliert lieber noch etwas dazu. Denn wenn ihr in einem solchen Streite, dazu euch die Geseze freylich berechtigen, auch den

Rok gewint, so wird euch der Proces selbst so viel Kosten, so viel Verdruß machen und so viel üble Folgen für euch haben, daß es besser gewesen wäre, ihr hättet den Oberrok dazu hingegeben, wenn ihr damit dem Processe hättet ausweichen können.

6) Das αγγαρευειν wird eigentlich von denen gesagt, welche, auf Befehl des Staats, in öffentlichen Geschäften reisen und von Station zu Station umsonst fortgeschaft werden müssen. Solche Stationen hiessen αναπαυλαι, mansiones, bei den Persern Parasangen, und hielten gewöhnlich 30 Stadien. Zu dieser Fortschaffung waren bald Vorspannpferde, bald Boten nöthig. Und da giengs, wie es noch heutzutage geht: es geschahen dabei mancherlei Ungerechtigkeiten. Bald war der Reisende ein Niederträchtiger, welcher von denen Geschenke nahm, welche die Vorspann hatten leisten musten, und dann andere zwingen ließ, welche rechtmäßig dazu nicht angehalten werden konten. Bald bedrükten die Unterthanen einander selbst, und nöthigten widerrechtlich die zur Uebernehmung solcher Lasten, welche eigentlich nicht dazu verbunden waren. — Von dieser Sache nimt Jesus hier ein Beispiel und giebt seinen Bekennern die Lehre, daß sie solche Ungerechtigkeiten sich lieber gefallen lassen, als sich zu öffentlichem Widerstande entschlüssen sollten.

7)

7) Was Luther übersezt: wer bittet rc. das hat im Griechischen nicht immer die Nebenidee des bescheidenen Verlangens. Αιτειν heißt überhaupt petere, verlangen, fodern, und wird auch von unbescheidenen Foderungen gesagt. Und hier erhält es besonders diese Nebenidee durch den Zusammenhang, wo von feindseligen Zudringlichkeiten die Rede ist.

Und so ist auch das borgen wollen zu verstehn. Es zeigt die Foderung an, dazu eigentlich kein Mensch ein Recht hat, und wozu uns niemand zwingen kan, nemlich — Vorschuß zu thun. Man muß also bei αιτουντι und θελοντα δανειςασθαι Leute denken, die sich an einen machen, der sie nichts angeht, und auf deren Wilfährigkeit ihnen weder Freundschaft noch Gefälligkeiten, noch Stand, einige Ansprüche geben, und die gleichwol zudringlich genug sind, ohne alle Umstände zu sagen: „höre, ich muß Geld haben, „schenke oder borge mir — oder zahle mir das, „was du zu der und der Zeit schuldig bist, voraus „— oder, leihe mir deinen Rok„ — Mit solchen Unverschämten, sagt Jesus, laßt euch in keinen Streit ein. Sucht sie in der Güte los zu werden. Sehet nicht auf euer Recht, das ihr gegen sie habt, sondern auf das, was die Klugheit gebietet. Gebet lieber, ehe ihr euch Feinde macht und Verfolgung zuzieht. Und gesezt, ihr köntet solche Menschen durch eine rechtliche Klage ganz zu Boden schla=

schlagen: so könte doch euer Herz, dessen herrschendes Gefühl Menschenliebe seyn soll, keinen Wolgefallen daran haben, und — ihr würdet im Grunde selbst dabei verlieren. Denn der Gedemüthigte wird sich doppelt rächen, und alle zur Rache aufregen, die mit ihm verbunden sind.

Sehet, lieben Brüder, so weise und menschlich ist die Sittenlehre der gereinigten Vernunft, welche der rohe ungebildete Mensch nicht kent, und der Egoist verlacht. — Lasset uns die ganze Rede Jesu im Zusammenhange umschreiben.

„Eure Sittenlehre sagt: man muß kein Unrecht dulden, man muß nichts auf sich sitzen lassen. Aug um Auge: Zahn um Zahn. — Wisset, meine Brüder, daß solche Grundsäze für die Zeiten der Barbarei nur sind, und von rohen und ungebildeten Menschen nur geglaubt und befolgt werden können. Wer den Geist Gottes hat, und durch Kultur der Vernunft zu der Einsicht gelangt ist, daß Gott aller Menschen Vater ist, und daß alle Menschen Brüder sind, welche eine Familie unter sich ausmachen und folglich die gemeinschaftliche Ruhe und Glükseligkeit gemeinschaftlich befördern müssen, kurz, wer das Gebot der Liebe in seinem ganzen Umfange kent, wird nach ganz andern Grundsäzen handeln. Er wird sich um eine Ungerechtigkeit willen, die ein Mitmensch an ihm vorsäzlich oder unvorsäzlich

„aus-

„ausübt, und wo allemal doch nichts als eine „Verirrung seines Verstandes und Mangel edlerer „Grundsäze und Einsichten zum Grunde lag, sich „eben so wenig entschliessen, ihn zu hassen, von „den Gegenständen seiner Liebe ihn auszuschliessen, „und feindselig, d. h. mit Zerstörung seiner Glük-„seliigkeit, zu behandeln, als er sich entschlüssen „würde, sich jedes Glied gleich abzuschneiden, wel-„ches durch eine Wunde oder Krankheit dem übrigen „Körper Schmerzen verursacht. Ja der wahre „Menschenfreund wird nicht nur dem Feindseligen „nicht feindselig begegnen, sondern er wird sogar „die Mittel, die jene Feindseligkeiten abwenden, „nicht ohne Wahl und Vorsicht gebrauchen. Er „wird nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben, auch „wo er nach menschlichen Gesezen das völligste „Recht dazu hätte. Er wird immer erst zwey „Fragen thun. Die eine, welche die Liebe heischt: „wirst du auch dadurch deinen Beleidiger unglük-„lich machen, oder ihm wenigstens ein zehnfach „grösseres Uebel zufügen, als er dir zufügte? „und die andre, welche die Klugheit erfodert, und „die allemal (wie Menschenliebe und Selbstliebe) „mit der ersten in unzertrenlicher Verbindung „steht: wirst du auch, durch gewaltsame Abwen-„dung eines Unrechts, dir selbst grössere Uebel zu-„ziehn? wirst du deinen Feind desto erbitterter „machen, deine Verfolger mehren, dich in Kosten „und Weitläuftigkeiten stürzen u. s. w.? Und diese „leztere Frage empfehle ich besonders euch, meine

„Brü-

„Brüder, die ihr jezt mit mir eine neue Laufbahn „antretet, auf welcher es so besonders nöthig ist, „daß ihr in der Welt kein Aufsehn machet, daß „ihr das Lob stiller und friedsamer Bürger euch „erwerbet, daß ihr nie vor Gericht als Kläger oder „Verklagte erscheint, und die Aufmerksamkeit der „weltlichen Gerichte, welche euch ohnehin nie gün„stig seyn werden, auf euch ziehet. Euch, sage „ich, die ihr eure ganze Kraft, Ueberlegung, Zeit, „Gemüthsruhe nöthig habt, um für den Zwek „zu leben, der der Gegenstand eures bei der Taufe „übernomnen Gelübdes ist — Wahrheit zu lernen „und auszubreiten — und die ihr immer doppelt „verlieren würdet, wenn ihr in weltliche Händel „gerathen solltet, euch rathe ichs besonders, v. 39. „daß ihr über alle, nur einigermassen erträgliche „Ungerechtigkeiten euch hinwegzusezen, und mit „feindseligen Menschen euch weder in Privatstreit „noch Processe einzulassen trachtet. Verleugnet „lieber Recht und Vortheil und verschmerzt einigen „Schaden. Was ist ein Bakenstreich? Lieber lei„det noch einen dazu, ehe ihr es zu öffentlichem „Streit kommen laßt. Was ist am Roke gele„gen? Lieber auch das Oberkleid noch, wenn es „euch einer abstreiten wollte. Was ist eine Sta„tion Vorspann oder Botschaft? Lieber zwey, „wenn einmal die Gewalt da ist, der ihr ohne Ge„gengewalt und öffentlichen Lerm nicht entgehen „könt. Wer fodert, dem gebt und gebt lieber „voraus: als daß ihr euch durch Hader in Gefahr

„sezt, zehnmal so viel geben zu müssen, oder Zahl „und Erbitterung eurer Feinde zu vergrössern. „Mit einem Worte: lernt kleinere Leiden dulden, „um euch die grössern zu ersparen, welche euch, „besonders in jezigen Zeiten des Druks, Verfech= „tung eures Rechts zuziehn würde. — Liebe „siegt über das Gericht.„

Neun

## Neun und funfzigster Brief.

### Alles umfassende Menschenliebe.

Wir kommen auf die Hauptstelle, lieben Brüder, welche den Mittelpunkt aller Belehrungen Jesu euch darlegt.

Ich hab' es euch bereits unzähligemal gesagt, und ich müste euch allen Sinn für Wahrheit absprechen, wenn ich es für möglich halten wollte, daß ihr noch nicht davon überzeugt wäret — daß Menschenliebe, nach der Lehre Jesu, die Summe aller Foderungen Gottes an die Menschen enthält.

Alle Fragen, welche die Religion betreffen, und welche ihr je für die Sicherheit eures Weges zur Glükseligkeit und zur Vestigkeit eures Trostes in eurem Leiden und Tode thun könt, alle diese Fragen, wenn ihr sie nicht an die Priester und Schriftgelehrten, sondern an Jesum gelangen lasset, werden durch Menschenliebe euch aufgelöset.

Was ist Gottes Gesez?
Was ist sein heiligstes einziges Gesez?
Was macht ihm die höchste Freude?
Was ist das hinreichende Mittel zu seiner Gnade?
Was ist das Ebenbild Gottes?
Was ist und giebt die Kindschaft bei Gott?
Was verlangt das Evangelium?
Welches ist das Mittel zur Seligkeit?
Was verhütet Fehltritte?
Was macht alle Fehltritte gut?
Was ist die höchste, reinste, gottähnlichste Freude?
Welches ist die vernünftigste Selbstliebe?
Was ist des Menschen Volkommenheit?
Was ist Religion und Gottesverehrung?
Was ist die Gerechtigkeit Christi?
Was ist die inre und unversiegbare Quelle aller Seligkeit?
Was macht irdisch schon am glüklichsten?
Was giebt Kraft und Lust zu allen Arbeiten?

} Menschenliebe.

Was

Was giebt Muth und Stärke zu den grösten Thaten, zu den beschwerlichsten Pflichten?
Was verhütet die meisten Leiden?
Was bringt die meisten Freuden?
Was entschädigt beim Mangel sinlicher Lust?
Was giebt Freudigkeit im Gebet?
Was macht uns ruhig beim Hintrit vor den Richterstuhl Gottes?
Was wird, was kan allein in der Ewigkeit vergolten werden?

Menschenliebe.

Auf alle diese, für jedes menschliche Herz so wichtigen Fragen ist die Antwort Jesu: Menschenliebe. Und da möget ihr alle Evangelisten und in diesen alle Reden Jesu nachlesen, so werdet ihr nie eine andre Antwort vernehmen. Menschenliebe war bei unserm Jesu alles in allem. Sie war die Grundlage aller seiner Belehrungen. Von ihr gieng er aus: auf sie kam er zurük. Sie war seine Schlußfolge von allem und sein Beweis von allem. Kurz seine Lehren waren, wie sein Leben, — Liebe! Und eben dieß ist auch das grosse Resultat desjenigen Stüks, das ich euch jezt aus Matth. 5, 43—48. erklären werde. Ich will zuvörderst diese Rede Jesu entwikeln und sodann rechtfertigen.

„Ihr hört von euren Lehrern, man soll sei=
„nen Nächsten lieben, aber den Feind möge man
„hassen. Ich sage: liebet eure Feinde: segnet,
„die euch fluchen: thut Gutes denen, die euch
„hassen: betet für die, die euch beschädigen oder
„verfolgen. Das macht euch zu ächten Söhnen
„und Töchtern des himlischen Vaters: sintemal
„auch er seine Sonne aufgehn läßt, über Böse
„und Gute, und regnen lässet, über Gerechte und
„Ungerechte. Denn wenn ihr nur die liebet, die
„euch lieben, was habt ihr für Lohn? Thun das
„nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure
„Brüder begrüsset, was habt ihr vor dem Zöll=
„ner voraus, der eben das thut? Also werdet
„volkommen, wie euer Vater im Himmel volkom=
„men ist.„

1) Bemerket hier wiederum zuerst den wah=
ren Sinn der rohen Grundsäze des damaligen Ju=
denthums, welchem Jesus die Sittenlehre einer
gebildeten Vernunft entgegenstellet. — Das Wort,
welches Luther durch Nächster übersezt, ist ei=
eigentlich unser deutsches Genosse, darunter man
nen Menschen versteht, welcher durch ein gewis=
ses Band des Bluts, der Religion, der Wohnung,
des Vaterlandes u. s. w. an uns geknüpft ist: da=
her die zusammengesezten Worte, Blutsgenosse,
Glaubensgenosse, Hausgenosse u. d. m. Und nun
denket ihr den jüdischen Grundsaz schon etwas deut=
licher. Nemlich ihr sehet, auf wen eigentlich die
Ju=

Juden nach ihren damals herrschenden Principiis die Menschenliebe einschränkten. Blos auf ihre Genossenschaft. Blos auf die Menschen, die mit ihnen in Palästina lebten, und an ihren Gottesdiensten theilnahmen. Nur Glaubens- und Vaterlandsgenossen lieben, hielten sie für Pflicht. Ich sage für Pflicht. Denn als Trieb der Natur, als Zug des Herzens, kante ein so rohes Volk die Liebe nicht. Und eben das ist eine der Ursachen jener Einschränkung. Menschen, welche ihr Herz lieben lehrt, haben bei gleichen Gegenständen gleiche Empfindungen. Der natürliche Trieb zieht sie zu dem Gegenstande der Liebe, wie der Instinkt das Thier zu seinem Futter. So lange sie der Natur folgen, gehn sie nie irre, und verfehlen nie ihren Gegenstand. Denn die Natur ist untrüglich. Nur die positive Religion verstimt den Menschen, giebt seinen Kräften und Trieben schiefe Richtungen und stürzt ihn in Irthum und Fehltritte. Aber es wird noch manch Decennium vergehn, ehe unsere Gotteslehrer das verstehn und glauben lernen. — Der Jude nente Liebe Pflicht, wie unsre Moralisten, eben so sonderbar, als wenn ich essen, trinken und verdauen Pflicht nennen wollte. Er heftete das, was freyer Naturtrieb war, an Begriffe von Zwang. Anstatt also, daß ihn die Natur gelehrt haben würde, alle Wesen, die seiner Natur sind, d. h. alle Menschen zu lieben, so lehrte ihn der Zwang, sich nach einer Regel umsehen, welche ihm die Gegenstände seiner

Liebe

Liebe vorschrieb. Und da dieser Zwang von positiver Religion herkam, so konte ihm die Regel, die er haben mußte, durch nichts bestimt werden, als durch seine Begriffe von Gott. Indem nun sein Gott ein morgenländischer, strenger, grämlicher Despot war, welcher die Israeliten wie seine Favoritten behandelte, und ausdrüklich befohlen hatte, daß man alle, welche nicht in seinem Tempel opferten, von der Erde vertilgen und als seine Feinde behandeln solle; so war es unvermeidlich, daß die Stimme der Natur unterdrükt und der menschlichen Neigung zur Liebe alle Gegenstände entrükt werden musten, welche nicht Genossen dieses Gottes und seiner Lieblinge waren. — Und so versteht ihr nun erst, lieben Brüder, was εχθρος, Feind, bedeutet. Nemlich es zeigt nicht, in unserm Sinne des Worts, Menschen an, die uns beleidigt haben, und von denen wir ferner Beschädigungen fürchten müssen: was man sonst einen Feind nent, sondern es ist das gerade Gegentheil von Genosse, und zeigt einen — wie soll ich mich ausdrüken, um die volle Idee zu bezeichnen? — einen Wilden an. Wenigstens glaube ich, daß, wenn die Juden deutsch geredet hätten, sie dieses Wort gebraucht haben würden. Denn die Menschen, welche sie ihrer Genossenschaft entgegensezten, betrachteten sie nicht blos, als Ausländer, Fremde, und von den Kindern Gottes ausgeschloßne Menschen, die keinen Antheil an Gottes Vorsehung und Segnung hatten, sondern

ihr

ihr Stolz überredete sie zugleich, sie deswegen für solche Ausgestoßne anzusehn, weil sie nicht so gut, weise und gebildet waren, als sie, vielmehr tief unter ihnen waren. Und sonach hatten sie ohngefehr die Idee, welche der Römer mit Barbari bezeichnete, und was etwa heutzutage der christliche Pöbel bei Juden, Türken, Heiden sich denkt. Wie also der Römer die Barbaren als Feinde behandelten, und kein Bedenken hatten, sie zu bekriegen, zu plündern, zu unterjochen: und wie der christliche Pöbel, der adliche und bürgerliche, z. B. die Türken als Feinde der Christen ansieht, und kein Bedenken hat, wenn er kan, sie auszurotten, eben so sahe der Jude alle Nichtjuden als Feinde an, die, als Barbaren, seinen Gott nicht achteten, und die auch er, als eine schlechtere Menschenart hassen und, sobald er die Macht hatte, vertilgen durfte. — Also ist der Sin des jüdischen Grundsazes: deinen Glaubensgenossen mußt du lieben: den Fremden (ich will ein milderes Wort nehmen) magst du als Feind behandeln und hassen. — Diese Erklärung stimt auch selbst mit dem A. Testament überein. Denn wenn ihr das εχθρος in unserer gewöhnlichen Bedeutung nehmen, und jedem Beleidiger denken wolltet, so würde es gegen die Sittenlehre Mosis und so gar gegen die Denkungsart der wildesten Nationen seyn. Denn Moses so wenig als irgend ein Gesezgeber in der Welt hat gelehrt, daß man jeden Beleidiger hassen soll. Vielmehr haben auch die

die rohesten Völker durch die That gezeigt, daß Natur und Interesse sie gelehrt hat, oft den aufgebrachtesten Feind zu schonen, und selbst den Beleidiger zu lieben. Nemlich so lange der Beleidiger oder Feind mit uns in Verbindung steht, und zu unsrer Genossenschaft gehört, verbindet sich Naturgefühl und Potitik sehr oft, Liebe des Feindes in uns zu bewirken. Wenn also weder Moses, noch irgend eine Nation den Grundsaz gelehrt haben kan, daß man den Beleidiger hassen solle, so kan auch Jesus diesen Grundsaz nicht haben widerlegen wollen. Und wenn Moses und die rohen Völker, nur die ihres Hasses fähig erkant haben, welche nicht zu ihrer Genossenschaft gehörten, so ist es offenbar, daß auch Jesus nur solche — Fremde mit dem Worte εχθρος bezeichnet haben kan. So zeigt also hier εχθρος nicht einen Feind und Beleidiger überhaupt an, (den jeder Mensch mitten unter seinen Glaubens- und Hausgenossen findet) sondern es zeigt die Fremden an, die nicht unserer Religion und unsers Vaterlandes sind, und welche man in der damaligen Sprache εχθρους nante, wie die Römer Barbaros. Und aus dieser wichtigen Bemerkung ergiebt sich

2) Daß Jesus die Absicht hatte, nicht blos Menschenliebe zu lehren oder die algemeine Moral zu predigen, daß man seinen Beleidigern

digern vergeben müsse, welche man ja längst wuste und kante, sondern jene algemeine, alles umfassende Menschenliebe, welche sich auch auf den Fremden, auf den Heiden, kurz, auf alle Menschen unter allen Himmelsstrichen, ohne Unterschied der Religion, der Aufklärung, der Sitten und der Abkunft, erstrekte, und welche damals nicht nur für die Juden, sondern auch für die übrigen Völker eine unerhörte Sache war. Diese Kosmopolitenliebe, welche alle Menschen in der Welt als Kinder des Alvaters durch brüderliche Bande vereinigen und beseligen sollte, war der grosse Mittelpunkt der Sittenlehre Jesu. Diese nante er und konte er mit Recht ein neu Gebot nennen. Denn der Unterschied, den jedes Volk zwischen sich und andern Völkern als Barbaren machte, ist fast so alt als die Welt. Und Jesus war wirklich der erste, der nicht nur die Menschenliebe zur einzigen wahren Tugend, zur einzigen wahren Gottesverehrung und zur Würde der Religion erhob, sondern der ihr auch ihren wahren Gegenstand anwieß, welchen ihr die durch positive Religion verdrängte Natur bereits angewiesen hatte: der erste, der alle Menschen, auch andre Nationen, ohne Unterschied ihrer Beschaffenheit, lieben lehrte: der erste, der den Nationalstolz und Nationalhaß verdrängt wissen wollte: der erste, der Gott als Alvater predigte, und es laut sagte, daß auch die Heiden

den Gottes Kinder, und Gegenstände seiner Liebe und Vorsorge sind, und der daraus folgerte, daß der Jude auch den Gözendiener, der Römer den Seythen, der Christ den Türken, der Katholik den Protestanten, der Lutheraner den Naturalisten u. s. w. als seine Brüder ansehn und lieben müsse: der erste wenigstens, der diesen Lehrsaz aus den Mysterien in die Volkslehre verpflanzte und zu einem algemeinen Religionsgeseze machte. Das, lieben Brüder, war das grosse und neue in dem Lehrvortrage Jesu, welches ihn über die Weisen Roms und Griechenlands und seine Sittenlehre über ihre Philosophien erhob.

3) „Ich aber sage euch, (v. 44.) liebet „eure Feinde!„ Diese Worte versteht ihr nun erst ganz, lieben Brüder. — Sie enthalten drey Gedanken, davon eben der lezte der eigentliche Zwekgedanke ist. a. Liebet. Werdet eurem Gott ähnlich. Lernt im Freudeschaffen eure eigne Freude finden. Macht dieß zum Zwek eures Daseyns. Widmet euer ganzes Leben nuzbaren Geschäften, welche auf irgend eine Art eurer Mitmenschen Zufriedenheit befördern. Nehmet euch dabei aller Nothleidenden an. Gebet denen, die nichts haben, speiset die da hungert, kleidet die Nakenden, schaft Verpflegung den Kranken, erquikt mit Heizung den Erstarrten; rathet den Bekümmerten, tröstet

stet die Betrübten, leitet die Verirten. Mit einem Worte, seyd nüzliche und wolthätige Menschen. Erzeiget jedem so viel Gutes als ihr ihm erzeigen könt. Mindert oder entfernt alle Uebel von euren Mitmenschen, die ihr abwenden oder mindern könt. Macht keinem einen vermeidlichen Schmerz. Quält keinen durch Eigensin, üble Laune, Unfreundlichkeit oder des etwas. Duldet gegenseitig ihre Fehler. Wendet alles an, ihre Liebe, ihr Wolwollen zu gewinnen. In Summa — lernet, daß lieben und geliebt werden die einzige wahre und höchste Seligkeit ist. b. Schlüsset aber auch von dieser Liebe **keinen eurer Brüder aus.** Er mag euch angenehm oder widrig seyn. Er mag viel oder wenig Werth haben. Er mag euch etwas helfen oder nichts helfen können. Er mag eures Standes seyn oder nicht. Er mag bei andern beliebt oder verhaßt seyn. Er mag auf dem Wege der Tugend oder des Lasters seyn. Er mag euch wolwollen oder euch hassen. Macht keine Ausnahme. Was ihr zu jedes Menschen Glükseligkeit, ohne euch selbst zu beschädigen, beitragen könt, das thut mit Freuden. Und wo ihr einem ein Leiden ersparen könt, das thut auch mit Freuden. Sie sind alle — alle, auch die dummen, auch die bösartigen, eure Brüder — alle Kinder des himlischen Vaters — alle Gegenstände seiner Liebe: warum sollen sie es nicht von der eurigen

gen seyn? — (Hier horchten freylich einige der Zuhörer Jesu schon hoch auf, da er sein „ich aber „sage euch„ so kommentirte: indeß verstunden sie ihn noch. Aber da er eben diesen Gedanken entwikelte, wars ihnen, wie eine neue Sprache:) c. Liebet auch die **Fremden**, auch die Gözendiener, auch die, welche nicht zu eurem Tempel kommen und eurem Gott nicht dienen. Liebet die Menschen nicht mehr um der Bande willen, welche Religion und Vaterland knüpft. Nein, meine Kinder. Liebet, wie Gott liebet. Liebet die Menschen, weil sie Menschen, weil sie Geschöpfe Gottes, weil sie Kinder des Alvaters, weil sie, wie ihr, von ihm zu gleicher — gleicher Seligkeit bestimt sind, die ich ihnen, wie euch, so gern mit meinem Blut erkaufen möchte. Liebet alle — alle Menschen, von welcher Nation, von welcher Sekte, von welcher Beschaffenheit sie seyn mögen. Machet den Unterschied nicht mehr, den euch eure bisherigen Lehrer nach einer rohen Sittenlehre erlaubt haben, und den Moses, so ungern ers that, in den Zeiten der Kindheit unsrer Nation begünstigen muste. Labt den Wanderer, auch wenn er ein Heide ist, mit Speise und Trank. Helfet dem Elenden, der euch anfleht, wenn er schon euer Gesez nicht hat, oder aus vieleicht irrendem Gewissen es gar verachtet. Kein Mensch, von keinem Volk, er sey Römer oder Grieche oder Parther, er sey Proselit oder Abgötter, kein Mensch sey von den Gegenständen euer Liebe ausgeschlossen. — Ich weiß, daß euch

das

das neu ist. Ich sehe es, daß ihr erstaunt. Aber das ist eben das neue Gebot, das euch der Messias zu predigen gesandt ist. Algemeine, alumfassende Menschenliebe soll er euch lehren, und durch sie eine algemeine Glükseligkeit begründen: eine Liebe, die gar keine Begränzung mehr hat, die ganz eigentlich die Liebe der Gottheit ist, die alle ihre Geschöpfe nach dem ganzen Maasse ihrer Empfänglichkeit beseliget, und durch das unendliche Vermögen zu beseligen unendlich selig ist.

4) „Aber wenn der **Fremde**, dachten, oder „sprachen vieleicht einige, den ich bisher als Feind „ansah, und den ich hassen zu dürfen mich berechtigt hielt, selbst **feindselig** handelte? Kan ich, „soll ich auch dann ihn noch lieben?„ — Ja, erwiderte Jesus, auch den feindseligen Fremden müßt ihr nicht hassen, nicht von den Gegenständen eurer Liebe ihn ausschliessen. Verstehet mich recht. Ich verlange nicht, daß ihr euch gegen feindselige Begegnungen nicht vertheidigen, den Beleidiger nicht an fernern Beleidigungen hindern oder wehrlos machen sollet. Ich verlange nicht, daß ihr mit ihm euer Land, eure Güter, eure Töchter gemein haben sollt u. s. w. Ich verlange nur, daß ihr ihn, seiner unfreundlichen Gesinnungen ohngeachtet, als Menschen, als Geschöpf Gottes, als ein Kind des Alvaters betrachten und folglich nie aufhören sollt seine Glükseligkeit zu wünschen, und euch alles des Guten, was

er ohne euren Schaden hat, und selbst dessen, was ihr ihm ohne eure eigne Gefahr zuwenden könt, zu erfreuen, und daß ihr gegenseitig kein Uebel, das ihm begegnet, oder das ihr ihm im Fall der Nothwehr selbst zufügen müstet, mit Wolgefallen anseht und an seinem Unfall euch nie vergnüget. — Wenn also z. B. ein Araber zu einer Zeit, wo ihr mit seiner Nation in Krieg verwikelt wäret, durch euer Land reiste und in Gefahr geriethe, vor Hunger und Durst zu verschmachten; so würde ich sagen, jeder von euch, der nach meiner Sittenlehre leben will, müsse diesen Menschen vom Verderben retten, ihn mit Speise und Trank erquiken, und ihn (wenn er ihn unbewafnet und ohne Theilnehmung an den Feindseligkeiten fand) in Frieden ziehen lassen: oder — wenn ihr selbst in Feindes Land kämet, so müstet ihr die wehrlosen Einwohner wie eure Brüder ansehn, und durch kein vermeidliches Uebel sie quälen und ängsten. — Sehet, das ist die alumfassende Menschenliebe, zu welcher mein himlischer Vater euch durch mich auszubilden beschlossen hat! — „Aber wie, wenn der Fremde mir „fluchte? Wenn er meines Gesezes, meines „Opfers, meines Gottes im Herzen spottete? „Wenn er mir sein Bürgerrecht verweigerte? „Wenn er mich in den Bann thäte, d. h. alle Ge„meinschaft des äuserlichen Gottesdienstes mir „versagte? Wenn er meinen Glauben lästerte?„ — So **segnet** ihn, erwiederte Jesus, v. 44. und

und zeiget ihm, daß euer Glaube über Spott und Lästerung erhaben sey: daß er euch zu edlern Menschen gebildet habe, als er ist: daß ihr weise genug seyd, um einzusehn, daß eine nuzenlose Rache unter der Würde des Menschen ist. Zeiget ihm, daß er in euren Augen dennoch Mensch bleibt, und daß sein Irthum euch nicht bewegen kan, ihn zu hassen und Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Ja gebt ihm großmüthig selbst, was er euch versagte. Spottet nie seines Glaubens. Ehret sein Heiligthum. Und laßt ihn, wenn er es bescheiden sucht und nicht misbraucht, in eurer Gemeinschaft leben. Das wird ihn beschämen. Das wird seine Erbitterung mindern. Das wird eurem Glauben Ehre machen. Das wird endlich den, der aus Irthum euch fluchte, zu einem bessern Menschen machen, und ihn bewegen, euch zu segnen. — „Aus Irthum; sagst du? Wie? „Wenn es nicht Verirrung seines Verstandes blos „wäre: wenn sein Herz boshaft wäre und er mich „wirklich haßte?„ — Auch dann, versezte Jesus, (v. 44.) zeiget euch **wolwollend** und menschenfreundlich, auch dann, sage ich, wenn man euch wirklich **hasset**. Denn selbst Haß ist nichts als Verirrung des Verstandes. Hätte der Mensch, der euch haßt, richtige Vorstellungen von euch und allen denen Umständen, welche seinen Haß nähren, hätte er die aufgeklärten Begriffe von dem Gott der Liebe, die ihr habt, so würde er euch nicht hassen, sondern lieben. Verdrießt es euch also,

daß

daß ihr gehaßt werdet: wünscht ihr seine Liebe, so verbessert seine Vorstellungen, durch ein liebreiches und wolthätiges Betragen. Denn wenn ihr ihn wieder hasset und beleidiget, so bestätigt ihr ihn in seinem Irthum, und überredet ihn selbst, daß ihr hassenswerth seyd, und verfehlt also eures Zweks. Wenn ihr im Gegentheil ihm eine edlere Denkungsart zeigt, so werdet ihr ihm seinen Irthum benehmen. Er wird, wenn er sieht, daß ihr seines Hasses ohngeachtet, ihn als Menschen schäzt, sein Gutes erkent, seinen anderweitigen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lasset, ihm Gefälligkeiten erzeiget, die er nicht erwartet hatte, oder Gelegenheiten, ihm zu schaden, großmüthig aus den Händen lasset, unwidersprechlich genöthiget werden, euch endlich hochzuschäzen, und sein Haß wird sich in Liebe verwandeln. Und wenn ihr bedenkt, daß mit so leichter Mühe ein Herz für euch gewonnen werden kan: wenn ihr dabei erwägt, wie viel Leiden ihr euch ersparet, die sein fortdaurender Haß euch vieleicht zugezogen hätte: wenn ihr endlich die süsse Freude in Rechnung bringt, welche das Bewustseyn so edler Gesinnungen vor Gott dem Menschenfreunde gewährt; so sagt, Kinder, ob ihr diese Sittenlehre noch schwer oder übertrieben nennen könt? — „Du hast volkommen recht, „guter Meister, und wir fangen an, es einzusehn, „daß dein neues Gebot einen unaussprechlichen „Werth hat. Aber belehre uns noch über einen

„Fall.

„Fall. Wie, wenn der Fremde oder irgend ein „feindseliger Mensch ohne alle Ursache zum Haß, „und ohne allen eignen Vortheil blos aus scha„denfrohen Herzen uns quälte und verfolgte?„ — Auch solche, sprach Jesus v. 44. müsset ihr nicht aufhören zu lieben. Und ihr besonders, die ihr jezt angefangen habt, euch meines Unterrichts zu bedienen, und Schüler der himlischen Weißheit zu werden, ihr werdet oft in diesen Fall kommen, daß man euch ohne alle Ursache, nicht um sich zu nüzen, sondern blos um euch zu quälen, (das ist eigentlich επηρεαζειν, was dann auch algemein für beleidigen gesezt wird) euch allerlei Uebel zufügen, und überal, wo ihr hinkomt, verfolgen wird. Denn tükische Schadenfreude ist nicht nur überhaupt der Karakter unsers Volks, sondern sie ist zugleich ein eigner Zug in dem Karakter des größten Theils der Priester. Und da diese über den grossen Haufen regieren, so könt ihr sicher erwarten, daß sich Tausende freuen werden wo sie Gelegenheit finden euch, um meinet willen und der edlern und reinen Grundsäze willen, die ihr bei mir lernt, in allerlei Verdrüßlichkeiten zu verwikeln, und wo möglich, gänzlich unglüklich zu machen. Und ich leugne nicht, daß euch dieß zu der äusersten Vorsicht verpflichtet, damit ihr nicht durch eigne Schuld ihnen in die Hände fallet. Aber eben diese Vorsicht ist nur bei Erfüllung mei-

nes neuen Gebotes möglich, das ich euch gegeben habe. Denn habet ihr gegen eure Verfolger Haß im Herzen, so wird euch dieser stets zu weit führen, und euch zu solchen Handlungen verleiten, welche entweder die Begierde euch zu schaden vergrössern und anfeuern, oder wol gar euren Verfolgern das scheinbare Recht gegen euch in die Hände geben werden. Nehmet ihr hingegen meinen Sinn an euch, lasset ihr euch den Geist der Liebe leiten, denket jeder bei sich selbst: auch meine Verfolger sind Menschen, welche der Vater im Himmel, auch bei ihrer Verdorbenheit, liebt und als seine Kinder betrachtet: wie könte ich diese Menschen hassen: wie könte mir ihr Unglük Freude machen: was sie thun, thun sie aus Verirrung: sie kennen den lieben Gott nicht: sie wissen es nicht, was Liebe ist, und daß Liebe Freude ist: soll ich solchen Verirrten fluchen: und was würde ich gewinnen: kan mirs nüzen, wenn ich durch Zeichen meines Hasses sie noch mehr erbittre: werde ich nicht durch ein stilles duldsames Betragen ihre Wuth wenigstens mildern: werde ich nicht dadurch der Welt meine Unschuld am besten vor Augen legen: werde ich nicht mit desto freudigerm Gewissen zu dem Gott der Liebe aufbliken und seines Schuzes und Beistandes mich getrösten können: — dann werdet ihr gewiß im Stande seyn, überal als Weise zu handeln, tausend Anschläge eurer

Feinde

Feinde mit Klugheit zu vereiteln, und alle Verirrungen der Unvorsichtigkeit zu verhüten. — Ich sage aber noch mehr. Ihr müßt, wenn ihr meine rechten Schüler seyn wollet, nicht nur jene dultsame Liebe ausüben, die nicht wieder schilt, wenn sie gescholten wird, nicht drohet, wenn sie leidet, sondern ihr müßt so gar für das Böse, was euch eure Verfolger anthun, nicht einmal ihre Bestrafung wünschen. Haß, Rache, Wolgefallen am Leiden selbst derer, die euch Leiden verursachen, muß so fern von eurem Herzen seyn, daß ihr mitten in diesem Leiden für eure Verfolger betet: Vater! Vater! — vergieb meinen Verfolgern: denn sie wissen nicht, daß sie Böses thun. Sehet, das ist der wahre Geist Gottes, den ich gekommen bin, über alles Fleisch auszugiessen. Das ist die neue Schöpfung, welche mir mein Vater übertragen hat, und von welcher der Prophet spricht: siehe, ich mache alles neu. Das ist der Grundstein zu dem neuen Gebäude der menschlichen Glükseligkeit. Wer an dieß neue Gebot glauben, wer es in seinem ganzen Umfange verstehen, wer sich davon (wozu freilich eine sehr ausgebildete Vernunft gehört) überzeugen, und es mit unbewegbarer Treue ausüben lernt, der — hat die unversiegbare Quelle der Seligkeit in sich selbst — der hat gereifte Tugend — der ist volkommen wie Gott!

# Sechszigster Brief.

## Beweggründe.

Ihr lernet nun, lieben Brüder, Absicht und Inhalt des neuen Gebotes Jesu, lernet nun auch noch die Beweise oder Beweggründe kennen, durch welche er seinen Zuhörern die Wahrheit und Vortreflichkeit dieses Gebots fühlbar zu machen suchte.

Er gründet die Verpflichtung zu der damals fast unbekanten und auch jezt noch, der Ausübung nach, fast eben so unerhörten Kosmopolitenliebe erstlich auf das Beispiel Gottes, folglich auf einen Vernunftschluß. Wie die Gottheit gegen ihre Geschöpfe handelt, so muß auch der Mensch gegen seine Mitmenschen handeln: Nun aber — läßt Gott, als der Vater seiner Menschen 1, 45. seine Sonne aufgehn über Böse und Gute, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte, d. h. er macht in seiner Liebe keinen Unterschied: er giebt allen seinen Kindern, denen, die ihn kennen oder nicht kennen, denen, die ihn ver-

vernünftig oder auf eine verkehrte Art ehren, denen, die den Weg der Tugend wandeln, und denen, die sich von demselben verirren — er giebt allen seinen Kindern, was sie bedürfen, um ihres Daseyns und ihres Gottes sich freun zu können: Also — soll auch der Mensch keinen Unterschied machen, sondern alle seine Mitmenschen lieben, und jedem, er sey wer und wie er wolle, so viel Freude zuwenden und so viel Leiden ersparen, als ihm möglich ist. —

Bemerket euch, um die Bündigkeit dieses Schlusses desto mehr einzusehn, die bestimten Ideen, die eigentlich mit den Worten Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte bezeichnet werden. — Αγαθος, Gut, wird allemal vom Nüzlichen gesagt. Der dem andern nüzlich ist, der ihm Freude macht, der seinen Zwek, so viel an ihm ist, befördert, und dem man eben darum gut ist, heist αγαθος. Folglich heist πονηρος, vermöge des Gegensazes, ein schädliches Wesen, das uns zuwider ist, und unsere Wünsche, so viel an ihm ist, zerstört. Mehr müsset ihr nie bei diesem Worte denken, auch wenn es mit stärkern Ausdrüken verwechselt wird. Der Feind, der Böse, der Satan — alle diese Worte zeigen schädliche und den väterlichen Absichten Gottes zuwiderlaufende Menschen oder Gesinnungen an, d. h. sie bezeichnen Lügen, Irthum, Aberglauben, Laster

oder

oder betrügerische, abergläubische oder lasterhafte Menschen.

Also, Gott liebet Böse und Gute, heist, er liebt so wol die, welche seine Absichten befördern, als die, welche denselben zuwider handeln: auch der Irrende, der Abergläubische, der Verkehrte, der Lasterhafte ist von den Gegenständen seiner Liebe nicht ausgeschlossen. Er will sie alle froh und glüklich wissen. Sein Vaterherz kent keine Veränderung. Weder der Ernst seines Willens, noch die Wirksamkeit desselben, noch auch die Freude, die er bei jeder Wirksamkeit empfindet, verändert sich bei Verschiedenheit der Gegenstände. Er ist für die wahre Wolfahrt des Guten und Bösen gleich thätig. Der Unterschied zwischen Guten und Bösen ist blos ausser Gott, und besteht einzig und allein darin, daß der Böse, so fern und so lange er es ist, mancher Güter und Freuden nicht empfänglich ist, und manche, die ihm die Vaterhand Gottes zuwendet, selbst zerstört. In ihm selbst ist kein Unterschied. Er will beide glüklich haben: und er ist für beider Wol mit gleichem Eifer thätig.

Und diese unveränderliche Liebe des Alvaters beruht auf eben demselben Grunde, der auch uns bewegen sollte, dieß Muster nachzuahmen: nemlich — weil beide, Gute und Böse, nicht weit

aus-

auseinander **sind** und es nicht lange seyn **werden.** —

Schenket, lieben Brüder, diesem Gedanken eure ganze Aufmerksamkeit. — Ich sage, **Gute** und Böse sind **nicht weit auseinander:** und gewiß lange so weit nicht, als es euch scheint. Betrachtet, um dieß recht zu verstehn, α. ihren **Zustand.** Was findet ihr wol an einem guten Menschen eignes? Daß er denkt, will, empfindet? Das findet ihr ja auch bei den Bösen. Daß er **allezeit** richtig denkt, will und empfindet? Das ist ja unmöglich. Daß er **zuweilen** richtig urtheilet, will und empfindet. Das thut der Böse auch. Also — daß der Gute **öfter** richtig urtheilt, **häufiger** das nuzbare dem schädlichen vorzieht, und **mehr** von edlen als fehlerhaften Gefühlen belebt wird: das ist sein Vorzug. Und so unterscheiden sie sich ja offenbar nicht als opposita, als einander ganz **entgegengesezte** Dinge, sondern sie sind blos wie **mehr und weniger** verschieden. Auch der Böse also hat Gutes. Er hat Wahrheit: er hat manchen guten Vorsaz: er begeht manche gute That: er hat manche schöne Empfindung. Und so hat umgekehrt der Gute auch Böses. Er irret sich: er irret sich oft mehr wie der Böse: er fehlt: er wird von falschen und unrechten Empfindungen überrascht u. s. w. Wahrhaftig, lieben Brüder, wer das recht bedenkt, und sich durch Erfahrungen und Beispiele die

die Sache recht klar zu machen weiß, dem wird bei diesen Betrachtungen ein Licht aufgehn, das ihm viele Dunkelheiten seiner bisherigen Kentnisse vertreiben wird. Ihr habt bisher immer die guten und bösen Menschen als ungleichartige Dinge gedacht, wie Feuer und Wasser, Licht und Finsterniß, Etwas und Nichts. Und daher ist es gekommen, daß ihr theils selbst zu hart und lieblos von den so genanten **Bösen** geurtheilt, theils daß ihr das Verhalten der Vorsehung gegen dieselben räthselhaft und euren Glauben beunruhigend gefunden habt. Werdet ihr euch nun mit diesem Gedanken vertrauter machen, werdet ihr durch Beobachtung der Menschen immer mehr einsehn lernen, daß Gute und Böse zwar verschieden aber doch nicht ungleichartig sind: daß beide so weit nicht auseinander sind, als es euch bisher schien: daß der Böse auch noch manches Gute und der Gute eben so wol noch manches Böse an sich hat; so werdet ihr den Bösen minder hart verurtheilen, und die Vorsehung minder räthselhaft finden.

Und dieß Licht wird euch noch weit heller werden, wenn ihr ß. den **euch** gewöhnlichen **Maasstab**, der euch bewegt, den einen einen guten und den andern einen bösen Menschen zu **nennen**, ins Auge fasset. Denn ordentlicherweise entsteht die Benennung a potiori, d. h. wir nennen einen Menschen von dem, was vergleichungsweise

weise am bemerkbarsten an ihm ist und ihn auszeichnet. Wenn wir also z. B. an einem Menschen Geiz, an einem andern Hang zur Unzucht, u. s. w. oder an einem Ordnung und Pünktlichkeit in Geschäften, an einem andern Wolthätigkeit gegen Arme u. d. in vorzüglichem Grade wahrnehmen, so nennet ihr jene Art Menschen böse und diese gut. Aber auf solche Art bezeichnet man damit nicht den ganzen Menschen, sondern nur seine in die Augen fallende Seite. Denn eben derselbe Geizige kan dabei ein fleißiger, ein dem Staate höchst nuzbarer, ein mäßiger, ein verträglicher Mann seyn, er kan seine Gattin lieben, seine Kinder gut erziehn u. s. w. Hingegen jener wolthätige Mensch kan dabei ein hiziger, unverträglicher, unmäßiger Mensch seyn, oder eine schlechte Kinderzucht führen u. s. w. Und wenn ihr nun das recht bedenkt, daß die Bösen und Guten gemeiniglich nur von ihrer sichtbaren und auffallenden Seite diesen Namen führen, und daß kein so genanter Böser ist, der nicht noch manches Gute thäte (ob es gleich so bekant nicht wird, und von seinem Fehler verdunkelt zu seyn scheint) und kein Guter, der nicht manche fehlerhafte Gewohnheiten oder Handlungen an sich hätte; so werdet ihr umsomehr begreifen, daß Böse und Gute so erstaunend weit nicht auseinander sind, als es euch bisher vorgekommen ist: daß es noch immer gleichartige Dinge sind: daß sie also beide verdienen, Gegenstände der Liebe Gottes so wol als unserer

Menschenliebe zu seyn: und — was ich beiläufig zu bedenken bitte — daß die Klagen über das Glük der Gottlosen, das sich David und seine Zeitgenossen, wegen Mangel gereifter Philosophie, nicht enträthseln konten, nichts als Seifenblasen sind, die nur Kinder täuschen können. Denn wenn alles, was die Vorsehung Angenehmes und Unangenehmes über uns verhängt, natürliche Folge unsres Zustandes und unsres Verhaltens ist, so begreift man sehr leicht, daß oft ein Mensch, der in einem Betracht ein Böser hieß, übrigens aber auch sein Gutes hat und z. B. ein guter Wirth, ein arbeitsamer Mensch u. d. ist, mehr gute Tage in der Welt haben kan, als ein Mensch, der in einem Betracht ein sehr guter Mensch ist, aber übrigens — z. B. ein schlechter Wirth, oder ein unwissender, oder ein träger Mensch u. d. ist. Denn Freuden und Leiden sind und können nicht von Gott wilkührlich verhängte Belohnungen unsers Zustandes seyn, wiefern derselbe a potiori gut oder böse heist, sondern sie müssen natürliche Folgen jeder einzelnen Thätigkeit, — jedes Urtheils, das wir fällen, jedes Entschlusses, den wir fassen, jeder Handlung, die wir verrichten, seyn. —

Sezet aber zu dem allen noch eine dritte Betrachtung und erwäget γ. die Schuld der Menschen an ihrem Gut oder Böse seyn: so werdet ihr von neuem gewahr werden, daß die Guten

ten und Bösen so weit nicht auseinander sind, als sie scheinen. Wie viel haben wol die Menschen Schuld daran, daß sie das sind, was sie sind? Kan wol ein einziger sagen, ich, ich allein, durch meine freyen d. h. durch deutliche Vorstellungen bestimten Thätigkeiten, habe das verursacht, daß ich ein guter Mensch geworden bin? Muß nicht vielmehr jeder Denkende sogleich bekennen, daß sein jeziger, so wol physischer als moralischer Zustand — die Masse seiner Kentnisse, ihre Art, Zahl, Güte — seine Grundsäze, seine Gesinnungen, seine Entschlüssungen, seine erlangten Fertigkeiten u. s. w. gröstentheils von den Umständen abhiengen, unter welchen er lebte. Denn sezet doch nur, daß ich von einer andern Mutter, in einem andern Klima, unter einer andern Nation geboren, nach andern Grundsäzen erzogen, von andern Gegenständen umgeben, von andern Lehrern unterrichtet gewesen wäre: sezet, daß meine Vermögensumstände, meine Diät, meine Geselschaften, meine Beispiele, meine Bücher, mein Blut, meine Augen, meine Gesundheit anders gewesen wären: mit einem Worte, sezet mich unter ganz andre Umstände, so war ich der nicht, der ich bin, so war ich ein ganz andrer Mensch. Sezet mich in Nero's Umstände, so werd ich ein Nero: sezet mich unter Antonin's Umstände, so werd ich ein Antonin. Sezet mich ganz in Luthers Lage, so werd ich ein Luther, und sezet mich ganz in Götzens Lage, so werd ich ein Götze, oder

in

in Voltair's, so werd ich Voltair. Also — was bist du gutgerathner Mensch denn so stolz auf dein bischen Gutes, daß du dich unterfängst, deinen minder gut gerathnen Mitmenschen, den du einen Bösen nennst, zu verstossen und von den Gegenständen der Menschenliebe auszuschliessen? Kontest du dafür daß du unter diesen glüklichen Umständen lebtest, unter welchen es möglich war, daß dein Verstand mehr Einsicht oder dein Herz mehr Bildung erhielt? Konte dein verdorbner Mitmensch für die ungünstigen Umstände, welche zu seiner Verderbung sich gleichsam vereinigt hatten? Konte er für seine schlechte Erziehung, für sein heftigeres Blut, für die Beispiele, die sich ihm aufdrangen u. s. w.? Ist es nicht Gott selbst, der diese Umstände nach seinem Wolgefallen leitet? Und wunderst du dich noch, wenn du von diesem Gott liesest, daß er die Bösen wie die Guten liebe? Sind sie nicht beide sein Werk? Sind sie nicht beide Pflanzen, die er schuf, und die er unter denen Umständen aufwachsen ließ, bei welchen die eine nicht besser und die andere nicht schlechter gerathen konte? Will die Nelke die Grasblume verachten? — Verstehet mich recht, lieben Brüder. Ich spreche den Menschen nicht alle Zurechnung ab. Ich sage nicht, daß seine freyen Thätigkeiten gar keinen Einfluß auf sein Gut oder Böse seyn gehabt haben. Ich sage nur, daß dieser Einfluß nicht entscheidend — daß er sehr gering war — daß Schuld und Verdienst

unendlich kleiner ist, als ihr euch bisher eingebildet habt — daß auf der Wagschale oft zwanzig Pfund Umstände und ein Gran Freyheit lagen. — Das ist es, was ich behaupte, und was jeder Denker wahr finden muß. Und ich folgere daraus, daß die Guten und Bösen nicht so gar weit auseinander sind: daß sie beide Pflanzen Gottes sind, die er liebt, und daß er beide zu ihren Bestimmungen überführen and beseligen wird — eher oder später — mehr oder minder: und daß also auch wir Ursache haben, nach dem Muster unsers himlischen Vaters, sie alle, Gute und Böse, Wol- und Schlechtgerathne, als Kinder der Familie des Alvaters urd unsre Brüder anzusehn, und die Mehrung ihrer Freuden und Mindrung ihrer Leiden zum Zweke unseres Lebens zu machen, um in diesem Geschäft einer allesumfassenden Menschenliebe, wie Gott, unsere süsseste Freude zu finden. — Und damit euch in diesem Punkte die Augen vollends ganz aufgehn mögen, so will ich euch noch δ. viertens auf den **Erfolg** des Gut und Bösesyns aufmerksam machen, um euch auch hier zu zeigen, daß Gute und Böse nicht so weit auseinander sind, als es scheint. — Eine jede moralische Handlung hat einen zwiefachen Erfolg: einen für den Handelnden selbst und einen für die Familie des Alvaters und die unter ihr befindliche Summe von Glükseligkeit. Betrachtet ihr nun die Folgen, welche jede That für den Handelnden selbst hat, so werdet ihr einige in der Nähe,

an-

andere in der Ferne erbliken. Die nähern Folgen betreffen seine Geschäfte, seinen Nahrungsstand, seinen guten Namen, seine geselschaftlichen Freuden, seine Gesundheit, seine Gemüthsruhe u. s. w. Die fernern betreffen diejenige Ausbildung seines Geistes, durch welche er einer ewig dauernden Glükseligkeit jenseit des Grabes empfänglich werden soll. Und von beiderlei Folgen behaupte ich, daß sie die Guten und Bösen nicht zu ungleichartigen, sondern nur zu verschiedenen Menschen machen. Verschieden bleiben Gute und Böse, wiefern die leztern **mehr** unangenehme und die erstern **mehr** angenehme Folgen zu erfahren haben. Aber ungleichartig sind sie nicht: wiefern auf Böses **nur** Böses und auf Gutes **nur** Gutes erfolgte. Denn was die **nahen** Folgen betrift, so lehrts die tägliche Erfahrung, daß die Tugend selten ohne Lasten und Leiden ist, und daß hingegen die Thorheit, ohngeachtet sie im Grunde überwiegend unangenehme Folgen hat, dennoch auch ihre Vortheile und Freuden gewährt. Und diese Vortheile sind nicht eben blos irdische, in Absicht auf Geldgewin, sinliche Lust u. d., sondern auch moralische: wiefern nemlich selbst die Fehltritte des Menschen, vermittelst ihrer schmerzhaften Folgen, ihn fürs künftige vorsichtiger machen, und zu seiner Vervolkommung wirken. — Erwäget ihr aber die **fernen** Folgen, so wird es euch noch weit mehr in die Augen fallen, daß Gute und Böse (wenn ihr nicht schwach genug seyd

ewige

ewige Martern verdamter Menschen zu glauben) ein gleiches Ziel vor sich haben, und daß beide sich blos dadurch unterscheiden, daß jene es eher, diese später erreichen, und, daß jene dann in hö-herm, diese vieleicht in etwas minderm Grade glüklich seyn werden. — Und nun verbindet das mit dem Erfolg der guten und bösen Handlungen für die Familie des Alvaters: und ihr werdet auch hier keine so grosse Ungleichheit gewahr werden. Denn sehr oft haben die besten Thaten der edel-sten Menschen zufälligerweise sehr traurige Folgen für die Welt, so wie gegentheils oft die fehlerhaf-testen Handlungen oft sehr viel Gutes stiften. Diese Erscheinung hat ihren sehr natürlichen Grund. Einmal bringt es die Natur der mensch-lichen Handlungen mit sich: welche alle gemischt von Weißheit und Thorheit sind. Keine ist rein. Keine gute ist es in allem Betracht, so wie keine böse in allem Betracht böse ist. Der beste Mensch begeht bei seinen besten Handlungen Fehler. Er handelt nie volkommen, nie untadelhaft. Und meistentheils ist die gute Absicht das beste bei der That. Und so ist auch keine fehlerhafte That blos fehlerhaft. Einzelne Ideen, die der Handelnde dabei hat, sind wahr, einzelne Absichten lobens-werth, einzelne Schritte, die dabei vorfallen, bil-lig und recht. Also ists gar nicht zu verwundern, daß aus Handlungen, die so gemischter Natur sind, auch ungleiche Folgen entspringen, und daß man selten von einer menschlichen Handlung (so

gut sie auch scheint, wie z. B. Joseph des zweyten Veranstaltungen zur Aufnahme seiner Staaten, oder, so thörigt sie der Welt dünkt, wie z. B. der holländische Parteigeist) mit Gewißheit vorhersagen kan, ob sie für die Menschheit mehr gute als böse Erfolge haben werden. — Ein zweyter Grund liegt aber auch in der Regierung Gottes. Denn da es gewiß ist, daß ohne Gottes Willen nichts geschehen kan, so begreift sich sehr leicht, daß aller Erfolg der menschlichen Handlungen von der Direction Gottes abhängt, und daß eben darum dieser Erfolg allemal (in Absicht auf uns) zufällig bleibt, weil es der Vorsehung sehr oft gefallen kan, eine gute Handlung mislingen zu lassen, und eine fehlerhafte zu den ersprießlichsten Folgen zu leiten. Folglich — — doch das alles soll euch die folgende Geschichte erst vollends deutlich und anschauend machen.

---

## Ein und sechszigster Brief.

### Ein Roman.

Es war einmal ein Dieb, welcher von seinem neunten Jahre an unter einer berüchtigten Bande lebte, und sein ganzes Leben, das er bis auf 51 Jahr brachte, mit Schandthaten und Grausamkeiten erfüllte. Drey Auftritte seines Lasterlebens waren besonders merkwürdig: weil sie alles enthielten, was einen Menschen, zu einem Fluch der Welt und, der Verbannung von dem Angesicht Gottes und aller Edlen würdig machten. Ein fleißiger und überaus rechtschafner Mann hatte sich durch seine unermüdete Thätigkeit aus der tiefsten Armuth gerissen, unter welcher er bei 15 Jahre lang mit seinem Weibe und seinen Kindern geseufzt hatte. Er hatte endlich eine Reihe von Unglüksfällen, nebst den Qualen der höchsten Dürftigkeit überstanden, und es war ihm gelungen, durch eine unerwartete Vergeltung einer dem Staate sehr nüzlichen Erfindung, zu einer solchen Summe Geldes zu gelangen, welche ihn hinreichend ernähren und für lastenden Sorgen schüzen konte. Mit dem innigsten Gefühl der Freude breitete er nun seine Hän-

de zum Vater der Menschen, und sein Dank stieg aus kindlichem Herzen zu dem Gott empor, der ihn aus so mannigfaltiger Noth gerettet und seine Seufzer in Loblieder verwandelt hatte. Mit ihm weinten sein Weib und seine Kinder Freudenthränen Mit ihm thaten sie Gelübde der Dankbarkeit gegen ihren himlischen Wolthäter, und machten Entwürfe zur besten und gottgefälligsten Anwendung ihres kleinen Vermögens Aber siehe da, kaum hatten sie ihre neue Laufbahn angetreten, so erfährt Lulli im Wirthshause des Orts, daß ein gewisser Mann eine ansehnliche Summe Geldes erworben habe, und im Begrif sey, sich dafür anzukaufen, und eilt mit höllischer Freude, über diese Gelegenheit zu einem fruchtbaren Raube, zu seinen Spießgesellen. Dreye mit ihm machen sich des Nachts auf, überfallen den Mann im ersten Schlaf, binden ihm und seinem Weibe Hände und Füsse, bedeken sie und die Kinder mit Betten, und finden den grösten Theil der Summe, von welcher der arme Mann sich eben ankaufen und seines Lebens froh werden wollte und — ziehen davon. Das Lermen der Hunde bringt zwar endlich die Nachbarn herbei, aber zu spät für die Beraubten. Man löset ihnen ihre Fesseln und sezet sie blos in den Stand, ihr Unglük zu sehn O wie rang der arme rechtschafne Vater seine Hände Wie jammerte sein Weib. Wie weinten die Kinder an ihrem Halse. Alle ihre Freuden auf einmal zerstört, Alle ihre Danklieder

vergebens. Alle ihre Entwürfe vereitelt. Bettelarm waren sie gewesen, hatten des Reichthums Süssigkeiten nur durch Vorstellung erst geschmekt, und musten schon zu Mangel und Dürftigkeit wieder zurükkehren. O Lulli, wer mag sich enthalten, dir zu fluchen. Ein Teufel vom Menschen, der solches Jammers Stifter ward! — Aber Lulli war ein viel grösserer Bösewicht. — Ein wolhabender Pachter zu * * hatte eben seine Pachtgelder beisammen, und wollte sie dem Gutsherrn überbringen, als Lulli davon Nachricht erhielt. Er nahm 22 seiner Gesellen zu sich, um die Meierei von aussen zu besezen, damit kein ankommender Fremde ihn stöhren möchte. Er, mit drey verwegnen Bösewichtern, geht, starkbewafnet, des abends nach 8 Uhr (es war Winter und eine stokfinstre Nacht) vor das Wohnhaus, wo eben der Pachter mit seiner Familie und seinem Gesinde beisammen sizen und ihr Gebet verrichten. Der Pachter, (eine Seltenheit) betete selbst mit einer Mine voll Inbrunst und glühender Andacht. Lulli sieht ihn durchs Fenster: hört das rührende Gebet des Frommen und schaudert. Sein Vorsaz wankt, aber er ermannt sich, reißt die Thür auf, zeigt aufgezogne Gewehre und droht allen den Tod, wenn man ihm die Pachtgelder nicht einhändige. Der Pachter, noch glühend von dem heitern Muthe [und freudigem Glauben an Gott, den andächtiges Gebet in der Seele zurükzulassen pflegt, springt erschroken zwar auf,

aber rent mit männlicher Entschlossenheit dem verzagten Räuber so schnell auf den Leib, daß er stürzt und sein Schuß den Pachter verfehlt. In dem Augenblike faßt auch das Gesinde Muth und fällt über Lulli her, da eben die drey andern Räuber auf den Schuß herzuspringen und folglich zwey der stärksten Knechte tödlich verwunden. Lulli also bekomt Luft, zieht seinen Dolch und schiebt ihn dem auf ihm liegenden Pachter ins linke Auge. Indes ergreift einer der Knechte ein knotigt Holz, zerschmettert einem der Räuber den Hirnschädel und springt durchs Fenster davon. Dieß sezt Lulli in Wuth. Er ergreift den Pachter bei den Haaren und fodert ein Messer von seinen Gehülfen, um ihn zu schlachten. Eine schrekliche Scene. Ein junges schönes Weib, des Pachters Gattin, die mit unaussprechlicher Liebe den Edlen liebte: fünf Kinder an ihr hangend, davon das kleinste noch an ihren Brüsten lag: diese denke man sich, wie sie herzustürzen, wie sie die Hände ringen, wie sie die Knie des Wütrichs umfassen, und um das Leben eines Vaters, eines Tugendhaften, eines Unschuldigen flehen. Umsonst. Lulli schlachtet und flieht. Der Edle stirbt. Die Gattin härmt sich in wenig Wochen ins Grab. — — Beim dritten Auftritte machte Lulli das Maos seiner Missethaten voll. In einem grossen aber aus fast lauter armseligen Hütten bestehenden Dorfe hatte ein reicher Edelmann ein prächtiges Schloß. Dieser richtete eines Tages der Tochter

eines seiner Pächter, die ihm als Mätresse gedient hatte, und jezt an einen benachbarten Schulmeister verheirathet wurde, die Hochzeit aus. Seine ganze Familie wohnte der Hochzeit bei, und das Gesinde erhielt Erlaubniß am Tanze Theil zu nehmen, der den Bauern bei einem Faß Bier gestattet wurde. Den Tag vorher aber hatte der Edelmann eine ansehnliche Summe Geldes erhalten, welche ihm durch einen Prozes zugefallen war. Lulli wuste alles, und faßte den Entschluß, das Geld zu holen, weil im Schlosse niemand als der Thorwärter und einige Viehjungen zurükgeblieben waren. Er wagts also mit vier Bewafneten durch den Garten in den Hof zu gehn. Es gelingt Einer seiner Gesellen eilt nach dem Thore und ermordet den alten Thorwärter. Die andern gehn nach den Ställen und bringen zwey Jungen ums Leben. Und nun eilen sie, in der Meinung sicher zu seyn, ins Schloß und paken ihren Raub zusammen. Aber ein dritter Junge hatte oben auf dem Taubenhause sich befunden, um in Abwesenheit der Herrschaft Tauben zu stehlen und in der Stille zu verkaufen. Dieser hatte die Räuber kommen sehn, hatte ihre Gänge bemerkt, hatte sie mit blutigen Fäusten ins Schloß gehn sehn, und war also, sobald er sie aus dem Gesicht hatte, herabgesprungen, um im Dorfe Lermen zu machen. Indem nun Lulli seine Beute herunter bringt, sieht er bewafnetes Volk im Thor. Er ahndet schnell sein Schiksal. So geschwind als

möglich

möglich reißt er mit seinen Gehülfen grosse Brände aus dem Gesindeofen, springt damit nach den Ställen und Scheinen zu, und begiebt sich, nachdem er im Augenblik alles in Flammen gesezt hat, in einen zerfalnen Thurm. Man besezt indes das Schloß von allen Seiten. Und da endlich die rüstigste Manschaft beisammen ist, zieht der ganze Hauf ins Schloß, um die Räuber gefangen zu nehmen. Lulli, um die angehenden Flammen nicht gleich bemerkbar werden zu lassen, ruft der Rotte von seiner Vestung zu, und als der Trupp herbeidrängt, sich seiner zu bemächtigen, giebt er ihnen mit seinen Gehülfen eine Salve mit gehaktem Blei, daß einige tod niederstürzen, und die übrigen verwundet zurükprallen. Einige Bauern hatten Schießgewehr bei sich und feuerten auch, aber ohne Nuzen, weil der Thurm die Räuber beschüzte. Man begnügte sich also, das Schloß umringt zu halten, und schikte Eilboten nach der Stadt, um Soldaten herbei zu rufen. Aber in wenig Minuten schlug die helle Flamme aus allen Dächern. Nun verbreitete sich ein algemeines Schreken. Es war schon Abenddämmerung, wo also die nahende Finsterniß die Gefahr zu vergrössern schien. Kein Mensch dachte jezt mehr an Lulli, sondern alle waren theils mit Löschung der Flamme beschäftigt, theils mit Vorkehrungen an ihren eignen Häusern, welche der starke Wind in gleiche Gefahr sezte. Lulli hatte auf das alles gerechnet. Er zog sich also, da der Tumult algemein

gemein und das Feuer in seiner grössten Wuth war, aus seiner Vestung heraus, sprang durch eine ofne Scheine, stieß ein Gefach durch, und entkam glüklich aus dem Schlosse Allein eben da, wo er sich durchgearbeitet hatte, stund ohnweit eine Feuersprize mit einer Menge Menschen, die ihn entdekten und nachstürmten. In dieser neuen Gefahr flüchtete er in das nächste Haus, und suchte sich wieder vestzusezen. Zwey Schüsse, die er heraus that, machten die Verfolger zwar scheu, aber zogen auch, nicht nur alle Einwohner des Orts, die nicht im Schlosse beim Löschen waren, sondern auch die schon aus den benachbarten Dörfern herbeieilenden, auf seine neue Vestung. Hier ward er von neuem umringt, und da es gerade eine alte, zerfalne und einwohnerlose Hütte war, so hatte man kein Bedenken, hinein zu feuren und die Räuber zu ängstigen. Schon wollte Lulli sich durchschlagen und sein Heil mit der Flucht versuchen, als plözlich sich der Wind stärker erhob, und brennendes Stroh und Heu von dem Schlosse wehte. Da ward ein algemeines Wehklagen. Alle liefen nach ihren Hütten, um ihre Habseligkeiten zu retten. Und Lulli zog hinter der Flamme her, und sahe den von ihm angerichteten Jammer, und hörte das Winseln der Elenden — bebte, wie Scheusale beben — ward vom Gedräng dunkler Vorstellungen betäubt — stürzte über einen Balken — brach das Bein und — ward eben noch am Ausgange des Dorfs, wo

er seiner Rettung schon gewiß zu seyn schien — gefangen. Lebendig gerädert — ward sein Urtheil und Ende.

Sagt, lieben Brüder, ob ihr in dieser Geschichte nicht die Widerlegung von alle dem erbliket, was ich euch in meinem vorigen Briefe gesagt habe? Sagt, ob ihr hier jenen arbeitsamen Mann und den frommen Pächter nicht als gute Menschen betrachten und Lulli — diesen Räuber, diesen Mörder, der so viel Menschen elend machte, der so viel Thräntn erpreßte, der so tausendfältiges Unglük über eine ganze Gemeine verbreitete — als einen Bösewicht verabscheuen müsset? ob nicht beide Theile hier — unendlich weit auseinander sind? ob hier nicht Böse und Gute sich, wie Licht und Finsterniß, ungleichartig trennen? ob ihr nicht hier die Folgen des Lasters, so wol die, welche den Lasterhaften trafen, als auch die, welche das Laster der Menschheit zuzog, in einer unvergleichbaren Grösse gewahr werdet? — Und nun leset mich weiter und lernet, daß ihr Lulli's Geschichte, so wie alle Menschenbegebenheiten und Menschenschiksale, aus einem ganz falschen Gesichtspunkte ansehet.

Ich hatte diese Geschichte an einem Abende gelesen, und legte mich mit den gewöhnlichen Betrachtungen über dieselbe zu Bette. — Gott! dachte

dachte ich bei mir selbst, was für Scheusale von Menschen giebt es nicht. Wie schreklich muß der Zustand dieses Bösewichts jenseit des Grabes seyn. Wie lange, wie verstokt hat er gesündigt. Was für eine zahllose Reihe schädlicher Folgen hat er veranlaßt. Wie viel Menschen hat er unglüklich gemacht. — Und du, unerforschlicher Gott, liessest es zu, daß dieser einzige Mensch so viel Zerrüttungen anrichtete, und deinen Zwek, die Summe der Glükseligkeit so verminderte? — Mit diesen Gedanken entschlief ich. Und so wars kein Wunder, daß ich das, was ich wachend gedacht hatte, schlafend träumte. Meine Phantasie versezte mich in einen angenehmen Spaziergang, bei welchem ich meine Betrachtungen über dieß Räthsel der Vorsicht fortspan. Weil ich aber ohne Bewustseyn dachte, so gesellten sich eine Menge falscher Ideen dazu, welche mich zulezt in den ängstlichen Zustand eines an Gott zweifelnden Unglaubigen versezten. Nach der feinen Organisation meines Gehirns stimte sich die gröbere. Meine Phantasie verlor immer mehr das Angenehme ihrer Bilder. Und bald gerieth ich in einen dunkeln Wald, wo mir mit jedem Schritte bänger wurde. Alles war Nacht um mich her. Ich hörte Wölfe heulen, Schlangen zischen, Eulen schreien und Mörder rauschen. Es ward immer grausere Finsterniß und endlich stund ich an einem Winkel, den zwey ungeheure

Felsen

Felsen formirten, wo ich nicht mehr vor und hinterwärts konte. In der schreklichsten Angst blikte ich hier empor und — war meine Phantasie der häßlichen Bilder müde, oder ists algemeine Regel, in der chimärischen wie in der wirklichen Natur, daß, wenn die Noth und Angst am grösten ist, Rettung und Freude am nächsten sind, — genug, ich sahe hoch in der Spitze des Felsenwinkels ein Licht, das meine geängstete Seele auf einmal erquikte. Unverwandt behielt ich mein Auge auf dieß Licht gerichtet. Und je länger ich hinauf sahe, desto mehr schien sichs mir zu nähern. Fast war es einer kleinen feurigen Kugel ähnlich, die vom Himmel herab sich ließ. Bald bekam es die Gestalt des Mondes, der schon began die Wände meiner Felsen zu erleuchten. Bald ward es ein grosser heller Körper mit Rauch umgeben. Endlich eine Lichtwolke, welche die ganze Gegend in den heitersten Tag wandelte. Mein Herz bebte vor Freuden und, schon wollte ich, durch dieses Licht beruhigt, meinen Rükweg antreten, als die Lichtwolke sich öfnete und ein Engel heraustrat. Ein Jude würde bei dieser Erscheinung vor Schreken ausser sich gewesen seyn. Aber ich empfand ganz die Freude, die Lord Herbert sich wünschte. Meine vorigen Betrachtungen wurden im Augenblik rege, und es war mein erster Gedanke, mir von diesem Bewohner des Himmels meines Räthsels Aufschluß zu erbitten. Der Engel kam mir zuvor. Wilkommen, mein

Bruder', sprach er, — dir sendet der Allvater mich — deinen Durst nach Wahrheit zu stillen.

Ich. O welche Freude, Mann Gottes, wenn du mich lehrtest verstehn, was allen deinen Brüdern hienieden so dunkel ist. Aber wenn ich nur auch dich fasse.

Der Engel. Du wirsts, mein Bruder. Dein Geist hat sich entfesselt von der Binde des Vorurtheils, wie unser Christus gern die Menschenkinder all entfesseln wollte.

Ich. (auffahrend) Ach geliebter theurer Gottesmann, sage mir doch etwas von dem, den du jezt nantest, von dem, der unsrer Brüder volkommenster war, den meine Seele unaussprechlich liebt. O die Freude, daß du ihn nantest. Von meinem Christus sage mir. Des Räthsels Aufschluß entbehr' ich, wenn du von ihm mir sagst, wer er war, wie nahe der Gottheit, ob näher als ich und du, ob seinen Zwek ich verstand, ob —

Der Engel. Die Liebe führt dich irre, Bruder. Dieß alles sind Fragen der Neugier blos, die dich und deine Brüder nicht volkomner und glüklicher machen. Des Räthsels der Vorsehung Aufschluß ist wichtiger. Er wird Licht für deine Seele, Balsam für dein Herz seyn.

Ich.

Ich. So sprich, Mann Gottes, und labe meinen Geist mit Wahrheit, die auf unsrer Erde noch so sparsam ist.

Der Engel. Sparsam — ohne des Schöpfers Schuld. Glaube mir. Eure Priester haben ihr die Wurzeln verschnitten, und ihren einträglichern Aberglauben auf ihre Zweige gepfropft.

Ich. Das sehen wir jezt leider zu spät ein, und dürfens kaum wagen, zu gestehn.

Der Engel. Sorge nicht, es komt eine Zeit und ist nicht fern, wo die Pfropfreiser verdorren werden.

Ich. O daß ich sie erlebte. Aber wird — —

Der Engel. Ich bin nicht befehligt, dir der Zukunft Geheimniß zu sagen. Jezt höre, was du wissen sollst. — Du findest den Gang der Menschheit räthselhaft. Du erstaunst über die Vorsicht, wie sie Lulli's dulden kan. Du fragst, warum sie den Gang des Lasters nicht hemt? Du glaubst, daß das, was Laster du nenst, den, der es begieng, zur Hölle verdamme und Gottes Zwek — die steigende Summe der menschlichen Glükseligkeit hindre? Du irrst, mein Bruder.

Ich.

Ich. Ach, daß ich irrte.

Der Engel. Ja du irrst. Höre mich und werde froh der reinern Wahrheit, die längst in deiner Seele schon keimte. Zuerst vernim, wie Lulli ward, was er war und was er jezt ist, und was die ihm ähnlichen unglüklichen Verirrten, obschon manche viel später und schwerer, als er, einst alle werden. Lulli's Vater war aus der Klasse des Pöbels, ohne Unterricht, ohne Bildung, ohne Grundsäze, ohne Gefühl. Und die Armuth, die äuserste Armuth hatte, was sie gewöhnlich thut, ihn noch schlechter gemacht. Lulli wuchs in Wildniß auf. Sein Geist hatte vortrefliche Anlagen, wie ihr sie alle habt, aber sie blieben unentwikelt. —

Ich. Aber wozu gab sie ihm Gott, wenn sie unentwikelt bleiben sollten?

Der Engel. Unterbrich mich nicht. Eben diese unentwikelten Anlagen in Tausenden, eben diese Millionen unverbrauchter Kräfte unter der Menschheit, sollen dir und deinen Brüdern Bürge seyn, für die Gewißheit eines fortgesezten Lebens jenseit eures Grabes. — Lulli also hatte Anlagen für Wahrheit und Tugend. Einen lebhaften, schnell wirksamen Verstand, und ein weiches, der edelsten Gefühle empfängliches Herz. Aber seine Erziehung erdrükte seine

Kraft. Kein Unterricht bildete seinen Geist. Kein Beispiel gab seinen edlen Trieben Richtung. Rauhe Kost und harte Lebensart machten ihn zu feinen Empfindungen immer unfähiger. Der stete Zwist zwischen Vater und Mutter, der fast täglich in niedrige Worte und Handlungen ausbrach, gewöhnte sein Herz an Härte. Und einige Beispiele von grausamen Behandlungen der Thiere erhoben diese Härte zur Grausamkeit. Zwar kämpfte zuweilen die Natur und verursachte dem Lulli Schaudern bei Lieblosigkeiten. Aber endlich ward ers gewohnt und die Natur schwieg. Bei reifern Jahren vollendete der Vater seine Verdorbenheit. Er hatte einen kleinen Garten am Hause, der ihm aber nicht hinlänglichen Ertrag gab. Er unterrichtete also den Lulli in dem, was er bisher selbst gethan hatte, und half ihm des Nachts über die Wände seines Gartens, damit er aus den Gärten der Nachbarn ihm zusammenstehlen konte, an Obst und Gemüsen, was er nöthig hatte. Du weist, was Eltern Rath und Beispiel wirkt, und wie unwiderstehlig es ist. Also urtheile, wie unvermeidlich, wie schuldlos der junge Lulli zum schlechten Menschen ward. Und sprich, kanst du den verdammen, den als Bösewicht zur Hölle verdammen, der unter solchen Umständen handelte, unter welchen du selbst — ein Lulli geworden wärest.

Ich. Das waren immer schon meine Gedanken, daß die Umstände, unter welchen der Mensch lebt, den grösten Theil der Ursachen von dem ausmachen, was sie sind und werden. Und dieß machte mich zu allen Zeiten so duldsam gegen meine verirten Mitmenschen, daß ich sie mehr als Kranke bedauerte, als sie als Bösewichter haßte. Aber die Vorsehung, die diese Umstände leitet, blieb mir dabei desto räthselhafter, weil ich glaubte, daß durch alles, was Gott thut, die Summe der Glükseligkeit seiner Geschöpfe wenigstens immer mehr gewinnen als verlieren müßte.

Der Engel. Und das geschieht auch bei jedem physischen und moralischen Uebel, das durch Leitung jener Umstände erwächst. Die Summe des entspringenden unsichtbaren Guten ist überall grösser, als die Summe des sichtbaren Uebels. So wars in Lulli's Geschichte: so ists in der ganzen Menschengeschichte: obgleich auf tausendfältige Art. Höre, wie bei Lulli dies wahr ward. — Ich liebte dies arme Geschöpf, das meiner Vörsicht anvertraut war. In dem vom weisen Alvater vestgesezten Gange der Dinge, blieb er von der Reife und Schönheit, zu welcher alle Pflanzen Gottes bestimt sind, mehr entfernt, als viele andere. Er ward ein Baum, welcher viele Jahre nichts als Harz ausströhmte und zu keiner Frucht gedieh-

dieb. So gefesselt vom Laster, so unedel in seinen Gesinnungen konte er nie glüklich werden, auch in der neuen Welt nicht. Aber sein Lasterweg muste selbst der Weg zu seiner Bildung werden. — Ausgestossen war er, verscheucht, ein Fluch der Menschen. Hättest du sehn sollen, wie er das oft im Stillen empfand. Aber er konte nicht zurük, nachdem er einmal, seit des Vaters Tode, unter eine Diebesbande gerathen war. Er stahl fort. Doch hielt, mit seiner Fertigkeit in der unseligen Kunst, das Verderben seines Herzens nicht gleichen Fortschrit.

Ich. Nicht? So scheidet sich hier mein Irthum von deiner Wahrheit.

Der Engel. So ists. Mitten im umherwandeln des Nachts quälte ihn nicht blos das rege Gewissen, dieses natürliche Gefühl der Güte oder Schändlichkeit jeder That, diese frohe oder bange Ahndung ihrer Folgen, sondern selbst die Last, welche mit seiner Lebensart verbunden war, brachte mehr als einmal Empfindung des Abscheu's vor ihm selbst in sein Herz. Und wie oft führte ihn dabei sein Müh und Grauenvoller Weg vor Hütten des Elends vorüber, welche deine glüklicher scheinenden Brüder nie zu sehn bekommen. Wie oft hörte er da die Seufzer der Elenden, das Stöhnen der Kranken, das Wim-

mern

mern der Hungrigen. Wie oft entfiel ihm da eine Thräne. Wie oft warf er da sichs selbst vor, daß er dieses Elend vermehre. Und diese Eindrüke blieben nicht ohne Folgen. Der Anblik so vieles Menschenelendes stelte einen grossen Theil der natürlichen Weichheit seines Herzens, das die Erziehung verhärtet hatte, wieder her, und veredelte eine Seele, welche du nach der Oberfläche der Geschichte nur für verdorben hieltest.

Ich. Veredelte, sagst du?

Der Engel. Gewiß. Und solte ich dir die Menge von schönen Handlungen erzählen, die Lulli mitten unter seinen schlechten begieng, du würdest erstaunen. Einst lauschte er am Gartenhause eines reichen Kaufmanns, um nach Entweichung der völlernden Geselschaft, aufzuräumen. Da hörte er unten im Hause einen rührenden Klageton. Das Weib des Gärtners, die Mutter neun lebendiger Kinder, erzählte ihrer Nachbarin, die bei ihr war, sie in einer schweren Krankheit zu pflegen, die Grösse ihrer Armuth, die Härte ihres Herrn, die Unmöglichkeit, mit dem schlechten Gehalt ihres Mannes zu bestehn, und ihren vesten Entschluß, dennoch lieber zu verschmachten als ihren Herrn zu bestehlen. Lulli schlich ans Fenster, sah' ihre Thränen, las in ihr das Göttliche einer mitten

im Leiden standhaften Tugend. Scham, Mitleid, Hochachtung glühte in seiner Seele. Seine ganze Börse ergrif er, und ließ sie durch ein Loch in der Fensterscheibe hineinfallen. Einen Augenblik weilt' er und sah', wie das reizende Weib in heisser Andacht auf ihre Knie fiel und Gott Dank und Tugend gelobte. Er weinte. Der Wunsch, ein eben so guter Mensch zu seyn, dämmerte stark in seiner Seele. Ach hätte ich, sprach er, eine solche Mutter gehabt, so brauchte ich nicht wie Satan unter Menschen zu wandeln. Er biß vor Wuth die Zähne zusammen, indem ihm den Gedanken der Unmöglichkeit der Rükkehr durch den Kopf schoß und sprang in eine Heke. Hier fiels ihm ein, wenn du heut deinen Diebstahl ausführst, so fält der Verdacht zunächst auf das reizende Weib: man untersucht: man findet deine Börse bei ihr: man hält sie für Beweiß, daß sie dieß Geld vom Verkauf des Gestohlnen gelöst hat: und sie wird unschuldig für eine That gestraft, die du begiengst: nein Lulli: dein Herz war fähig zur Wolthat: mische sie nicht mit Fluch. Im Augenblik stund er auf, ließ seine gewisse Beute, zehnmal so viel werth als die Börse, im Stiche, und kam ohne Raub und Geld nach Hause. Was sagst du?

Ich. Ich erstaune. War Lulli solcher Handlungen fähig, so war er der Bösewicht nicht, der

er

er schien: so gestehe ich, daß die Aussenseite seiner Geschichte nichts als Täuschung ist.

**Der Engel.** Und solche Handlungen könte ich von Lulli dir noch viele erzählen: könte von jedem verschrienen Bösewicht dir dergleichen erzählen, und dich überführen, daß kein böser Mensch **nur** böse ist.

**Ich.** In welchem Licht erscheint mir jezt die sonst schon dämmernde Wahrheit.

**Der Engel.** Höre nur weiter. Lulli ward auf dem Lasterwege der beßre Mensch, der er nie geworden wäre. Menschenelend, das er sah und das er stiftete, machte sein Herz weich und edel. Und da diese Weiche des Herzens ihn zu mancher menschenfreundlichen That verleitete, so gewan er mitten im Lasterleben die Tugend lieb, ohne es zu wissen. Tausendmal wünschte er seine Lebensart verlassen zu können. Aber der Gedanke, daß alle sich verschworen hatten, den, der umkehren würde, unter den grausamsten Martern zu morden, und die Vorstellung, daß er als berüchtigter Dieb nirgends sicher seyn, nirgends ruhig leben, und als Unwissender mit keiner Art des Gewerbes sich Brod schaffen könne, diese Vorstellungen, nebst den Zuredungen seiner Gesellen, und dem Eindruk, den die fröhligen Stunden, welche er nach eingebrachtem Raube, bei Schmaus

und Sinnelust zubrachte, gaben seinem Wunsche den Schein der Unmöglichkeit. Also blieb er immer ein elender Mensch, und ward es zu seinem Glük immer mehr, jemehr er es fühlte, daß er es ward. Tag und Nacht keine Ruhe. In finstern Höhlen war sein Aufenthalt. Bald hatte er viel zu essen, bald muste er hungern. Bald in der Hitze schmachten, bald in der Kälte frieren. Immer wach, immer gewärtig seiner Aufsucher, rauschte jedes Blat Schreken in seine Seele. Sprich, hat die Vorsicht ein sicherers Mittel, dem Lasterhaften das Laster verhaßt zu machen, als die Lasten, die es mit sich führt? — Tausendmal konte ich ihn fangen lassen, und seinen Schandthaten ein Ende machen. Aber ich thats nicht. Auf diesem Wege nur konte sein Herz zur Tugend reifen.

Ich. Aber die vielen Unglüklichen, die Lulli machte? War der Preis nicht zu hoch, mit dem du Lulli's Besserung erkauftest?

Der Engel. Erwarte nur das Ende. Du wirst auch wegen dieses Punktes beruhigt werden. Ich rede jezt von den Folgen, welches Lulli's Laster für Lulli hatten. — Genug, Lulli ward gerade durch seine Laster, in die er gerieth, des Lasters müde, und mit jedem Tage, wo er aus Ueberdruß sein Schiksal verfluchte, ward der Gedanke

danke reger, dringender, ernster — „ich will „umkehren.„

Ich. Aber verzeihe mir, daß meine Lernbegierde dich abermals unterbricht: wie konte der Mensch, der Menschenelend so zu fühlen fähig war, so viel Mordthaten verüben?

Der Engel. Keine war freyer d. h von deutlichen Vorstellungen gewirkter Entschluß. Vielmehr war es, so oft er ausgieng, sein vester Vorsaz, erstlich keinen als den Begüterten zu berauben und blos vom Ueberfluß der Menschen sich zu bereichern, und zweytens, keinen am Leben zu beschädigen. Allemal warens Umstände, die ihn hinrissen. Bei dem Pachter dachte er nicht an Mord. Er war gewiß, daß auf seinen Anblik mit dem aufgezognen Gewehr sich die ganze Stube ergeben würde. Wider seine Erwartung hatte der Pachter zu viel Muth. Wider seine Erwartung tödtete der Knecht seinen Gesellen. Kurz, unvermuthete und ungewollte Umstände stürmten jene Wuth in seine Seele, in welcher er den Pachter schlachtete. Bist du sicherer für einer solchen unglüklichen Hitze, wenn die Umstände darnach wären? Würdest du, wenn dein Vater neben dir von der Hand eines Mörders fiele, dich leichter halten, wieder einer zu werden?

Ich. Ich begreife das freilich.

Der

Der Engel. Und nun wisse, eben diese schrekliche Mordthat brachte die Rükkehr seines Herzens (denn Rükkehr seines Handelns war nicht möglich) zur Reife. Denn von dem Augenblik an ertönte Tag und Nacht das Röcheln des sterbenden Vaters, das Jammergeschrei des Weibes und der Kinder mit all dem Geheul des Gesindes in seinen Ohren. Von dem Augenblik an verfolgte ihn sein Gewissen mit den qualvollsten Vorwürfen. Am Tage saß er in tiefen Gedanken und sah nichts als diese schaudernde Scene. Der betende Vater, das liebevolle Weib, die zärtlichen Kinder, die Andacht des Gesindes, die er vorher betrachtet hatte: die Todtenblässe der Gesichter, die sein Eintrit verursachte: das Anklammern der bebenden Kinder an die sinkende Mutter: der edle Muth des Vaters: sein schmachtender Jammerblik auf Weib und Kinder, da er ihn das Messer fodern hörte: sein leztes, „ach Gott mein „armes Weib und meine Kinder,„ das er blutend noch röchelte: das Hinzustürzen der Verwaißten: ihr Flehen, ihr Händeringen, ihr schrekliches Geheul: das alles dachte, hörte, sahe er täglich. Und schlafend träumte ers. Höllische Bilder sezte seine Phantasie zusammen und machte jede Nacht ihm schlaflos und grauenvoll — Im Gefühl dieses Elendes wollte er bald sich selbst das Leben nehmen, bald sich und alle seine Gesellen angeben und zur Strafe hinschleppen, bald heimlich flüchten und in ferner Gegend sein Leben

am

am Bettelstabe beschlüssen. Aber der gereifte Wunsch war mir nicht genug. Die Tugend selbst muste noch in ihm reifen. Ich verhinderte alle seine Anschläge. Noch einige Jahre muste er harren. Bald muste Spott, Andringen, Drohen seiner Diebsgesellen, bald Rausch von starken Getränken, ihn zu neuen Thaten entschlossen machen. Und jede mehrte seinen Abscheu vor sich selbst: jede erhöhte seinen Schmerz über gestiftetes Elend: jede stärkte seinen Vorsaz zur Besserung.

Ich. Wie dauert er mich. Sein Leben erhielt die volle Strafe für seine Laster.

Der Engel. Reichlich. Höre nur. Es war ihm ein Jahr vor seinem Ende gelungen, eine überaus grosse Summe von einem Postwagen zu entwenden, ohne einen Menschen dabei verwundet oder getödtet zu haben. Hier faßte er den Entschluß, seinen Gesellen selbst den Vorschlag zu thun, nun ihre Beute zu theilen und sie im Stillen zu verzehren Des Abends vorher entwarf er den künftigen Plan seines Lebens. Die ganze Nacht stöhnte er betend zu Gott, daß ers ihm gelingen lassen, daß er die Herzen seiner Mitlasterhaften erweichen und sie zu Annehmung seiner Räthe geneigt machen möchte.

Ich. Ach daß ihn Gott erhört hätte.

Der

Der Engel. Nein. Geh', sprach der Herr zu mir, und hindre den Rath Lulli's. Ruhe und Ueberfluß würden ihn verderben. Nur der Fortgang seines Weges kan ihn vollenden. — Lulli trugs seinen Gesellen vor, in einer Rede — die dich bis zum Thränen gerührt haben würde.

Ich. Und die Bösewichter wurden nicht erweicht?

Der Engel. Alle. Sie beschlossen einmüthig, ihm zu folgen. Und schon ward der Tag, wo noch zwey von ihnen, die abwesend waren, zurükkommen würden, zur Theilung vestgesezt. Aber ich that was der Herr befohlen hatte. Ich hinderte der Zweyen Zurükkunft, und zögerte sie durch allerlei Umstände, in die ich sie verflocht, ein ganzes Jahr. Diese Zögerung brachte den alten Leichtsin in diese Menschen zurük. Und eines Abends, da sie froh beisammen sassen, kam der eine Erwartete, mit der Botschaft zurük, daß auf dem Schlosse, wo eben Lulli gefangen ward, siebentausend Thaler Pachtgelder angekommen wären, und daß eine Hochzeit zur glüklichen Entwendung derselben Hofnung gebe. Auf diese Bothschaft fuhr in alle der Geist der Habsucht, und Lulli's Flehen und Bitten war vergeblich. Er muste selbst mit. Und er willigte, nach langem Streben, ein, weil sie ihm alle einen Eid gegeben hatten, daß dieß die lezte ihrer Thaten seyn

sollte.

sollte. — Du weißt den Verfolg der Geschichte, bis zu seiner Verhaftnehmung. — Da er über den Balken stürzte, und im Gedräng seiner Gedanken sich den Tod wünschte, betete er eben zu Gott, daß er aus Erbarmung ihm sein elendes Leben endigen mögte. Hier erhörte ihn Gott. Er ließ ihn fahen. Und ein sehr vernünftiger Prediger vollendete nun in seinem Gefängnisse, was durch sein ganzes Lasterleben hindurch schon gekeimt und gesproßt hatte. — Mit einem Herzen, voll Reue, voll des aufrichtigsten Abscheus gegen das Laster, und voll Kentniß und Liebe derjenigen Tugend, die er schon oft mitten in seiner verkehrten Laufbahn geübt hatte, kurz mit der ganzen Erneuerung seines Geistes, kam er nun jenseit des Grabes an. Er erschien vor dem Richtstuhl der Seligen. Er ward verhört. Man untersuchte Gang und Entstehungsart seiner Schiksale und Thaten. Man fand — die Qualen schreklich, *) die ihm sein Laster verursacht, und als Folgen der Verirrung sein Leben verbittert hatten — man fand sein Herz rein und edlerer Freuden empfänglich — man fand unter seinen bösen Thaten, die sich selbst überflüßig bestraft hatten, eine Menge guter, und — man nahm ihn auf in die Wohnungen der Tugend.

Ich.

*) So genügsam sind unsre christlichen Lehrer nicht. Sie wollen eine ewige Hölle.

Ich. Gewiß, ein Urtheil, daß mein eignes Herz unterschreibt. Und die Wahrheit, daß Gott auch das moralische Böse zur grössern Summe des Guten leitet, und, daß Gute und Böse so weit nicht auseinander sind, als sie scheinen, diese Wahrheit mit allen ihren Folgerungen erscheint mir jezt in dem angenehmsten Licht.

Der Engel. Und dieß Licht wirst in seinem vollen Glanze du erbliken, wenn du Lulli's Geschichte noch in ihrer Verbindung mit dem Guten kennen wirst, das sie ausser ihm erzeugt hat. Du siehst jezt nur, daß Lulli's Gang für ihn selbst überwiegend gute Folgen hatte. Aber du weist noch nicht, was für Folgen sie für die Menschen hatte, unter denen Lulli lebte.

Ich. Darauf bin ich begierig, Mann Gottes. Ich sehe noch nichts als Noth und Elend, das seine Thaten erzeugt haben. Und eben dieß mannigfaltige Unglük, daß dieser Verirte in der Welt gestiftet hat, macht mir die Vorsehung noch räthselhaft.

Der Engel. Und wir, die wir hinter dem Vorhange stehen, der euren Augen den geheimen Gang der menschlichen Schiksale und Thaten verbirgt, sahen nichts als überwiegend

gute Folgen, zu denen der Alvater seines Kindes Verirrungen leitete. Die Vorsicht that, durch Lulli, nichts als Gutes.

Ich. Ich erstaune und bebe vor Freuden.

Der Engel. Vernim, was ich sage. Der arbeitsame Mann, dem die Summe Geldes zugefallen war, womit er sich eben ankaufen wollte, als Lulli sie ihm entwandte, war einer von den Seelen, die nur unter Last und Sorgen gedeihen. Er war fleißig, wenn die Noth ihn trieb: freundlich, bescheiden, gefällig, wenn er die Menschen brauchte: mäßig, wenn er keinen Ueberfluß hatte: keusch, wenn keine wollüstige Kost der Begierde Kraft und Reizung gab: friedlich und ruhig, wenn kein Reichthum ihn übermüthig machte. Das wuste die Welt und er selbst nicht. Gott wuste es. Was konte also Gott als Vater und Erzieher wol thun?

Ich. Ihn in der Schule lassen, in welcher er einmal angefangen hatte, ein guter Mensch zu werden.

Der Engel. Ohnfehlbar. Denn wir sahen es alle, daß er durch diese Summe Geldes, ein Schlämmer, ein Müßiggänger, ein Wollüstling, ein Uebermüthiger, ein Tyrann in

seinem

seinem Hause, ein Stöhrer der Ruhe seiner Nachbarn, mit einem Worte, ein äuserst verdorbner und schädlicher d. h. böser Mensch werden würde. Wir sahen, daß seine angefangene Tugend nur in der Lage der Armuth sich in Uebung erhalten, und endlich zur Fertigkeit und Reife gedeihen konte.

Ich. Aber verzeih. Warum gab ihm Gott die Summe, da er sie ihm wieder entwenden zu lassen beschlossen hatte? Warum sparte er ihm nicht den Schreken und Harm, den ihm dieser Raub verursachte?

Der Engel. Diese Summe war erstlich die Folge der Freyheit, die Gott nie gewaltsam hindert. Der Fürst hatte auf der Jagd diesen Mann in seiner Hütte besucht, weil er von seiner Geschiklichkeit gehört hatte, und war auf den Einfall gekommen, den eure Fürsten selten nur haben, seinen Fleiß zu belohnen und aufzumuntern. Wie aber die Vorsicht die Freyheit nicht hindert, so weis sie die Umstände, unter welchen die freyen Wesen handeln, so zu leiten, daß ihre Freyheit die göttlichen Absichten nicht hindern kan, sondern daß sie dieselben vielmehr befördern muß.

Ich. Geschah das auch hier?

Der

Der Engel. Allerdings. Des armen Mannes älteste Tochter war eben jezt in einem Alter, wo ihr Geschlecht die schuldlosen Triebe der Natur am stärksten empfindet. Sie war dabei schön, von feurigem Geist, und den Gefahren der Verführung auf allen Seiten blos gestellt. Und wirklich hatte schon ein begüterter Schurke seinen Plan gemacht, sie durch Geld und Liebkosungen an sich zu ziehn und im Nez der Wollust zu verstriken. Sie war, wir sahen es, ohne Rettung verloren. Das einzige Mittel, ihre Tugend zu erhalten, war eine Verheirathung. Ein feiner, sittsamer und überaus geschikter Jüngling hatte einen Anschlag auf sie: aber er war selbst so arm, daß er auf keine ordentliche Weise im Stande war, eine Wirthschaft anzufangen. Ohne eine Anlage von 200 Thalern war es schlechterdings unmöglich. Und siehe nun. Da muste der Einfall des Fürsten nur helfen. Der Vater erhielt 2000 Thaler. Gleich den Tag darauf ward die Tochter dem edlen Jünglinge zu Theil, welcher sogleich die 200 Thaler erhielt, die er nöthig hatte, um sich einzurichten und sein Gewerbe zu beginnen. Von dem Reste wollte der Alte sich ankaufen. Es waren 1500 Thaler zu einem Bauergütchen bestimt. Diese ließ Gott durch Lulli ihm rauben, weil er vorhersah, daß der Alte faul, gefräßig und übermüthig werden, und seine Kinder zugleich durch sein Beispiel verderben würde. So blieben ihm noch 300 Thaler, die an einem besondern

Orte lagen, mit denen er sich von seiner Schuldenlast retten und seinen bisherigen Fleiß ohne Harm und Sorgen fortsezen könte. Auf diesem Wege gedieh er und seine Kinder — Hast du noch etwas an den Wegen Gottes zu tadeln? Ists dir noch räthselhaft, warum die Vorsicht diesem Mann erst ein Glük zuwandte, und es ihm dann wieder entreissen ließ?

Ich. Nein, Mann Gottes. Ich bete die Weißheit und Liebe des Alvaters mit neuer Freude an und empfinde das innigste Vergnügen über die mir zum erstenmale **anschauend** gewordne Wahrheit, daß auch das moralische Böse unter der Leitung des weisen und liebevollen Gottes überwiegend gute Folgen hat.

Der Engel. Deine Freude soll noch volkomner werden. Der fromme Pachter hatte ehedem studirt. Er war aber auf Universitäten in schlechte Hände gerathen, und hatte, durch alle Arten der Ausschweifungen, seines alzugutwilligen Vaters Vermögen gänzlich zu Grunde gerichtet, und dadurch seine übrigen Geschwister mit unglüklich gemacht. Unwissend, roh in seinen Sitten, und mit einem durch Trunk und Wollust abgemergelten Körper kam er zurük. Frech genug, den Vater zu bereden, daß er hinlängliche Kentnisse besize, bringt er es dahin, daß der gute Alte seine

seine lezten Grundstüke verkauft, um einen Edelmann zu bestechen, der eine Pfarre von 1000 Thalern zu vergeben hatte, von welcher zugleich eine sehr reiche Heirath abhieng. Es gelang. Der Sohn erhielt den Ruf. Es ward ein Tag zu seiner Prüfung vor dem geistlichen Tribunal angesezt. Und siehe, an demselben Tage ward er nicht nur als der unwissendste Mensch abgewiesen, sondern eine der lüderlichsten Dirnen trat zugleich vor eben diesem Tribunale auf und erklärte ihn für den Vater zweyer unehligen Kinder. Und auf einmal war Pfarre, Heirath und das Geld zur Bestechung auf ewig verloren. Der Alte hörts und wird vom Schlage gerührt. Die Geschwister — doch wozu soll ich die Geschichte fortsetzen? Verkenst du das Recht der Ausgleichung in den Wegen der Vorsicht?

Ich. Ich lege meine Hand auf meinen Mund und frage nie wieder, warum that der Herr also?

Der Engel. Du sollst noch mehr wissen. Der Verunglükte war bei dem gänzlichen Umsturz seines Glüks zu sich selbst gekommen. Er fieng an, sich zu bessern. Er legte sich endlich auf die Landwirthschaft und ward endlich ein fleißiger und nuzbarer Mann. Und so war sein Vermögenszustand, in dem Lulli ihn fand, natürliche Folge seines Guten. Allein wie die Vorsicht nie gute

Folgen des Guten hindert, so hindert sie auch nicht die bösen Folgen des Bösen. So giengs auch hier. Sein Körper war einmal zum frühen Tode reif. Das Gift der Wollust schlich in seinen Adern. Seine Säfte waren durchaus verdorben. Und nur die äuserste Mäßigkeit, gesunde Landluft und Leibesbewegung hatten ihn bisher erhalten. Aber eben stand es darauf, daß das venerische Gift bei Gelegenheit einer Erkältung in Gährung gerathen und die schreklichsten Zufälle hervorbringen sollte. Und dieß würde nicht nur den Mann vor der Welt geschändet, sondern auch durch langwierige Krankheit so wol die Wirthschaft in Verfall gebracht, die ohne seine persönliche Thätigkeit gar nicht bestehen konte, sondern auch einen grossen Theil seines Vermögens weggeraft haben. Also — leitete die Vorsicht Lulli's Weg gerade hieher, und ließ den Mann, der einmal sterben muste, so sterben, daß Schande und Verfall der Unschuldigen verhütet wurde.

Ich. Darf ich mich unterwinden, Mann Gottes, zu fragen, warum Gott auch die Mutter den armen Kindern entriß?

Der Engel. Ihr Hinwelken war an sich natürliche Folge ihrer Nervenschwäche und verzärtelten Erziehung. Und es war zugleich

Wol-

Wolthat für die Kinder. Denn wäre die Mutter leben geblieben, welche bei aller Vortreflichkeit ihres Herzens dennoch ein zu weiches, nur zur tändelnden und schmelzenden Liebe verwöhntes, mit zu viel Bedürfnissen versehenes und mit keinen Lasten, Arbeiten, Sorgen, vertragsames Weib war, so würde der kleine Rest des Vermögens, der nach des Vaters Ermordung ihnen blieb, in kurzem vollends zu Grunde gegangen seyn.

Ich. Aber die armen Kinder?

Der Engel. Höre, wie glüklich die durch Lulli's Schiksal wurden. Ein treuer und einsichtsvoller Vormund bekam sie unter seine Hände. Sie wurden gut erzogen: d. h. er bildete sie zu arbeitsamen, gnügsamen und wolwollenden Menschen. Und als er, da das älteste 16 und das jüngste 9 Jahr alt war, ihnen durch den Tod entrissen wurde, muste Lulli's Gattin ihre Versorgerin werden.

Ich. Ich erstaune.

Der Engel. Nach Lulli's Verhaftnehmung hatte die Bande sich zerstreut, weil man ihr nachgesezt hatte. Und da Lulli's Gattin ein Weib von der schönsten Seele, die, von ihm entführt, tausend stille Thränen über das

Lasterleben ihres Mannes geweint, und Erlösung aus ihrer Diebshöhle, aus der sie bei Lebensstrafe am Tage nie herausdurfte, sich längst schon von Gott erfleht hatte, war jezt die einzige Theilhaberin an allem Raube, den die Geselschaft hatte theilen wollen. In der dritten Nacht also, da auch nicht einer der Räuber zurükgekehrt war, wagt sie es aufs nächste Dorf zu gehn und als Reisende im Wirthshause sich einige Stunden aufzuhalten. Hier erfuhr sie sogleich, da die Geschichte noch neu und algemeines Gespräch war, daß Lulli gefangen und die Bande zerstreut sey. Und nun kehrte sie eilig zurük, vergrub den gröſten Theil des vorräthigen Geldes: nahm eine hinlängliche Summe Goldes zu sich, und zog in ein benachbartes Land. Mit der nöthigen Klugheit erweiterte sie sich hier: holte nur nach und nach die übrigen Schäze herbei: bis sie sich im Besiz ansehnlicher Güter versezen konte, auf denen sie ihr Leben mit Wolthun zuzubringen beschloß. Ihre ganze Freude war es, wenn sie einen Unglüklichen entdeken und seine Thränen troknen konte. Ihre gröſte Sorgfalt aber war dahin gerichtet, nach und nach alle die Orte auszukundschaften, wo ihr unglüklicher Lulli Unglükliche gemacht hatte. Ich war ihr eines Tages selbst dazu behülflich. Eine arme Frau des Orts, wo des Pachters Kinder lebten, und nun eben durch den Tod ihres Vormunds in einer Lage waren, in welcher sie ohne frem-

fremden Beistand ins Verderben gerathen musten, reiste durch die Gegend. Ich hinderte ihre Reise, daß sie von der Nacht überfallen wurde. Irrend und ängstlich ließ ich sie ein Licht in dem Gute erbliken, das Lulli's Witwe besaß. Sie erreichte es. Sie flehte um Aufnahme. Die Lulli gab ihr Herberge und Brod. Sie unterredete sich mit ihr: fragte nach der Absicht ihrer Reise; nach dem Orte, wo sie herkäme, nach den Neuigkeiten ihres Landes — kurz, sie erfuhr, daß sie bei dem von ihrem Manne ermordeten Pachter gedient hatte, erfuhr das Schiksal seines zärtlichen Weibes und die jezige Lage seiner hinterlassenen Kinder. Wie klopfte ihr nun das Herz vor Freuden. Sie entließ des andern Morgens die Fremde und gab sogleich einem ihrer Freunde, der ihre Geschäfte besorgte, Auftrag, an den Ort zu reisen und dem neuen Vormunde anzudeuten, daß eine begüterte und kinderlose Witwe seine Mündels an Kindesstatt aufnehmen wolle. Das geschah. Die Kinder wurden ihr übergeben und sie gediehen alle unter ihren Händen zu tugendhaften und nüzlichen Menschen. — Siehe, mein Bruder, so hatte die Vorsicht Lulli's böse Thaten zu den seligsten Folgen geleitet: so muste das Weib des Mörders des Ermordeten Kinder glüklich machen: so muste die Beute ihres Räubers ihr eigner Reichthum werden: so musten Menschen, die Lulli's Laster unglüklich gemacht zu haben schien, gerade durch Lulli's Sünde ein Glük

erlangen, welches sie in keiner andern Verknüpfung der Umstände erlangt haben würden.

Ich. Anbetungswürdige Vorsicht! Jeder Mund müsse verstummen, der es noch wagen wil, deine Wege zu tadeln!

Der Engel. Und noch viel ausgebreiteter war der Segen, den Gott aus Lulli's lezten Thaten schuf. Du erinnerst dich der schreklichen Scenen auf dem Schlosse, welches Lulli anstekte, und dadurch er das ganze Dorf zum Raube der Flammen machte.

Ich. Hier waren doch gewiß der Unglüklichen zu Hunderten, die dem Lulli fluchen musten.

Der Engel. Wisse. Die Einwohner des Orts waren im Grunde Betler. Der Gutsherr hatte das Recht der Leibeigenschaft, und war zwar von Natur kein hartherziger Mensch, wie das die Wollüstlinge gewöhnlich nicht sind: aber schlaf, und von jedem Schmeichler zu lenken. Sein Gerichtshalter war ein Bösewicht. Rühl war sein Name. Von Jugend auf an die Freuden Satans gewöhnt, empfand er nie eine grössere Wollust, als wenn er Menschen oder in deren Ermangelung Thiere martern konte. Sein ganzes Dichten

ten und Trachten gieng dahin, die Unterthanen seines Herrn zu Grunde zu richten. Seine süssesten Augenblike waren die, wo ein am Rande des Verderbens Stehender sich mit ringenden Händen ihm nahte und um Erlaß oder Aufschub der Exekution winselte. Der Anblik solcher Jammernden, die zu seinen Füssen sich wanden und bald zu Gott, bald zu ihm um Erbarmung flehten, war ihm das reizendste Schauspiel. Wie zu einem Feste geladen, eilte er, mit heiterem Gesicht und vor Vergnügen ihm klopfenden Herzen, wenn ein Bauer wegen Rükstand herrschaftlicher Abgaben ausgepfändet werden sollte. Und er war unsinnig vor Lustigkeit, wenn das Weib und die Kinder eines solchen Mannes sich recht kläglich stellten und die Hände über dem Kopfe zusammen schlugen, indem sie ihr leztes Stük Bette sich rauben und die lezte Kuh aus dem Stalle führen sahen. Dieser Bösewicht war des Edelmanns Liebling, und hatte es durch die Gewalt, die ihm dieser über sein Herz eingeräumt hatte, bereits dahin gebracht, daß alle Einwohner des Dorfs in der äusersten Armuth und Dürftigkeit sich befanden. Ihre Felder lagen öde und waren an den Gutsherrn verschuldet. Ihre Scheinen waren leer. Ihre Häuser waren zerfallen, daß sie wie Betlerhütten aussahen, die vor Wind und Regen nicht schüzten. Kurz sie waren völlig zur Auswanderung reif, und lebten nur noch, um dem Guts-

herrn

herrn Frohendienste zu thun, und dabei das elende Hundebrod zu verzehren, das er ihnen während der Dienstzeit reichen ließ. Und aus diesem Zustande war auch sitliches Verderben erwachsen. Die Religion war nicht mehr im Stande auf muthlose, abgemergelte und zur Tiefe des Sklavenlebens herabgesunkne Seelen zu wirken und edlen Sin für Tugend in ihnen hervorzubringen. Ueberdem war die so wie ihre Häuser verfalne Pfarrwohnung Ursache, daß seit zehn Jahren ein verdorbner, unwissender und roher Mensch ihr Seelsorger war, weil kein rechtschafner Prediger unter diesen Wilden leben und in Gefahr seyn wollte, von Betlern geplündert oder von der einfallenden Pfarrwohnung erschlagen zu werden. Und so waren diese Menschen in einem Zustande des Verderbens, der nicht kläglicher seyn konte, und der nicht anders als durch die gewaltsamsten Mittel gehe lt werden konte. Die Vorsicht that's und Lulli ward ihr Werkzeug. Sie lenkte seinen Lastergang, dessen algemeine Richtung Folge seines freyen Willens, oder welches eben so viel ist, Folge seiner eignen Vorstellungen war, auf das Schloß des Edelmanns. Sie schikte den heftigen Wind, der wider Lulli's Wunsch das Dorf in einen Aschenhaufen wandelte. Sie sezte dadurch den Edelmann, der für sich selbst unermeßliche Reichthümer besaß, in die Nothwendigkeit, wenn er Unterthanen behalten und die Aus-

wan-

wanderungen verhüten wollte, zu Aufbauung des Dorfs behülflich zu seyn und eine ansehnliche Summe zu dieser Absicht unter die abgebranten Gemeinsglieder zu vertheilen. Sie sezte durch eine ausserordentlich gesegnete Kollekte diese Verunglükten in den Stand, mit Beihülfe jener Summe, ihre Häuser in kurzem schöner hinzustellen, als sie vorher gewesen waren. Sie leitete es, daß die schrekliche Scene gerade an einem Tage sich zutrug, wo der gottlose Gerichtshalter von einem Schmause betrunken sich weggeschlichen und, den Seinigen unbemerkt, sich in einer Kammer schlafen gelegt hatte, welche die Flamme zuerst ergrif und dadurch die Unterthanen von ihrem Tyrannen und der Quelle ihres ehemaligen Verfalls befreyte. Sie ließ das Schreken des unwürdigen Pfarrers Gesundheit so erschüttern, daß er in kurzem starb, und einem aufgeklärten und rechtschafnen Manne Plaz machte, welcher bald des Edelmanns Herz gewan und ihm Menschenliebe einflößte, seinen Unterthanen aber Aufklärung, Liebe zur Arbeit, Mäßigkeit, edlere Sitten, Eintracht und Rechtschaffenheit mittheilte. — Siehe, mein Bruder, das that die Vorsicht. Sprich, hat sie damit nicht Lulli's Wirkungen völlig gut gemacht? Hat sie seine Lasterthaten nicht zu überwiegend guten Folgen geleitet? Ja, sage selbst, ob ihr nicht, zur Heilung des Verderbens die-

ser Gemeine, irgend ein Lulli unentbehrlich war? War Lulli in den Händen der Vorsehung etwas anders als Sturm oder Erdbeben, deren nächste Folgen uns schreklich scheinen, und die Menschen an ihrer Weißheit und Liebe zweifelhaft machen, weil sie die entferntern nicht sehen? — Und sie that noch mehr. Sie gab dieser Gemeine hinterher einige recht fette Jahre, in welchen die meisten unter ihnen wolhabende Leute wurden. Dieses Wachsthum ihres Vermögens machte ihnen dann Muth und erwärmte die Industrie, so daß dieser Haufen Betler in einem Jahrzehend sich in dem blühendsten Zustande befand. — Wie? Kanst du die Vorsicht noch räthselhaft finden? Kanst du böse und gute Menschen noch so ungleichartig finden und dich überreden, daß die Bösen nur böse sind und nur Böses bewirken? Kanst du noch fragen, warum sie der Alvater beide — die Verirten und Weisen – mit Vaterhänden trägt, über beide seine Sonne scheinen läßt, beide liebt und — beide zulezt in einem Ziele vereinigt und, früher oder später, sie glüklich macht? — Kanst du noch hartherzig verlangen, daß Gott die Bösen in einer ewigen Hölle die angerichteten Folgen ihrer Sünden büssen lasse, und sie dafür martre, da du doch siehst, was der Lasterhafte hienieden schon für seine Laster leiden muß und — da du eben so

deutlich siehst, daß Gott jene Folgen selbst wieder gut zu machen und aus ihnen eine ungleich grössere Summe von Glükseligkeit zu erzeugen pflegt? —

Mit diesen Worten schwand der Engel — die Felsenwände bebten — und ich erwachte.

---

# Zwey und sechszigster Brief.

## Epilog.

Ihr verzeihet mir doch, liebe, wahrheitsuchende Leser, daß ich die Entwiklung der Reden Jesu durch meinen Roman unterbrochen habe? Ich hoffe es. Ja ich bin gewiß, daß ihr ihn nicht ohne Vergnügen und Nuzen gelesen habt. Geschichte, wenn sie nur aus dem Reiche der Möglichkeiten ist, ist das schönste Mittel Begriffe deutlich und die schwersten Wahrheiten anschauend und überzeugend zu machen. Und wenn eure Prediger sich mehr auf Historie legten, und statt ihrer troknen Dogmatik und Moral Geschichte bearbeiteten — wie ichs meine Zuhörer lehre — sie würden Wunder unter euch thun: sie würden einen Grad von Aufklärung des Geistes und Bildung des Herzens hervorbringen, der unerwartet wäre. Und ihr werdet es selbst jezt erfahren haben, daß euch die oft gehörten Säze: Gott leitet alles zum Guten, in der Weltregierung Gottes ist nichts als Weißheit und Liebe, der Herr liebt Böse und Gute u. s. w. nie so deutlich und euer Glaube an dieselben nie so vest war, als bei Durchlesung dieser Erzählung.

Ein

Ein Zweifel dürfte euch noch übrig seyn: der aber gar keine Schwierigkeit mehr hat, und selbst in dieser Geschichte seine Auflösung findet. „Du scheinst, köntet ihr vieleicht zu mir sagen, „den menschlichen Handlungen keinen sonderlichen „Grad der Imputation beizulegen und besonders „die bösen Menschen gar zu sehr mit den Umstän„den zu entschuldigen, unter welchen sie handeln, „und welche sie zuweilen zu ihren Handlungen „wie ein Strohm mit sich fortreissen. Wirst du „mit dieser Theorie den Menschen nicht leichtsin„nig machen? Wirst du, indem du den Laster„haften blos als einen Verirten darstellst, und uns „Duldsamkeit und Liebe auch gegen die böseschei„nenden Menschen predigst, nicht die Lasterhaften „selbst in ihren Verirrungen bestärken und ihnen „den Gedanken beibringen, daß es sonach mit der „Sünde und ihren Folgen nicht gar viel zu be„deuten habe?„

Ich sage, Nein, lieben Brüder. Und Lulli bestätigt dieß Nein gewiß. Denn wenn Lulli die Lasten und Qualen, die ihm der Genuß seiner Thorheit zuzog, noch einmal übernehmen sollte, er würde, wenn ihm auch Gott die vergnügten Stunden seines Lebens dreyfach geben wollte, sie sicher verbitten. — Die Sünde straft sich warlich selbst. Und wer seine Augen nicht muthwillig verblendet hat, wird sehen, daß der Tugendhafte sich unendlich woler befindet, als der Thor. —

Aber

Aber eure Prediger, lieben Brüder, sind schuld, daß das die wenigsten Menschen wissen und glauben. Verstünden sie sich darauf, ihre Zuhörer mit den natürlichen Folgen des Bösen und Guten besser bekant, und, mit Weltkentniß, Erfahrung und Geschichte ausgerüstet, ihnen diese Folgen recht anschauend zu machen, sie würden ganz andere Menschen bilden. So aber machen sie freylich mit ihrem positiven Gewäsch den Menschen selbst leichtsinnig. Sie wissen bei ihren Ermahnungen nichts als Sprüche der Bibel und morgenländische Bilder von Zorn und Rache Gottes, von Himmel und Hölle, von unendlicher Schuld der Sünde u. s. w. Da ist es denn freylich kein Wunder, wenn Menschen, welche Tugend und Laster aus einem falschen Gesichtspunkte kennen, und den Werth des einen so wie die Strafbarkeit des andern, sich nur aus der Imputation vor dem göttlichen Gericht zu erklären wissen, durch meine Theorie von der geringen Zurechnungsfähigkeit der menschlichen Handlungen leichtsinnig werden. Aber dann ist meine Theorie nicht schuld, sondern eure Vorurtheile. Lernt nach der Lehre Jesu den Werth der Tugend in ihren natürlichen und beseligenden Folgen und die Verabscheuungswürdigkeit des Lasters in seinen ebenfals natürlichen und höchst lastenden und schmerzhaften Folgen sezen, so werdet ihr, wenn auch alle Imputation wegfiele, gewiß keine Lust bekommen, euch darum selbst elend zu machen, und der Freuden

der

der Tugend zu berauben; ihr werdet vielmehr Ursache finden, alles zu thun was von dem freyen Gebrauch eurer Kräfte abhängt, um das Böse d. h. schädliche zu meiden und das Gute auszuüben: und es wird euch gar keinen Trost geben, wenn man euch sagt, „sündiget nur frisch und mit „ruhigem Herzen: denn Gott leitete ja eure Um„stände, die eure sündhaften Handlungen bestim„men, und kan sie euch also nicht hoch anrech„nen:„ ihr werdet vielmehr mit Recht antworten „was hilft mich das, daß mirs Gott nicht „weiter anrechnet und mich darum nicht haßt; „genug, daß mir die Sünde tausend Noth, Ver„druß, Lasten und Unruhe verursacht: ich wäre „also ein Narr, wenn ich vorsäzlich sündigen und „mich elend machen wollte: ich will lieber mein „bischen Freyheit benuzen, und als ein Wei„ser, so gut ich kan, den Weg der Tugend betre„ten und ihre Freuden geniessen.„

Sehet, lieben Brüder, so wird ein vernünftiger Mensch denken und urtheilen. So wird er die Lehre Jesu, von dem unveränderlich liebenden Vater, zu seiner Beruhigung glauben lernen, ohne sich durch sie leichtsinnig bei der Sünde machen zu lassen. Er wird, wenn er gleich hört, daß Gott seine Sonne scheinen läßt, über Böse und Gute, dennoch lieber ein guter als ein böser Mensch seyn wollen. Und er wird über seine guten und nüzlichen, die Zweke Gottes an sich und

andern

andern erfüllenden Mitbrüder sich weit mehr freuen als über die Bösen, welche diese Zweke, so viel an ihnen ist, zerstöhren, ohngeachtet er nach dem Beispiele seines Gottes sie beide liebt und für beider Glükseligkeit wirksam ist.

Und so wie er sich bei der Wirksamkeit seiner Menschenliebe nicht an den Unterschied zwischen Bösen und Guten d. h. schädlichen und nüzlichen Menschen kehrte, so wird er sich auch nicht an den Unterschied zwischen **Gerechten** und **Ungerechten** kehren. Matth. 5, 45.

Aber eben diese Worte sind es ja, über deren Bedeutung ich euch, lieben Brüder, noch etwas zu sagen hätte. — Δικαιος nente man einen Menschen, welcher die zufälligen Erfordernisse hatte, welche in der Wilkühr eines andern sich gründeten: kurz, welcher so war, wie man ihn haben wollte. Wenn also z. B. ein Mensch denen Gesezen des Landesherrn gemäß lebt, so heist er dem Landesherrn δικαιος: oder wenn er glaubt und bekent, was seine Kirche geglaubt und bekant haben will, so heist er seiner Kirche δικαιος, und im Gegenfalle, αδικος. Ihr sehet also gleich den Unterschied zwischen αγαθος und δικαιος. Jenes ist etwas absolutes, dieß etwas blos relatives. Der nüzliche Mensch, der für das Wol seiner Mitmenschen lebt, und unter ihnen den Zwek Gottes, ihre Glükseligkeit, zu befördern sucht,

sucht, ist, was er ist, überall: er ist immer ein guter Mensch. Aber der, welcher der Wilkühr anderer, kurz gewisser positiven Foderungen gemäß handelt, (der δικαιος) der ist es nur für den, dessen Foderungen er gemäß handelt: so wie z. B. der Katholik nur dem Katholiken und der Lutheraner nur dem Lutheraner δικαιος ist. Daher ihr auch leicht begreifen werdet, daß eins ohne das andre seyn kan. Es kan ein Mensch beziehungsweise δικαιος, **recht**, und doch πονηρος ein lasterhafter und schädlicher Mensch seyn. Bei Gott freylich ist dieser Fall nie, aber bei Menschen fast alle Augenblik. Denn Gott macht keine wilkührlichen Foderungen an die Menschen: er giebt keine positiven Geseze: seine Geseze sind die der Vernunft: „mache dich so glüklich als möglich, „aber suche die wahre Glükseligkeit und lerne sie, „deinem Schöpfer ähnlich, in der Menschenliebe „finden.„ Wer diesem algemeinen Geseze gemäß lebt, ist in Gottes Augen allemal αγαθος, ein **nüzlicher** Mensch, und allemal auch δικαιος der rechte oder **ächte** Mensch, der so ist, wie ihn Gott haben will. Hingegen bei Menschen ist das oft ganz umgekehrt. Ein Naturalist z. B., der im höchsten Grade 'αγαθος, ein guter, wolwollender und menschenfrenndlicher Mann wäre, würde einem Verehrer des Sektenchristenthums doch nicht δικαιος heissen. Er würde ihn nicht für ächt halten. Und eben, weil diese unsinnigen Grundsäze auch bei den Juden herrschten,

(die auch ursprünglich jüdisch sind, und sich auf die Christen fortgepflanzt haben) so wählt Jesus absichtlich beide Worte, welche der Jude für so verschieden hielt, um anzuwinken, daß er sie für einerlei halte. Nemlich der Jude nente nur den **gerecht**, oder **ächt**, der ein Jude war, und in der Erfüllung des mosaischen positiven Gesezes seinen Werth suchte: den hingegen, **ungerecht** oder **unächt**, der das mosaische Gesez nicht beobachtete. Und so ist der Sin der Worte Jesu dieser: „der Vater im Himmel handelt als Vater „gegen die Tugendhaften so wol, welche der „Menschheit nüzlich sind, als gegen die auf die „Wege des Lasters verirten Menschen, welche Noth „und Elend stiften: und er liebt als seine Kinder, „die von euch für unächt gehaltenen Ungläubigen „so gut, als die, welche ihr allein für ächt haltet: „er ist ein Gott der Liebe und des Segens für „Gute und Böse, für Juden und Heiden.„

Und eben dieß wollte er zu einem Bewegungsgrunde machen, daß auch sie nüzliche und schädliche, Juden und Heiden, als Gegenstände ihrer Menschenliebe betrachten und ihre Freude darinn sezen sollten, allen Menschen ohne Unterschied Gutes zu thun und Leiden zu ersparen.

Könt ihr also wol zweifeln, lieben Brüder, daß ein algemeiner Grund, eine algemeine Folge habe? Köntet ihr noch fragen, ob diese Moral

auch euch angehe? Wahrhaftig, wenn ihr nicht ganz Juden seyn und bleiben wollet, wozu die verkehrten Systemslehrer die Christenheit bereits umgeschaffen haben, so müßt ihr den Regenten, den Gesezgeber, den Richter und alle diese Bilder aus euren Seelen verbannen, so müsset ihr nur — den Vater euch denken: denn auf diesen Begrif, nicht blos auf sein Wortzeichen seyd ihr ja getauft: — und müsset begreifen und glauben lernen, daß wie der Vater **aller** seiner Kinder Vater, und der Bruder **aller** seiner Brüder Bruder ist, daß auch der Vater im Himmel **aller** seiner Kinder Vater ist, der sie folglich alle, Nüzliche und Schädliche, Irgläubige und Rechtgläubige, liebt, d. h. sie glüklich und selig machen will und **wird**: und daß folglich auch ihr, wenn euch dieß Muster heilig ist, **alle** als eure Brüder ansehn und keinen, weder deswegen, weil er lasterhaft oder der Welt oder euch insbesondere schädlich und lastend ist, noch deswegen, weil er als Katholik, Socinianer, Jude, Türk, Heide, Freygeist oder Atheist nicht eures Glaubens, folglich euch αδικος, unächt heist, hassen dürfet: sondern daß ihr **alle**, Gute und Böse, Aechte und Unächte, Rechtgläubige und Irrige, Weise und Thoren — lieben und ihnen alle die Freuden und Glükseligkeiten ertheilen müsset, deren sie empfänglich sind, und die ihr ihnen, ohne euch und andern einen grössern Schaden zuzufügen, nur immer ertheilen könt.

Und sonach ist, nach der Lehre Jesu, der Mensch nicht an Vaterland, Sekte oder des etwas gebunden. Er ist Kosmopolit. Er ist Weltbürger. Und dazu verbindet ihn die Religion. Wie Gott alle Menschen liebet und beseliget, so soll euch er, wenn er seinen Gott für nachahmungswerth hält, alle Menschen lieben und beseligen. Thut er das, so ist er, wie ihn sein Gott haben will: so hat er den höchsten Werth in den Augen Gottes: so hat er alle Geseze Gottes erfüllt: so ist er gerecht vor Gott. Kurz — Menschenliebe, alles umfassende Menschenliebe ist die einzige wahre Religion — ist die einzige Gottesverehrung!

Sehet da, das erste Motiv!

Drey

# Drey und sechszigster Brief.

## Zweyter Beweggrund zur Kosmopolitenliebe.

Ein zweytes Motiv, das Jesus seinen Schülern zur alles umfassenden Menschenliebe vorlegte, ist v. 46. enthalten: „denn wenn ihr nur die liebet, „die euch lieben, was habt ihr für Lohn? Thun „das nicht auch die Zöllner?„

Der Lohn, den Jesus als ein Weiser verheißt, konte gewiß keine positiven Belohnungen in sich fassen, weil es keine giebt. Denn wie das Laster keine andern als natürlichen Strafen zu gewarten hat, so können auch der Tugend keine andern als natürliche Belohnungen bevorstehn, d. h. solche, welche aus der Tugend von selbst fliessen, und mit der Tugend so unzertrenlich verbunden sind, daß Gott das unveränderliche Wesen der Dinge, nebst allen Gesezen der Bewegung und des Denkens zerstöhren müste, wenn er diese Folgen zerstöhren wollte.

Jesus verheißt also der Liebe, die er predigte, die erfreulichsten Folgen, das heist, er verknüpfet die Menschenliebe mit der Selbstliebe: und wie er vorher behauptet hatte, daß Menschenliebe Religion und Gottesverehrung sey, (indem nur derjenige seinem Schöpfer Ehre macht, der sein Bild an sich selbst herzustellen und ihn nachzuahmen bemühet ist) so behauptet er hier, daß Menschenliebe zugleich die volkommenste Selbstliebe sey.

Und wie, lieben Brüder, sollte unser Meister wol auch bei diesem Punkte die volle Wahrheit gesagt haben? Sollte das so eigentlich und ohne alle Ausnahme wahr seyn, daß der volkommenste Menschenfreund die volkommenste Seligkeit besize? Daß die Menschenliebe die höchste Selbstliebe sey?

Fast komt es mir selbst zweifelhaft vor. Die Selbstliebe treibt mich doch, für meine Wünsche, für mein Anliegen, für meinen Vortheil eher zu sorgen, als für die Wünsche und Vortheile anderer, und lieber andere leiden zu lassen, als selbst zu leiden. Die Selbstliebe will doch, daß meine Glükseligkeit mein Zwek und das höchste Ziel aller meiner Bestrebungen sey. Wie kan nun die Menschenliebe, welche mich treibt, für Andrer Wünsche zu leben und ihre Glükseligkeit zum Zweke meines Lebens zu machen,

chen, dem ich, wie Jesus, mit Aufopferung mich widmen soll, wie kan diese Menschenliebe nur mit der Selbstliebe **bestehn**, geschweige die **höchste** Selbstliebe heissen?

Oder habe ich Jesum falsch verstanden? Hat er das vieleicht nicht sagen wollen? — Doch mich deucht, in seinen Worten liegts, und er hat es sonst auch mit andern Worten unzähligemal gesagt. Denn indem er fragt: was habt ihr für Vortheil, wenn ihr nur die liebet, die euch lieben? so sezt das ja voraus, daß er der allesumfassenden Menschenliebe, welche sich auch auf Fremde, Irgläubige, Feinde u. s. w. erstrekt, ganz ausnehmende und ungleich grössere Vortheile beilege, als der eingeschränkten Menschenliebe. Denn wenn, der Erfahrung nach, die eingeschränkte Liebe, welche sich auf unsere Kinder, Freunde, Verwandte und Mitbürger richtet, schon ihre mannigfaltigen Vortheile gewährt, so muß die Frage: **was habt ihr für Vortheil?** den Gedanken enthalten: „eure Vortheile, so groß sie sind, wenn „ihr eine beschränkte Menschenliebe ausübet, „sind ein wahres Nichts gegen die Vortheile „der allesumfassenden Menschenliebe: die allesumfassende Menschenliebe, die **ich** predige, ist „die wahre Quelle der Seligkeit, folglich die „volkommenste Selbstliebe.

Oder

Oder meint etwa Jesus durch das Wort **Lohn**, das im Griechischen steht, nur die positiven Belohnungen Gottes? — Aber ich habe euch schon gesagt, daß es dergleichen nicht giebt, daß Gott über den Menschen nichts als **natürliche** Folgen seiner Thaten verhängt, daß also **Lohn** nichts anders anzeigt, als natürliche gute Folgen und Vortheile, welche der Mensch sich selbst erwirbt, wenn er den Belehrungen Gottes oder, der Vernunft, gemäß handelt.

Doch ich will euch nicht länger aufhalten, lieben Brüder. Was, ich gesagt habe, ist wirklich der Sin der Worte Jesu. Und wenn ers auch nicht wäre, so bliebe es doch wahr, daß die allesumfassende Menschenliebe die höchste Selbstliebe ist. Höret meine Beweise: aber höret sie mit Aufmerksamkeit, damit ihr endlich einmal ganz es fassen möget, was Christenthum ist.

Ich will euch jezt alle die Vortheile, alle die Seligkeiten überschauen lassen, welche ihr geniessen köntet, wenn ihr Christen würdet, d. h. wenn ihr euren Sektenglauben vergessen und die Religion allein im Glauben an die Allvaterliebe Gottes und der aus ihm entspringenden unbegränzten Menschenliebe suchen wolltet. — Ich theile diese Seligkeiten in **zwey Klassen**. Die erste enthält diejenigen Vortheile, welche

welche diese Menschenliebe jedem gewährt, in dessen Herzen sie das herrschende Princip seiner Entschlüssungen und Handlungen wird. Die zweyte enthält die, welche der Menschenfreund alsdann geniessen würde, wenn das Christenthum unter den Menschen algemein und folglich diese Menschenliebe das herrschende Princip der handelnden Menschheit würde.

A. Was hab' ich, fraget ihr mich erstlich, für Lohn oder Genuß davon, wenn ich mein Herz zur Menschenliebe bilde, welche Jesus lehrte und in seinem Beispiele uns versinlichte? — Ich antworte:

1. Ihr habt erstlich Freudegenuß — in und bei den Thätigkeiten eurer Menschenliebe. — Lasset uns sehen,

a. worinnen derselbe besteht. — Und traurig genug ists, wenn ihrs nicht schon wisset, wenns euer Herz euch nicht sagt, wenn ihr diesen Freudegenuß nicht aus Erfahrung schon kent. Doch, ihr kent ihn, aber ihr habt diese Freuden noch nie mit der Besonnenheit, mit der Reflexion genossen, daß ihr sie in der Summe eurer Menschenfreuden mit völlig in Rechnung gebracht hättet. Ich will euch also nur auf ihre wahre Summe aufmerksam machen. Zieht euer Bewustseyn zu rathe. —

Gott

Gott hat jedem Menschen ein **Naturgefühl** eingepflanzt, vermöge welchem er **unwilkührlich** zum Misvergnügen gestimt wird, wenn er **leidende** Geschöpfe sieht, und eben so unwilkührlich zum Vergnügen, wenn er **fröhlige** Geschöpfe erblikt. Dieses sympathetische Gefühl ist so algemein, daß man seine Spuren auch in der thierischen und vegetabilischen Welt sehr leicht entdeken kan. Erziehung, Beispiel, schlechte Grundsäze und andre ähnliche Quellen der sitlichen Verdorbenheit, können es in einigen Menschen vermindern, auch wol auf eine zeitlang erstiken, aber nie ganz vertilgen. Es regt sich in stärkern und schwächern Graden überal. Schon das leidende Thier flößt uns Mitleid ein, noch mehr das Wesen, das unserer Natur ist, der Mensch. So sind wir schon nicht gleichgültig dabei, ob unser Haushund den Kopf hängt, oder hüpft und fröhlig ist: aber weit stärker theilt sich die Freude uns mit, wenn wir fröhlige Menschen erbliken. Wenn nun über die Freuden anderer Wesen sich freuen, **lieben** heist, so ist Liebe der erste und regste Trieb der Natur: woraus ihr beiläufig sehet, wie offenbar der Irthum gewisser alten Lehrbücher ist, welche die menschliche Natur für verdorben zu allem Guten halten, und dieses natürliche Verderben Erbsünde nennen. — Wenn ihr nun diese herrliche Anlage eurer Natur zur Tugend nicht verkent, wenn ihr selbst sie empfindet, so urtheilt, wie reich euch Gott an Gelegenheiten zur Freude gemacht

macht hat. — Schon das Sehen der Freude macht Freude. — Wenn ich noch so mürrisch bin, und in eine Geselschaft eintrete, wo alle Minen, alle Gesichter, alle Stimmen Freude verkünden, so entfaltet sich auf einmal meine Stirn, ich vergesse meinen Kummer, die Freude theilt sich mir mit, und meine ganze Seele wird umgestimt. — Aber ungleich mehr empfinde ich diese Freude, wenn ich vergnügte Menschen **machen** kan: wenn ich **in Geselschaften**, durch meine gute Laune, meine Freunde aufheitre, wenn ich durch eiu nüzliches Gespräch sie unterhalte, wenn ich durch Gefälligkeiten sie freundlich und vergnügt machen kan: — wenn ich **in meinem Hause** mein Weib durch tausend Kleinigkeiten oft durch einen blossen freundlichen Blik oder Anrede sie erfreuen, meine Kinder um mich her entzüken, meine Dienstboten durch Freundlichkeit, Lob, Verzeihung, Rath, kleine Belohnungen, sichtbare Bemühung, sie zu schonen, aufheitern kan: — wenn ich **in meinem Geschäftskreise** die Menschen, für die ich arbeite, durch meine Arbeiten vergnügen, belehren, bessern und mit mir zufrieden machen kan, daß sie mich loben und sich meines Fleisses erfreuen: — wenn ich **an meinem Tische** durch das wenige, was ich hergebe, verursachen kan, daß es den Mitessenden so herzlich gut schmekt, und daß sie so vergnügt dabei sind: u. s. w. — Aber noch unendlich grösser wird meine Freude, wenn ich gar **Leiden** mindern oder enden und in bekümmerte Herzen die **Freude zurükbringen** kan.

kan. — Da begegnete mir neulich ein alter kranker Greis vor der Stadt, der keuchend und seufzend vor mir hergieng. Ich hielt mich einige Minuten hinter ihm, und hörte den Ausdruk seiner leidenden Seele. „Ach Gott, keuchte er, ach „Gott, was für ein Jammerleben: — ach — ach „— wenn ich doch heute nur so viel bekäme, daß „ich mein armes krankes Weib erwärmen könte „— ach — seit gestern kein Brod und kein Holz „— lieber guter Gott, daß du dieß Trauerleben „mir endetest. — Ach die Menschen sind doch so „hart, so hart.„ Eine Weile hört' ichs: aber das Herz blutete mir. Ich schrit ihm seitwärts, faßte sein Profil und erblikte die edelste Gesichtsbildung, die vom Harm halbverwischten Züge des schlichten Verstandes und guten Herzens. — Eine Thräne entfiel mir. Der Alte bemerkte mich nicht. Er mochte so wenig auf mich als auf hundert andre rechnen, die schon vor ihm kalt vorbeigegangen waren. Ich grief in meine Tasche und reichte ihm ein Achtgroschenstük. — Welch eine Kleinigkeit! — Aber wie unendlich war ihre Wirkung für mich und für ihn. — Der Alte fühlte, erblikte das ihm ungewöhnliche Geschenk. — Ich eilte davon. Aber er sprach zu laut seinen Dank zu Gott. Sprachs zu laut „ach lieber „guter Gott!„ — Und das, lieber guter Gott, wiederholte er so oft und sprach sein, tausend tausend Dank lieber guter Herr für diese frohe Stunde, die Sie mir machen, so laut, daß ichs nicht

ver=

verhören konte. Und wenn ichs auch nicht gehört hätte, so hätte meine Phantasie mirs nicht verschwiegen. Und in der That sagte sie mir alles schon, ehe der Alte es sagte. Beim Geben meines Achtgroschenstüks bebte die Freude Gottes schon durch meine Seele, fühlte mein Herz schon die ganze übergrosse Freude, die ich schuf, drängte schon die Thränen der Freude aus meinen Augen. — Lieben Brüder: ich weiß nicht, was ihr urtheilt. Aber **mir** war diese Scene entzükungsvoller, als die gröste Ergözlichkeit, die der beste Schmauß, die herrlichste Geselschaft, das reizendste Koncert, und alle sinliche Freuden mir je gewähren können. Und ich behaupte, die Freude, die man in einem solchen Augenblike fühlt, wo man Freude und Ruhe in ein harmvolles Herz zurükbringt, wo man den Dank zu Gott hört oder denkt, den man erwärmte, wo man Freudenthränen sieht, die man dem Auge des Unglüklichen entwand, diese Freude ist mit keiner Freude in der Welt zu vergleichen. — Und wenn ihr nun alle diese Freuden, die man genießt, wenn man Freude **machen** kan, und die in der Welt so zahllos genossen werden könten, wenn wir erst Christenthum d. h. mehr inres Triebwerk dazu in unsern Religionsbegriffen hätten, wenn ihr diese Freuden euch denkt und dazu noch die nehmt, welche euch der Anblik der Zeichen der Liebe gewährt, die andre gegen euch empfinden: ich sage, wenn ihr die Freuden des **liebens** und **geliebt**-

wer-

werdens euch recht in ihrem Umfange denkt, so werdet ihr es gewiß schon nicht mehr halb so räthselhaft finden, wie die Sittenlehre Jesu behaupten kan, die Menschenliebe sey die höchste Selbstliebe.

b. Und bedenkt dabei die **Volkommenheit** dieser Freuden der Liebe, die ich euch zu anderer Zeit schon vorgestellt habe. — Die Freuden des Freudemachens sind — die **süssesten** — die **reinsten** — die **dauerhaftesten** — die **edelsten** — die wir geniessen können. Leset, was ich euch B. II. S. 458. darüber gesagt habe, und sezet hinzu, daß sie auch die **gefahrlosesten**, die **kostenlosesten**, die **gottähnlichsten**, die **fruchtbarsten für die Ewigkeit** sind: und ihr werdet von neuem gestehen müssen, daß Menschenliebe die volkommenste Selbstliebe ist.

c. Sezet endlich auch dieß hinzu, daß euch die Freuden der Liebe **alle anderen** Menschenfreuden erst **schmakhaft machen**. — Was ist die ganze Welt ohne **gemeinschaftlichen** Genuß, ohne Theilnehmung? — Denkt euch auf eine wüste Insel. Denkt euch, daß ihr da Gold, Silber, Kleider, Speise, Getränke, Musik, Wissenschaften, Geschäfte — alles, was dem Menschen Vergnügen macht, im Ueberfluß hättet, aber keinen Menschen um euch. Würdet ihr euch wol befinden? Würdet ihr euch nicht nach Theilneh-

mern

mern sehnen? — Vergnügen euch eure Kleider, euer Puz nicht hauptsächlich darum, weil ihr hoffen könt, daß ihr darinnen gefallt? Schmekt euch eine Mahlzeit, ein Glas Wein nicht dreymal so gut, wenn einige fröhlige Freunde es mit euch geniessen, als wenn ihr allein am Tische säßet? Freuen euch eure Kentnisse, eure Einsichten, euer Wiz — nicht dann erst, wenn ihr sie mittheilen, wenn ihr damit nüzen oder vergnügen könt? Verursachen euch eure Arbeiten nicht dann erst wahres Vergnügen, wenn ihr Menschen habt, die sie bestellen, die sie bezahlen, die vergnügt damit sind, die euch dafür loben und schäzen? — Sehet, lieben Brüder, alles — alles, was Gott dem Menschen zum Freudegenuß gab, erhält seine Würze, seine Schmakhaftigkeit erst durch die **Liebe.**

2. Berechnet nun zweytens **die anderweitigen Vortheile**, welche ihr euch verschaft, wenn ihr die Freuden der Liebe genießt. Denn Menschenliebe ist nicht nur Freude an sich, sondern sie wird es auch durch ihre **Folgen**: — indem sie die Quelle aller der Güter ist, die ein Mensch seines Wunsches, seines Strebens würdig halten mag. Ihr wünscht euch — Geld, Ehre, Gesundheit, vergnügten Umgang mit Menschen, und — Aufhebung oder wenigstens Minderung eurer Leiden. Und nichts gewährt euch diese Wünsche sicherer als die Menschenliebe. — Sie giebt euch

1.

a. Nahrung und Unterhalt. Denn um in der Welt Geld zu gewinnen, muß man fleißig seyn. Und wer wird fleißiger und arbeitsamer seyn, als der Menschenfreund, welcher es zum Zwek seines Lebens gemacht hat, seinen Mitmenschen zu nüzen. Wer wird die Lasten weniger empfinden, die mit einem arbeitsamen Leben verbunden zu seyn scheinen? Wer wird die Zerstreuungen und Lustbarkeiten weniger achten, welche in so vielen Familen die Industrie hindern und den Vermögensstand zerrütten? — Aber um in gute Umstände zu kommen, muß man nicht nur arbeiten, sondern man muß auch Menschen haben, die unsere Arbeit verlangen bezahlen, empfehlen u. s. w. Und wer wird dem Menschenfreunde, der keinen heissern Wunsch empfindet, als Liebe zu üben und geliebt zu werden, der also gegen alle freundlich, höflich, bescheiden, gefällig und sanftmüthig ist, und der dabei alle seine nuzbaren Arbeiten als Religion ansieht, die er jeben darum mit Pünktlichkeit und strenger Gewissenhaftigkeit verrichtet, wer wird, sage ich, dem Menschenfreunde es hierin zuvor thun? Wessen Arbeiten werden mehr gesucht und besser belohnt werden? — Endlich, wenn man sein Vermögen mehren will, muß man gut und den Leuten zu Dank arbeiten. Und wird nicht der am gewissesten dieß leisten, der es zu seinem Zwek macht, Freude zu schaffen? Der als Menschenfreund niemand bevortheilt,

theilt, niemand täuscht, niemanden spröde und unsanft begegnet: der vielmehr alles, was er für andere übernimt, mit Strenge, Ehrlichkeit, Genauigkeit und sichtbarer Bemühung, die Zufriedenheit anderer zu erlangen, ausrichtet?

b. Ihr wünscht euch Ehre. Wer wird aber seinen guten Ruf sichrer erhalten und schneller ausbreiten, als der Menschenfreund? — Ist unermüdeter Fleiß, Rechtschaffenheit, Unbestechlichkeit, Dienstfertigkeit, Sanftmuth bei Beleidigungen, Pünktlichkeit und Ordnung, Freundlichkeit und liebreiches Wesen — sind diese Eigenschaften des Menschenfreundes nicht die einzigen wahren Mittel zur Ehre? Kan über einen solchen Menschen die Verleumdung wol fortdaurend siegen, gesezt auch, daß sie ihr Gift gegen ihn versprüzte? Kan ein Mensch gewisser rechnen, daß man ihn schäzen, daß man ihn ehren und vorziehn, daß man ihn loben und empfehlen, daß man ihn gegen Verunglimpfung schüzen, daß man seinen Umgang suchen und ihn lieben werde, als wenn eine allesumfassende Liebe sein Herz belebt und in seinem Betragen sichtbar wird?

c. Ihr wünscht euch Gesundheit? O lieben Brüder, auch dieß Gut schenkt euch größtentheils die Menschenliebe. Denn erstlich verwahrt sie euch vor allen den gewöhnlichsten

Zer-

Zerstöhrungen dieses Kleinods, ich meine die Leidenschaften des Zorns, der Zanksucht, der Unduldsamkeit, der übertriebnen Empfindlichkeit gegen menschliche Thorheiten und Verirrungen, des Neides, der Rachsucht und Erbitterung, u. d. Zweytens giebt sie euch das, was der wichtigste Grund der Gesundheit ist, ein heiteres und fröhliges Herz, das niemand so sicher besizt, als der Menschenfreund. Drittens ist sie das wirksamste Mittel zu derjenigen Aufmerksamkeit, mit welcher ein Mensch, der gesund bleiben will, wilde Lustbarkeiten, Erhizungen, Aergernisse, Unmäßigkeit im Essen und Trinken u. d. verhüten muß, indem sie es uns zum höchsten Zwek unsers Lebens macht, unsere Kraft für das Beste unserer Kinder, unsrer Freunde, unsers Vaterlandes zu erhalten, und in nüzlichem Fleiß und Arbeitsamkeit unsre süssesten Freuden zu finden. Denn das ist gewiß: ein Mensch, der diese Bildung erhalten hat, daß er am Wolthun und Nüzlichwerden hat Freude finden lernen, der wird nie an jenen Ausschweifungen Geschmak finden, welche unsrer Gesundheit so nachtheilig werden. Bei ihm wird gemäßigte Arbeit und Ruhe, Bewegung und Schlaf, ernste Geschäfte und sanfte Erholungen, bei einem frohen Herzen, so abwechseln, daß seine Gesundheit selten oder nie anderweitige Mittel nöthig haben wird.

d. Ihr wünscht euch vergnügten Umgang mit Menschen? Das einzige Mittel ist Menschenliebe. Nichts verbittert euch die Freuden des geselligen Lebens, als euer Mangel an Menschenliebe, er zeige sich, wodurch er will: — Stolz, Rangsucht, Rechthaberei, Grobheit, auffahrendes Wesen, Unduldsamkeit bei Fehlern oder Beleidigungen, Zudringlichkeit, Ungefälligkeit, Eigensin, oder des etwas. — Seyd Menschenfreunde, und laßt es jedermann sehen, daß ihr es seyd: begegnet jedem freundlich, erlaubt euch nie Spott und Verachtung andrer, weicht dem Unfreundlichen aus, redet von allen Menschen Gutes, seyd gefällig, dienstfertig und verträglich, verderbet keine erlaubte Freude, schont die schwache Seite der Menschen, laßt jedem seinen Rang, und gebt dem Eiteln lieber mehr, als ihm gehört, haltet streng über den Gesezen des Wolstandes — und ihr werdet stets vergnügt unter euren Mitmenschen leben. Ihr werdet die Freuden des geselligen Lebens in Menge und seiner Lasten wenig empfinden.

e. Ihr wünscht euch Minderung oder Aufhebung eurer Lasten und Leiden. Lieben Brüder, ganz ohne Lasten und Leiden kan und soll dieß Leben nicht seyn. Leiden sind hienieden die Schule der Tugend, das Heilmittel unsrer Seelenkrankheiten und die Würze unsrer Freuden. Und wer ein wenig über den Menschen und den Gang der

Menschheit hat denken lernen, der wird den bedauren, der gar keine Leiden hat: er wird einsehen lernen, wie wahr es ist, was so viele für einen blossen locus communis halten: welche der Herr lieb hat, die züchtiget er. — Also, lieben Brüder, Leiden müssen in der Welt seyn, und ihr könnet es eurem Gott zutrauen, daß er keines euch auflegt, ohne weise und liebevolle Absichten d. h. ohne dadurch die Summe eurer wahren Glükseligkeit zu vergrössern. Aber **ihr**, ihr könt diese Leiden ganz allein mindern. Ihr könt die Ursachen aufheben, aus denen sie flossen, und welche Gott nöthigten, sie als Heilmittel euch treffen zu lassen. Ihr könt sie der Vorsehung Gottes entbehrlich machen. Und wie? Fraget die Erfahrung. Woher kommen die meisten und lastendsten Uebel? — Würdet ihr euch wol beklagen und die Welt ein Jammerthal nennen, wenn in der Welt weiter keine Uebel wären, als Hagelschlag, Wasserschaden, Feuersbrünste, Erdbeben, Krankheiten u. d. Gewiß nicht, saget ihr. Das, was uns das Leben sauer macht, ist die Hartherzigkeit, die Betrügerei, die Verfolgung, die Rachsucht, der Eigensin, kurz — die Verdorbenheit unsrer Mitmenschen. Gut. Eben das ist es, was ich behaupte, Und diese Uebel, diese, ich gestehe es, so zahllosen und so lastenden Uebel wollte Jesus mindern und nach und nach — ausrotten, durch — den neuen Grundsaz von der Menschenliebe. Von diesem **Tode** wollte er die Menschen erlösen,

sen, indem er sie von der **Sünde** erlösete. Denn nach seiner Lehre ist **Sünde** nichts, als was wider die Menschenliebe ist: und alle ihre traurigen Folgen, alle Zerrüttungen der menschlichen Glükseligkeit, welche aus dem Mangel jener allesumfassenden Menschenliebe entstehn, heissen nach morgenländischer Redart, **Tod**. — Wäre nun unserm Jesu seine Absicht gelungen, hätte er seinen Plan durchsezen und an die Stelle der Priesterreligion die Religion der Menschenliebe sezen können, so wäret ihr schon längst frey von jenem Tode, d. h. von den zahllosten und beschwerlichsten Uebeln des menschlichen Lebens. — Indessen da es ihm zur Zeit noch nicht gelungen ist, so hört darum das Mittel, das Jesus euch lehrte, nicht auf, ein Mittel zu seyn. Werdet Menschenfreunde, und ihr werdet die Klagen des Lebens nicht **wegschaffen**, aber ganz gewiß ausserordentlich **vermindern**. — Denn im Grunde haben wir doch allemal **einige** Schuld selbst, wenn unsere Mitmenschen uns plagen. Und wir würden im höchsten Grade Unrecht thun, wenn wir alle die kleinen oder grossen Beschwerlichkeiten, die sie uns zufügen, allein auf ihre Rechnung sezen wollten. Kein Mensch, wenigstens ist die Ausnahme dieser Regel äuserst selten, kein Mensch plagt den andern ohne alle Ursache, und ohne daß der Geplagte ihm selbst einige Veranlassung dazu gegeben hat. Bald wird man durch Muthwillen und Nekereien schuld, daß man einen Widerwillen auf

uns wirft und uns empfinden läßt. Bald ist es Stolz, Troz, Zanksucht, was uns Feinde macht. Bald macht uns Zudringlichkeit, Frechheit, übel angebrachte Dreistigkeit, u. d. andern Menschen zuwider. Bald ist es unsere Wildheit, Lacherei und tobende Freude, die uns sanftern und stillern Menschen ekelhaft macht. Bald erregen wir durch das Aufsehn, das wir machen, durch das Prahlende in unsrer Kleidung, bei unsern Gastmalen, bei der Art, unser Gesinde zu halten, u. d. den Neid der Menschen, und flößen ihnen den Wunsch ein, uns zu demüthigen. Bald sind wir durch Unverschwiegenheit schuld, daß andere hinter unsre Umstände kommen und Gelegenheit finden, unsre Plane zu vereiteln, unsern Anstalten Hindernisse in den Weg zu legen, unsre Vermögensumstände zu erfahren, unsre Konnexionen zu entdeken und uns zu schaden. Bald reizt unser Eigensin und Unbiegsamkeit die Galle der Menschen. Bald machen wir uns durch Einmischung in fremde Händel verhaßt. Kurz, wir sind fast immer die Mitursache der Plagen, mit welchen unsre Mitmenschen uns das Leben verbittern. Also — werdet Menschenfreunde, so werdet ihr dieser Plagen entübrigt seyn. Begegnet allen Menschen bescheiden und freundlich. Erzeiget allen, auch dem geringsten Dienstboten oder Betler, eine gewisse Achtung, die der Mensch dem Menschen schuldig ist. Redet Gutes von Jedermann, und macht es euch zur Pflicht, anderer Menschen gute

Eigen-

Eigenschaften, Geschiklichkeiten, Talente, Handlungen, Absichten zu rühmen, sie zum Gegenstande euer geselschaft lichen Gespräche zu machen, und sie gegen die Zunge des Verleumders mit Würde und Sanftmuth zu vertheidigen. Seyd in allen euren Geschäften, die ihr für andre übernehmt, verschwiegen, ehrlich, pünktlich, gewissenhaft. Handelt gegen jeden so, daß ihm eure Bemühung ihm zu gefallen und seiner Achtung und Liebe werth zu seyn, sichtbar werde. Tadelt bescheiden und nie öffentlich, sondern unter vier Augen, den, dem ihr einen Fehler sagen zu müssen glaubt: und redet dasBeste von ihm hinter seinem Rüken. Verwaschet keine anvertrauten Geheimnisse. Treibt mit keinem Menschen von Werth und Verdienst Spott und Muthwillen. Gebt jedem seinen Rang. Seyd willig zu helfen, zu dienen, zu rathen, zu trösten. Seyd eifrig in Aufsuchung armer und nothleidender Menschen, und suchet, wo euer Kopf, eure Zeit, euer Beutel, eure Kraft nicht hinreicht, ihre Noth bekant zu machen, und durch Empfehlnng und Fürbitte zu wirken. Mengt euch nie in fremde Händel. Rathet überal zum Frieden. Gebet niemand Gelegenheit, eifersüchtig zu werden. Schonet aller Menschen schwache Seite. Mit einem Worte, werdet Christen oder — Menschenfreunde, und die Welt wird sich vor euren Augen in ein Paradieß verwandeln. Ihr werdet überal die Freude haben, freundliche Gesichter zu erbliken. Ihr werdet euch die Herzen aller Menschen auf-

aufschliessen. Unter Tausenden (die noch zur Zeit, wo wir so wenig Christenthum haben, roh und verdorben sind,) werden immer viele seyn, die euch wolwollen, und durch ihre Liebe für den Haß der übrigen euch schadlos halten. Man wird überal Gutes von euch sprechen und euch vertheidigen, wenn andre Böses reden. Ihr werdet in keine Noth kommen, ohne gute Herzen zu finden, die euch mit Rath, Trost und werkthätiger Hülfe beistehen: denn Menschenliebe erwärmt Menschenliebe. Selbst euer Feind wird um eures Herzens willen wenigstens Achtung vor euch haben, und nach und nach wird euer liebevolles Herz ihm so sichtbar werden, daß sich sein Haß in Wolwollen verwandeln wird. Keine böse Zunge wird sich an euch wagen, wenigstens nie Eindruk auf das Publikum machen und eure wahre Ehre erschüttern können. Die Fehlerhaften werdet ihr von euch abhalten, wenn ihr sie auch nicht bessert. Der Grobe, der Zänkische, der Argwöhnische, der Zudringliche, der Spötter, der Verleumder wird, was er ist, wenigstens gegen euch nicht seyn können. Und mancher wird, durch eure Tugend beschämt, durch euer Beispiel gereizt, aufhören, es zu seyn. Ihr werdet die Menschen bessern, oder ihre Fehler euch unschädlich machen. Und die guten Menschen, werden alle euch schäzen und in keiner Noth euch sinken lassen, der sie abzuhelfen im Stande sind. Und selbst der Sturz eures irdischen Glüks, wenn ihn die Vorsicht beschlösse, wird euch, durch tau-

send Thränen, die gute Seelen um euch weinen, erträglich werden. — Sehet, so wahr ist es, Menschenliebe ist die höchste Selbstliebe! —

Und noch könt ihr gleichsam nur die sichtbaren Vortheile der Menschenliebe. Noch habe ich euch nichts davon gesagt, daß Menschenliebe das höchste Gut für euren unsterblichen Geist ist: daß sie

3. die Ruhe, die Freudigkeit, den Muth eurer Seele überhaupt und die Ruhe eures Gewissens insonderheit ist. Lasset uns von lezterer zuerst reden.

a. Ihr sprecht es oft dem seligen Gellert nach: Besiz ich nur ein ruhiges Gewissen, so ist für mich, wenn andere zagen müssen, nichts schrekliches in der Natur. Aber denkt ihr das auch recht deutlich, und seht ihr dieß Glük in seiner wahren Verbindung mit der Menschenliebe, die Jesus euch lehrte. Ich glaube nicht, lieben Brüder. Ja ich glaube, daß selbst der grosse Haufe euer Prediger das noch nicht einsieht: denn sonst würden sie die Schriftstellen nicht so misdeuten, welche unserm Jesu eine Reinigung unseres Gewissens und die Beruhigung desselben zuschreiben.

Was heist denn das Gewissen? Ihr könt euch dabei nichts anders denken, als euer Bewustseyn. Nur daß nicht alles Bewustseyn hieher gehört, sondern blos das Bewustseyn derjenigen Dinge, welche Gegenstände unsrer Furcht und

oder Hofnung sind. Wer sich also solcher Dinge bewust ist, oder an sie denkt oder zuweilen zu denken genöthigt ist, welche ihm Furcht und Unruhe machen, der hat ein **böses** oder unruhiges Gewissen: wer hingegen sich solcher Dinge bewust wird, die ihm Hofnung einflössen oder wenigstens keine Unruhe machen, der hat ein **gutes** oder ruhiges Gewissen.

Welches sind nun die Dinge, welche dem Menschen Unruhe zu machen pflegen? Seine Handlungen, saget ihr, oder das Verhältniß seiner Handlungen gegen Recht und Unrecht. Aber das ist unbestimt, lieben Brüder. Ihr denkt dabei die Sache noch nicht anschauend und anwendbar. Denn es kan euch etwas Unruhe machen, was dennoch recht ist Ich sage, das, was dem Menschen vermittelst seiner Vorstellungen Unruhe macht, betrift das Verhältniß derselben 1) gegen das Urtheil Gottes — 2) gegen das Urtheil der Menschen — 3) gegen die natürlichen Folgen derselben. — Dieß ist ein deutlicher und aufgelöster Begrif. Nemlich wenn ihr bei euren Handlungen oder eurem ganzen Betragen genöthigt werdet, euch vorzustellen, daß Gott sie misbilligen werde, oder daß die Menschen euch dafür verachten, hassen oder beschädigen werden, oder daß sie sonst üble Folgen für euch haben werden, so macht euch das Unruhe, und ihr nent diese Unruhe, aus dem Bewustseyn solcher Vorstellungen, ein **böses Gewissen.**

Was

Was muß nun ein Mensch thun, um aller dieser drey Arten der Unruhe überhoben zu werden, und gegentheils ein gutes Gewissen zu haben?

Erstlich: was muß er thun, um das Misfallen Gottes nicht zu befürchten und vielmehr seines Beifals versichert zu seyn? Was ist Gott misfällig? Und was giebt euch im Gegentheil den volkommensten Werth in seinen Augen? — Der vorige Brief hat diese Frage schon beantwortet. Nichts macht euch Gott angenehm, als Menschenliebe. Nichts macht euch ihm misfällig, als das Gegentheil der Menschenliebe. Nichts endlich hebt sein Misfallen auf und macht eure Fehltritte bei ihm wieder gut, als verdoppelter Eifer in der Ausübung der Menschenliebe. Denn wenn Gott selbst die Liebe ist, wenn er seine Seligkeit in Beseligung seiner Geschöpfe findet; so kan Gott nichts gefallen, als was diesen seinen Zwek hindert und die Glükseligkeit zerstört: so muß das, wodurch der Mensch die Glükseligkeit seiner Brüder mindert, die höchste Sünde, der einzige Gegenstand des göttlichen Misfallens seyn: so muß also auch die Rükkehr jedes Kindes zu dem Herzen des Alvaters, jede Verdopplung des Eifers in der Menschenliebe, wodurch wir von neuem mit Gott gleichsam eins — ein Herz und eine Seele werden, alle unsre Fehltritte ungeschehn machen. — Leset, was ich über diese Materie an mehrern Orten und insonderheit B. V. Br. 45. gesagt habe, und sucht euch zu eurer eignen Freude

davon

davon ferner zu überzeugen. — Denn in diesen Gedanken liegt mehr Wahrheit und Trost, als in allen Betrachtungen Gözens, in allen Erbauungsbüchern Seilers, kurz, mehr als in allen den Spielwerken der Phantasie, womit eure Volkslehrer, nach dem gemeinen Schlage, euch zu unterhalten pflegen. — Fasset diesen Gedanken, der der gröste, vollste, erhabenste, vielsagendste ist, den je ein Sterblicher gedacht und ausgesprochen hat: **Gott ist die Liebe! und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Und so wir sein Gebot der Liebe halten, so haben wir Freudigkeit zu Gott, und wissen, daß er uns höret. Wer Liebe hat, der hat das Gesez erfüllet. Und Liebe dekt der Sünden Menge.** — Sehet hier, lieben Brüder, in wenig Worten Jesu und seiner Schüler, alles beisammen, was ich brauche, um ein ruhiges Gewissen zu haben. „Sey ein „Menschenfreund! Liebe, wie Gott, alle deine „Mitmenschen, ohne Ausnahme. Thu allen so viel „Guts, als du **kanst**: erspare allen so viel Leiden, „als dir **möglich** ist: widme dein ganzes Leben „dem Zwek Jesu, Aufklärung, Tugend, Freude, „Zufriedenheit, Glükseligkeit zu vermehren, und „Aberglauben, Laster, Elend, Leiden, Klagen zu „mindern: und — du bist, wie Jesus, ein Gott „unter den Menschen, du bist theilhaftig der göttlichen „Natur, dein Herz ist ein Tempel des heil. „Geistes, du bist das Ebenbild Gottes, du bist vol„kom-

„kommen, wie dein Vater im Himmel volkommen „ist, du hast den höchsten Werth in den Augen „Gottes, du hast die Gerechtigkeit Christi, d. h. „den Werth, den Jesus hatte, und den er der „Menschheit durch sein Evangelium der Liebe ver„schaffen wollte, du hast den ganzen Beifall deines „Gottes, und darfst dabei, von deinen Fehltritten, „welche bei aller Güte deines Herzens, bei alle dei„nem guten Willen, dir übrig bleiben, und, wegen „der Begränzung und Fehlbarkeit deines Verstan„des, von der menschlichen Natur hienieden un„zertrenlich sind, nichts besorgen. Denn du hast „einen Gott, der **Vater**, nicht **Richter**, seiner „Kinder ist. Du hast einen Gott, der **unverän„derlich** liebt. Du hast bei allen deinen übrigblei„benden Unvolkommenheiten den Urquell der Se„ligkeit in dir selbst, so lange du dieß Herz voll „Menschenliebe behältst.„ Das, lieben Brüder, ist die Theorie Jesu und seiner Apostel. Das ist die Theorie der gesunden Vernunft. Wollet ihr sie irgendwo recht ausführlich und mit allen möglichen Wiederholungen, von allen Seiten dargelegt, und bis zum Anschauen gebracht, lesen, so leset den **ersten Brief Johannes** — „Kindlein, so wir Lie„be haben, so können wir unser Herz (unser Ge„wissen) vor ihm stillen, und wir haben Freudig„keit zu ihm: darum, daß wir seine Gebote hal„ten: und seine Gebote sind nicht schwer.„ — O möchtet ihrs fassen, ihr meine Leser und Zeitgenossen! Möchtet ihrs einsehn, daß das Christen-

thum ist, was ich euch hier lehre, und daß dieß Christenthum alle theologische Fakultäten in Europa und alle Koncilien und alle symbolischen Bücher nicht umstossen und alle eure altgläubigen Priester nicht widerlegen werden. — Menschenliebe ist Religion! Menschenliebe ist die Tilgung unsrer Fehltritte! Menschenliebe ist Seligkeit!

Zweytens: Was muß man thun, um nichts von Menschen zu fürchten, um nicht zu besorgen, daß sie schlecht von uns urtheilen können oder mit einigem Recht uns hassen können? um also auch von dieser Seite ein gutes Gewissen vor Menschen zu haben? — Es ist eben dieselbe Antwort. Sey ein Menschenfreund: lerne Freude finden am Wolthun und Nüzlichwerden: mache keinem Menschen einen vermeidlichen Schmerz: versage keinem Menschen einen Beitrag zu seinem Glük oder Zufriedenheit, der in deiner Gewalt ist, und den du ihm ohne deinen Schaden leisten kanst, kurz, lebe so, daß alle Menschen sehen, daß es der Zwek deines Lebens ist, ihnen Freude zu machen, und von ihnen geliebt zu werden, (S. Seite 693.) so werden alle Menschen gut von dir urtheilen, so werden alle dich schäzen, so wird keiner mit Grund dich verachten oder hassen können, so wird, wenn auch unter Tausenden eine ausgeartete Seele seyn sollte, welche die Tugend selbst hassen könte, dennoch die Menge derer, die dich lieben, dich für den Haß der Wenigen entschädigen, so wirst du froh und heiter jedem ins Auge sehen, und mit getro-

stem

stem Muth vor jedem menschlichen Richterstuhl erscheinen können: und selbst alle deine Fehltritte, dazu Irthum oder Mangel der Besinnung dich verleiten dürfte, werden bei diesen deinem menschenfreundlichen Herzen weniger bemerkt, weniger empfunden und von guten Menschen nie gerügt werden, und du wirst auch vor Menschen erfahren, was vor Gott wahr ist, **Liebe dekt der Sünden Menge.**

**Drittens:** Was muß man thun, um keine **anderweitigen bösen Folgen** von seinen Handlungen fürchten zu müssen? — Bei dieser Frage, lieben Brüder, müsset ihr einen Unterschied machen, zwischen Handlungen, die schon geschehen sind, und solchen, die noch geschehen sollen. Und was die erstre Art anbetrift, so müßt ihr ferner nothwendige und zufällige Folgen unterscheiden. Nothwendige Folgen heissen, welche als Wirkungen mit ihrer Ursache in einer **physischen** oder **mechanischen** Verbindung stehen, wie z. E. die Minderung eures Vermögens, wenn ihr eine verschwenderische Lebensart führet, oder die Verderbung eures Magens und Abschwächung eurer Verdauungskräfte, wenn ihr unmäßig seyd, in Essen und Trinken. Zufällige Folgen hingegen sind, welche als Wirkungen mit ihrer Ursache in einer **moralischen** Verbindung stehen, d. h. wo die Wirkung in einem denkenden und nach Vorstellungen handelnden Wesen geschieht: z. B. wenn ihr jemand beleidiget, so wirkt diese Ursache auf ein denkendes Wesen und verursacht eine Empfindung des Verdrusses:

drusses: und diese Wirkung heist zufällig, weil die Vorstellungen der Menschen sich nicht gleich sind, und folglich eine solche Ursache, wie Beleidigung ist, bald viel bald wenig, bald schwache bald lebhafte Vorstellungen erwekt, und also keinen Grad des Verdrusses und der Ausbrüche derselben nothwendig und allemal hervorbringt. Die ersten nun, die nothwendigen Folgen könt ihr freylich nie los werden, so wenig ihr die Ursache, ich meine die die That, ungeschehen machen könt. Und wenn ihr solche natürliche Folgen Strafen Gottes nent, so begreifet ihr, was ich zu andrer Zeit schon gesagt habe, daß die Strafen Gottes unerlaßbar sind, daß also Gott seiner Seits sie nie aufheben könne und wolle, weil sie in nothwendigen und ewigen Gesezen der Natur ihren Grund haben, und weil Gott selbst diese Geseze mit Weißheit und Liebe gemacht hat, um euch dadurch eine wahre Wolthat zu erzeigen, und euch durch solche Folgen zu bessern. — Daß also Vergebung der Sünden, nach dem gewöhnlichen Katechismusbegriffen, ein Non ens ist. — Hingegen die leztern, die zufälligen Folgen, könt und müßt ihr selbst aufheben. Die hat Gott in eure Gewalt gegeben. Und das einzige Mittel ist auch hier — Menschenliebe. Ihr habt andere um das Ihrige gebracht, gebt es ihnen wieder. Ihr habt beleidiget, bittet um Verzeihung oder wendet anderweitige Bemühung an, das Herz des Beleidigten zu gewinnen und ihm den zugefügten Schmerz zu vergüten und vergessen zu machen. Ihr habt durch

schlechte

schlechte Arbeit das Vertrauen eurer Kunden oder Obern verscherzt, arbeitet besser, fleißiger, ordentlicher. Ihr habt durch schlechte Wirhschaft eurem Kredite geschadet, fangt eine ordentliche Wirthschaft an, damit das Publikum sehe, daß ihr wieder Vertrauen verdient. u. s. w. Mit einem Worte, in eben dem Grade, in welchem ihr Menschenfreunde werdet, und eure Kräfte aufbietet, gute, nuzbare, gefällige, rechtschafne, wolthätige und arbeitsame Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu seyn, in eben dem Grade werden die üblen Folgen gemindert und endlich aufgehoben werden, welche ihr euch mit euren Vergehungen zugezogen hattet. — Aber am allersichersten könt ihr euch durch Menschenliebe vor bösen Folgen solcher Handlungen schüzen, die noch nicht geschehen sind. Denn alle Handlungen des Menschen, die durch jene doppelte Art der natürlich bösen Folgen, ich meine die nothwendigen und zufälligen, bestraft werden, entstehn ursprünglich aus Mangel der Menschenliebe: einige mittelbar, andere unmittelbar. **Unmittelbar** entstehn aus dem Mangel der Menschenliebe, eure Rechthaberei, Zanksucht, Klatschhaftigkeit, Unfreundlichkeit, Heftigkeit, Rachsucht, Nachläßigkeit in Arbeiten, die ihr für andre übernehmet, schlechte Kinderzucht u. s. w. **Mittelbar** entstehn aus ihr, Unzucht, Unmäßigkeit, Verschwendung u. d. m. Denn die leztern Fehler, ob sie gleich euch unmittelbar und zunächst selbst zum Gegenstande haben, so schaden sie doch der Menschheit durch

ihre

ihre Folgen: indem der Mensch durch solche Laster seine Kräfte zernichtet, es sey seine Gesundheit, seine Ehre, sein Beutel, seine Zeit, seine Seelenkräfte oder was es wolle, welche er zu seiner Wirksamkeit für das Beste der Menschheit nöthig hat. Und wem es gleichviel ist, ob er z. B. durch Unzucht einen siechen Körper bekomt, sich zu ernsten Geschäften alle Lust und Kraft raubt, sein Ansehen schwächt, ein vergiftendes Beispiel für andre wird u. d., der ist gewiß kein Menschenfreund. Wer hingegen ganz durch das Evangelium Jesu gebildet und zur erhabnen Stufe der Volkommenheit gelangt ist, auf welcher der sich befindet, der Wirksamkeit für die gemeinschaftliche Glükseligkeit der Kinder des Alvaters zum Zwek seines Lebens macht, dem wird es unmöglich werden, sich zu Lastern zu entschliessen, welche seine Kräfte vernichten und ihn zu dieser Wirksamkeit unfähig machen, oder ihm bei derselben hinderlich werden können, ob er schon den Schaden nicht achten wollte, den sie ihm selbst und unmittelbar zufügen. — Und so sehet ihr, lieben Brüder, auch hier, daß Menschenliebe die sicherste Vormauer gegen alle Fehltritte und Verirrungen ist, und daß ihr kein sichereres Mittel habt, alle schädlichen Handlungen in ihrer Quelle zu verstopfen, und euch von aller Furcht künftiger bösen Folgen zn befreien, als wenn ihr euer Herz zur Menschenliebe bildet und — Christen werdet. Nur dann kan euer Gewissen ruhig, nur dann kan euer Herz wegen der Zukunft sorgenlos seyn. — Und

nun werdet ihr von selbst begreifen, daß Menschenliebe

b. **überhaupt** der Grund eurer **Ruhe**, eurer **Freudigkeit** und eures unerschütterlichen **Muthes** ist. Denn ihr dürfet nun nur alles zusammennehmen, was ich euch bereits von dem Verhältnisse eines zur Menschenliebe gebildeten Herzens gegen Gott, gegen Menschen, und gegen eure gesamte Glükseligkeit gesagt habe, so werdet ihr sehen, daß der vollkommenste Menschenfreund in allem Betracht die volkommenste Seligkeit genießt.

1. Wie froh muß der, der so, wie Jesus, das Bild des Alvaters in seinem Herzen trägt, und in seinen Handlungen sichtbar macht, der so, wie Jesus, sagen kan, das ist meine Freude, daß ich thue den Willen meines Vaters im Himmel — dem Wirksamkeit für die Zufriedenheit seiner Mitmenschen sein süssestes Vergnügen, sein ganzes Dichten und Trachten ist — der als Fürst, als Minister, als Gelehrter, als Kaufmann, als Handwerksmann, als Soldat, als Taglöhner, als Knecht oder Magd — bei allem, was er thut, von dem Wunsche belebt ist, seine Menschen, unter denen er lebt, und für die er arbeitet, mit ihm vergnügt und zufrieden zu machen — wie froh muß ihn der Gedanke machen: „ich bin, was ich seyn soll: ich bin, wie mich „Gott haben will: ich bin, wie mein Gott: ich „bin **vollkommen**: ich habe den wahren Glau„ben, der durch die Liebe thätig ist: ich habe den „Quell der Seligkeit in mir selbst.„

2. Wie selig muß ein solcher Mensch seyn, durch das tägliche **Bewustseyn seiner Handlungen.** Wie viel Freuden muß ihm so manche schöne That verursachen, durch die er in das Angesicht eines Unglüklichen die Freude zurükbrachte? Was für süsse Stunden muß er in der Einsamkeit geniessen, wenn er sich an diese Thaten erinnert. Mit was für einem vergnügten Herzen muß er am Abende jedes nüzlich volbrachten Tages sich schlafen legen, wenn er sich erinnert, wie viel Gutes er heut für seine Kinder, für seine Freunde, für seine Mitbürger gethan hat, nnd was ihm das für einen Werth in den Augen seines Gottes giebt. Welch ein edler Stolz muß ihn beleben, wenn er sich fühlt, daß er so über sein Gutes sich zu freuen im Stande ist, und durch diesen seinen Werth bei Mangel, Verfolgung, Verkantwerden, und bei allen Arten der Leiden sich schadlos halten kan.

3. Mit welch einem heitern Auge muß er **aufbliken** können zu seinem Gott, da er sich **rein** weiß, wie ein Mensch vor dem Gott der Liebe rein seyn muß — da sein Herz schuldlos ist, obschon sein irrender Verstand zuweilen noch zu Fehltritten ihn verleitet. — Denn Menschenliebe ist Reinigkeit vor Gott, wenigstens vor dem Gott, den Jesus predigte, obgleich nicht vor dem, den jene lieblose, Menschen verfluchende, Heiden verdammende Theologie lehrt.

4. Mit welcher Freudigkeit kan der Menschenfreund zu Gott **beten**, und wie gewiß kan er

eyn,

seyn, daß seine meisten Wünsche erhöret werden, weil er mit liebevollem Herzen zum Gott der Liebe betet, folglich ganz nach dem Sinne Gottes, folglich auch im Nahmen Jesu, d. h. für den Zwek Jesu, oder, welches eben so viel ist, mit der einzigen Absicht durch alles, was er bittet, Freude und Zufriedenheit über seine Mitmenschen zu verbreiten.

Im Herzen rein*)
Hinauf zum Himmel schauen
Und sagen, Gott! du Gott bist mein Vertrauen!
Welch Glük, o Mensch, kan grösser seyn.

3. Wie getrost kan er in seinen Leiden seyn, da sein kindliches d. h. mit Menschenliebe erfülltes Herz in Gott den Vater empfindet, den der ungebildete Mensch nur aus Katechismusnachbeterei so nent, — da sein Bewustseyn ihn mit den Gedanken erquikt, daß er keines derselben durch eigentliche Sünde, welche nur in wissentlichen Verlezungen der Menschenliebe besteht, †) verschuldet habe, — da er endlich eben so freudig, wie er zu seinem Gott aufblikt, auch zu seinen Brüdern aufbliken und von allen guten Seelen Rath, Trost, Hülfe und Beistand erwarten darf

6. Wie muthvoll kan er Gefahren trozen und Hindernissen entgegen treten, da sein gebildetes Herz keine Gefahren zu übernehmen sich entschlüßt, als zu welchen ein wichtiges Gut, das er seinen Kindern, seinen Freunden, seinem Vaterlan-



*) S. B. V. S. 362. ff.
†) S. B. V. Br. 54.

de zu verschaffen sucht, ihn auffodert, und — da er als Menschenfreund, von Tausenden geliebt, überall ofne Herzen findet, die eine Bruderhand ihm reichen, die ihn unterstüzen, die für ihn beten, die — sollte auch Gott mit weiserer Absicht ihn sinken lassen — ihn beweinen.

7. Mit welcher göttlichen Freudigkeit kan er selbst seinem Tode entgegen sehn, da er durch keine seiner Vergehungen beunruhigt wird, welche die Liebe vor Gott und Menschen bedekt — da er einen Richterstuhl erblikt, vor welchem er nach keinem andern Gesez, als nach dem Gesez der Liebe gerichtet werden soll, welches er wissentlich nie übertrat — da er als Menschenfreund so ganz mit Jesu sagen kan, wer kan mich einer Sünde zeihen? wer will verdammen, Christus ist hier, in meinem Herzen? Jesus, seine Lehre, sein Bild, sein Sin wohnt in meiner Seele: dadurch bin ich rein und schuldlos in den Augen des Vaters der Liebe.

8. Wie voll Himmelswonne kan er hinüberschauen jenseit des Grabes, in die Zeiten der Vergeltung, da in seiner Seele Liebe herrscht, und sein Leben von Werken der Liebe voll ist, da folglich jeder Tag seines Lebens solche Thaten enthielt, welche allein belohnbar in der Ewigkeit sind. Denn was soll Gott uns einst sonst wol vergelten, als die Werke der Liebe? Soll er uns dafür belohnen, daß wir uns unsre Malzeiten haben gut schmeken lassen, daß wir viel Geld zusammengescharrt haben, daß wir uns divertirt und Lustbarkeiten an-

ge-

gestellt haben u. s. w.? Gewiß! Wenn es Belohnungen der Ewigkeit giebt, so können sie von einem weisen und gerechten Gott keinen andern Handlungen zuerkannt werden, als solchen, welche den Zwek Gottes beförderten und auf Bewirkung **gemeinschaftlicher** Glükseligkeit gerichtet waren, und die darum, weil sie hienieden zu wenig, oft mit Undank vergolten, wenigstens nie genug erkant, geschäzt und geachtet werden, als die eigentlichen Thätigkeiten einer gebildeten Seele, einer vergeltenden Ewigkeit würdig sind.

9. Wie muß endlich der Menschenfreund, bei dem Genuß aller dieser Freuden, die ihn hienieden schon umströhmen, **überhaupt so heiter und fröhlig** werden. Was muß das alles seiner Seele für eine algemeine glükliche Stimmung geben. Denn wahrhaftig, wer so viel einzelne Freuden schmekt, bald durch wirklichen Genuß, bald durch Vorstellung seines Zustandes, bald durch angenehme Aussichten, der muß endlich zur **Fertigkeit** gelangen. Die Freude muß der herrschende Ton der Seele werden. Ruhe, Heiterkeit und gute Laune **muß** — das Eigenthum des Menschenfreundes seyn. Und wie muß das

10. wiederum **rükwärts** wirken! — Wie muß ihm **dieß fröhlige Herz** alle seine Arbeiten erleichtern, seine Lasten erträglich, bei Fehlern duldsam, bei Leiden gelassen, in verwikelten Umständen besonnen, bei Mangel zufrieden, in Beschwerlich-

keiten willig, und in seinem gesellschaftlichen Leben angenehm und liebenswürdig machen.

Sagt, lieben Brüder, ist das nicht Genuß, nicht Lohn genug? Dünkt es euch noch zweifelhaft, ob ihr den höchsten Grad einer vernünftigen Selbstliebe ausübet, wenn ihr euer Herz, nach der Lehre Jesu, zur Menschenliebe bildet? — Und köntet ihr erst sehen, ganz und volständig es übersehen,

13. was für Vortheile, was für Seligkeiten dann erst sich über euch ergiessen würden, wenn dieß Christenthum, diese Religion in der Welt oder auch nur unter einer Nation herrschend werden, wenn der Grundsaz Jesu: „Gott ist die Liebe und „wer Liebe hat bleibet in Gott und Gott in ihm, „oder, wer Liebe hat, ist volkommen, ist Gottes „Kind, ist selig, wie Gott,„ algemein werden, wenn die Menschenliebe die Triebfeder der Menschheit, das Princip der menschlichen Betriebsamkeit werden sollte. — Leset, was ich euch B. V. Br. 43. S. 310. ff. darüber gesagt habe. — Ich kan euch nicht mehr davon sagen. Denn keine menschliche Zunge mags aussprechen, welch ein Strohm von Freuden und Seligkeiten sich über die Welt ergiessen müste, wenn die Menschen sich vereinigten, alle positive Religion zu verabschieden, und dieß reine Vernunftchristenthum zur einzigen öffentlichen Lehre zu erheben, bei welcher jedes Individuum seine Privatmeinungen für sich und deren so viel hegen könte, als es wollte: wenn die

Staa-

Staaten diese Grundsäze zum **einzigen** Gegenstande des Volksunterrichts autorisirten: wenn alle Katechismuslehrer, alle Prediger, alle Hauslehrer und Erzieher, wenn alle von Jugend auf den Menschen nichts als Liebe predigten: wenn dem Kinde von Jugend auf Menschenkränkung als die einzige Sünde und Menschenliebe als die einzige Tugend, als die höchste Freude, als der gröste Werth des Menschen, als der Grund aller unsrer Hofnungen und Aussichten dis- und jenseit des Grabes vorgestellt würde. — Gewiß, die Erde würde ein Paradieß und das Menschenleben ein Himmel auf Erden seyn. — Da würde Barbarei, Aberglaube, Verfolgung, Luxus, Tirannei, schädliche Priestergewalt — kurz, alle bisherigen Quellen des menschlichen Elendes würden versiegen. Und es würden dann erst alle die glänzenden Verheissungen wahr werden, welche Jesus und die Apostel der Kirche verkündigt haben.

Gott! möchte ich nur den ersten Schimmer der Morgenröthe erleben! O ihr Könige, ihr Fürsten, wäret ihr nicht so eiskalte Menschen gegen die Menschheit! O ihr Priester, wäret ihr nicht so hartstirnigte Verfechter eines auswendig gelernten Glaubens!

---

Vier

## Vier und sechszigster Brief.

### Dritter Beweggrund.

Lieben Brüder! Menschenliebe, allesumfassende Menschenliebe ist eure Religion, (Br. 61.) euer Vortheil, euer bester Freudegenuß, eure immerwährende Seligkeit (B. 62) und — euer Stolz. Das lezte will ich euch, zur Vollendung meiner Rechtfertigung der Grundsäze Jesu, noch kürzlich erklären und beweisen. — Mein Text ist Matth. 5, 48. **Seyd volkommen, wie euer Vater im Himmel volkommen ist.**

Ihr würdet lachen, vieleicht auch euch ärgern, wenn ich euch alle die Auslegungen erzählen wollte welche von den Lehrern der Kirche über diese Worte gemacht worden sind, und insonderheit, wenn ich euch mit den Streitigkeiten unterhalten wollte, welche ganze Scharen von Thehlogen über die gesezliche und evangelische Volkommenheit geführt haben. Aber fern sey es von mir, euren Geist mit diesem Kehricht, der auf Universitäten noch gangbaren Polemik, nähren zu wollen.

Was Jesus hier unter Volkommenheit verstehe, lehrt die gesunde Vernunft. Denn diese weißt mich an, einen Schriftsteller oder Redner nicht nach meinen Ideen, sondern nach dem seinigen

gen zu deuten. Ich mus also, wenn ich wissen will, was hier Volkommenheit heisse, nicht meine Metaphysik oder lutherisch-theologisches System *) aufschlagen, sondern ich muß untersuchen, was man zu den Zeiten Jesu mit diesem Worte für einen Begrif verband.

Τελειος, volkommen, hieß damals ein jedes Ding, das so gut, so nüzlich, so genießbar ist, als es seyn kan: das also die Eigenschaften an sich hat, welche man von ihm wünschen und mit Recht erwarten kan: was wir also jezt in seiner Art volkommen nennen würden. Daher wurde es von Menschen gesagt, deren Verstand und Herz eine hinreichende Aufklärung und Bildung erhalten hatte, und zeigte also einen weisen und tugendhaften Mann an.

Dieß könte ich euch aus vielen Schriftstellen und besonders aus der griechschen Uebersezung des A. Testaments beweisen, wenn euch dergleichen gelehrter Kram zu eurer Ueberzeugung nöthig wäre. Allein hier ist schon der blosse Zusammenhang der Rede Jesu hinreichend, euch von der Richtigkeit meiner Erklärung zu versichern, und den bestimten Begrif der Volkommenheit, den Jesus sich dachte, aufzulösen. Denn er hatte v. 43. 44. jene

*) Dessen wahre Gestalt meine der lateinischen Sprache nur einigermassen kundigen Leser werden kennen lernen, wenn sie das in der Gebauerschen Handlung bereits verkäufliche Systema theologiae Luth. orthodoxum, cum brevi notatione dissensionum recentiorum und die durch dasselbe veranlaßte und bei Mylius in Berlin herausgekomne Appellation an das Publikum durchblättern wollen.

jene allesumfassende Menschenliebe empfohlen. Und er hatte v. 45. diese Empfehlung durch das Beispiel Gottes unterstüzt. Also ist es offenbar, daß in dieser Verbindung der Rede Jesus unter der Volkommenheit nichts anders verstehn kan, als eben diese allumfassende Menschenliebe. Folglich müssen nothwendig die Worte, seyd volkommen ꝛc. den Sin haben. „Euer Gott, Kinder, ist „volkommen, d. h. er ist alles, was ihr euch von „einem Gott wünschen könt, und was er selbst „gleichsam nöthig hat, um Gott, um das allerseligste Wesen zu seyn, dadurch, daß er ein Menschenfreund ist, daß er so viel Millionen Wesen „erfreuen und beseligen kan: Also strebet auch „nach dieser Volkommenheit: lernt lieben, wie „Gott, d. h. bildet euer Herz zu einer algemeinen „und ausnahmlosen Menschenliebe, so seyd auch ihr „volkommen, d. h. so seyd ihr alles, was ihr seyn „könt, was sich Gott von euch wünschen mag, und „was ihr selbst nöthig habt, um die seligsten Menschen zu seyn.„

Also sehet ihr den Saz, den ich schon oft behauptet habe, und den ich euch jezt zu beweisen und anschauend wahr zu machen gedenke: **Menschenliebe ist — die Volkommenheit — ist der Gipfel der sittlichen Schönheit — zu welchem der Mensch zu gelangen fähig ist.** Das ist für Tausende eine ganz neue Wahrheit, und für Tausende, denen sie nicht an sich neu ist, eine wenigstens unbegreiflich oder noch nicht anschauend erkante Wahrheit. Und ich halte diese Wahrheit, daß

Men=

Menschenliebe die eigentliche Volkommenheit des Menschen ist, d. h. alles, was der Mensch werden kan und nach Gottes Absicht werden soll, für desto wichtiger, weil sie euch von neuem überzeugen wird, daß Menschenliebe Urquell aller Seligkeit dieß und jenseit des Grabes ist, sofern Volkommenheit Seligkeit ist.

1. Mein erster Beweiß liegt im Text. Menschenliebe ist darum Volkommenheit, weil sie es in Gott ist. Denket darüber nach, lieben Brüder, und untersuchet, ob es streng wahr ist, daß Liebe d. h. Freude am Freudemachen, in Gott allein Volkommenheit ist. — Zwar haben eure Schriftgelehrten die Volkommenheiten Gottes vervielfältigt. Aber im Grunde giebt es nur eine. Nemlich wenn ihr unter Volkommenheit das versteht, was ein Wesen zu dem macht, was es seyn kan und der Erwartung aller vernünftigen Wesen nach seyn soll, und um seiner eignen Glükseligkeit willen seyn muß; so ist in Gott die Liebe allein Volkommenheit. Und um dieß zu begreifen, so denkt euch einmal einen Gott ohne Liebe und versucht, ob ihr ihn in dem gegebnen Sinne volkommen denken könt. Ist Gott einfach, nothwendig, ewig, almächtig, weise, heilig, und er hat nicht Liebe, so ist er noch nicht, 1) was er seyn kan, 2) was er nach der Erwartung aller vernünftigen Wesen seyn soll, 3) was er um seiner eignen Seligkeit willen seyn muß. — Bleibt besonders bei dem lezten Punkte stehn, da die ersten an sich klar sind. Kan Gott selig seyn, ohne Liebe? Kan er in

dem

dem blossen Besiz aller übrigen Eigenschaften selig seyn? Könt ihr euch Seligkeit denken bei dem blossen Besiz von Kräften, Gütern, Eigenschaften? Ist Seligkeit ohne **Genuß**? Und ist Genuß ohne Thätigkeit, ohne Anwendung, ohne Mittheilung jener Eigenschaften, jener Reichthümer, jener Kräfte? Unmöglich. Also ist Gott durch alle übrigen Eigenschaften nichts — nichts im Verhältniß gegen seine eigne Seligkeit. Also ist Gott, was er ist, erst dadurch, daß er seine Eigenschaften, seine Kräfte, seine Reichthümer mittheilen und ausser sich, d. h. auf Geschöpfe wirksam machen kan. Also ist Gott selig durch Beseligung — selig dadurch, daß er so viel Millionen Wesen froh und glüklich machen kan — daß er seine Weißheit, seine Macht, seine Schäze mittheilt — selig durch die Liebe! — Ist nun Gott alles, was er seyn soll und muß, durch Liebe, so ist Liebe seine eigentliche Volkommenheit, die allen seinen übrigen Eigenschaften erst ihren Werth giebt. Einen Gott ohne Liebe, würde ich bewundern, aber nicht lieben können. — **Gott ist Liebe!** — Diese Definition des ersten Weltweisen, Jesu Christi, ist die Summe alles nüzlichen und erfreulichen Wisbaren von Gott. — Liebe ist die wesentliche **Volkommenheit Gottes**, also — muß sie auch die einzige ächte **Volkommenheit des Menschen**, das Ziel seiner Bildung, der Zwek seiner Erziehung und — die wahre Quelle seiner Seligkeit seyn, weil sie Gottes Seligkeit ist. — Stoßt diese Schlüsse über den Haufen, ihr Sektentheologen,

und ich sage, daß keine Wahrheit mehr in der Welt ist, und fluche jedem Augenblike, welchen ich auf Denken und Wahrheitforschen verwandt habe. Aber, Gott sey Dank, diese Wahrheit steht, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

2. Höret meinen zweyten Beweiß. Liebe **muß** Volkommenheit seyn, weil sie **nur** Folge der **Kultur** ist und seyn kan: weil sie die höchste Ausbildung des Menschen erfodert. Möchtet ihrs fassen, lieben Brüder, denn weitläuftig kan ich nicht seyn, weil ich zum Schluß eile.

Betrachtet den rohen Menschen ohne Bildung. Er hat nichts als Jnstinkt. Trieb zum Essen — zum Schlafen — zur Bewegung — zum Fortpflanzungsgeschäft. Was er bei Befriedigung dieser Jnstinkte genießt, sind seine Freuden, die er mit dem Thiere gemein hat.

Zwar hat eben dieser rohe Mensch auch den Jnstinkt der Sympathie: des Mitleids, beim Anblik leidender Mitgeschöpfe, und des Vergnügens, beim Anblik fröhliger. Aber er genießt ihn nicht, Er überlästs dem Ohngefehr, das ihm Gegenstände dieses sympathetischen Gefühls zuführt. Er bleibet blos in seinem Wirkungskreise. Er empfindet, wo er nicht gehindert ist, zu empfinden, aber er empfindet auch das Gegentheil — Rache, Gram u. d. wenn er Gegenstände findet, die ihm den gewohnten Anblik nicht gewähren. Also ist die Liebe des rohen Menschen schwach, begränzt, und blos thierisch.

Was

Was gehört aber zur Liebe Jesu, d. h. zu jener warmen und allesumfassenden Menschenliebe, die Jesus als das Ziel aller unsrer Strebungen und als göttliche Volkommenheit darstellte? Räsonement! Denken, Reflectiren, Schlüsse machen! — Kurz, ein Geschäft, mit dem die wenigsten Menschen Zeit ihres ganzen Lebens zu Ende kommen, und das euch eben Jesus durch sein Evangelium abkürzen wollte.

Wer sein Herz zu der Menschenliebe ausbilden will, die Jesus lehrte, muß 1) schlechterdings alle **positive** Religion verabschieden. Denn er kan sonst zu den aufgeklärten Begriffen von Gott nicht kommen, die er haben muß, wenn seine Gotteskentniß die ewige und unwandelbare Grundlage seines für Menschenliebe erwärmten Herzens werden soll. Denn so lange ein Mensch glaubt, daß es eine positive Religion giebt, die **allein** oder doch **leichter**, als alle andere selig macht, so denkt er sich Gott schon nicht als Allvater, der **alle** Menschen **gleich** liebt und ihnen die Erkentniß des Weges zur Seligkeit gleich gemacht hat. Nur der, welcher allein der Vernunft folgt, vermag einzusehn, daß Gott durch die Vernunft **allen** Wahrheit und Tugend gleich möglich gemacht, folglich sich allen als Vater bezeigt hat. — Er muß 2) alle in positiven Religionen enthaltenen Vorstellungen, von Zorn Gottes, Strafen, Gesez, Versöhnung u. s. w. aufgeben lernen, weil er sonst eben so wenig den unveränderlich liebenden Allvater deutlich und mit zweifelloser Ueberzeugung denken

ken lernt. Und wo die Begriffe, die Jesus von Gott als unveränderlich liebenden und keines Diensts, keiner Versöhnung bedürftigen, nur unsre gemeinschaftliche Glükseligkeit wollenden Gott, lehrte, wo die nicht die Grundlage aller Menschenbildung sind, und das Herz zur Liebe erwärmen, da wird nimmermehr Menschenliebe, wie sie Jesus wollte, entstehn und dauerhaft werden. — Also sehet ihr, daß Menschenliebe Kultur erfodert.

Aber ich kan euch das noch von einer andern Seite zeigen. Nicht blos die **Grundlage** der Liebe in den menschlichen Kentnissen erfodert Kultur der Vernunft, sondern auch die **Ausübung** der Menschenliebe selbst. Ich will aber diesen Punkt euch blos anwinken und ihn dann eurem eignen weitern Nachdenken überlassen. — Nehmt einmal einzelne Tugenden oder Erweisungen der Menschenliebe. Nehmt z. B. Sanftmuth gegen Beleidigungen. Wie viel dazu Räsonement gehört, wie viel Vorstellungen ein Mensch haben und zusammendenken muß, wenn er im Stande seyn will, eine Beleidigung zu ertragen und alle Gelegenheit zur Rache grosmüthig aus den Händen zu lassen, das sehet ihr ja an den rohen Menschen unter den wilden Nationen und an unsern meisten Christen. Denn ein Mensch ohne Aufklärung kan diese Tugend gar nicht ausüben. Es gehören Kentnisse zu dieser Tugend, die manche Philosophen nicht besizen. Und man muß diese Kentnisse nicht blos haben, man muß sie sogar lange Zeit gedacht, durchgedacht, geprüft haben, und mit ihnen vertraut

worden seyn. — Wenn ihr dazu ein in die Augen fallendes Beispiel haben wollet, so leset nur noch einmal mein Räsonnement *) über die Entstehungsart und Zurechnung der menschlichen Handlungen, und besinnet euch, wie vieles euch davon noch neu, oder doch so lichtvoll und deutlich noch nicht war: und wie unentbehrlich gleichwol dieses Räsonnement ist, wenn man gegen menschliche Fehltritte duldsam und sanftmüthig werden — kurz, wenn man ein Menschenfreund in seinem ganzen Umfange werden will. — —

Ich stehe hier stille, lieben Brüder, und schlüsse nochmals: allesumfassende Menschenliebe ist die volkommenste Bildung der Menschheit — ist Volkommenheit — ist Gottes Ebenbild — ist Quelle aller Seligkeit dieß und jenseit des Grabes!

Gott drüke diesen Schluß tief in eure Herzen, und lehre euch durch ihn einsehen, was für ein Unterschied ist, zwischen Christenthum und — Christenthum.

*) B. V. Br. 60. S. 614. ff.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

5

H.

Bahrdt

K

o

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

Ausführung des Plans und Zweks Jesu In Briefen an Wahrheit suchende Leser

Bd.: 6

Berlin (1785)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 113 -5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250710-9
VD18 80254691-001